Path.
530

Path. 530

1.1.2

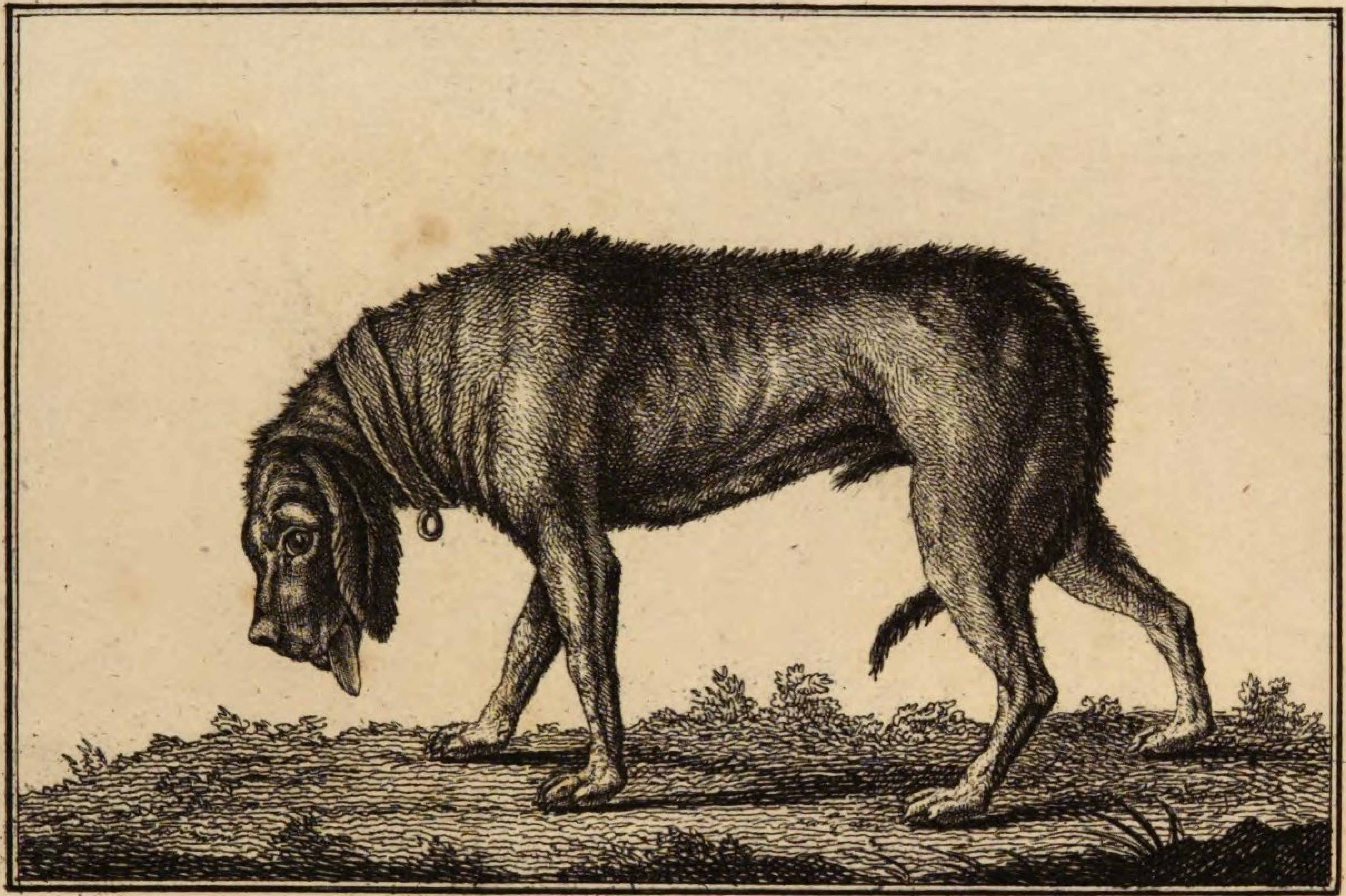
<36614837050011

<36614837050011

Bayer. Staatsbibliothek

7

R



Abel sc.

völlige Hundswuth.

165. B.

Freund der Gesundheit

von

Samuel Hahnemann

der Arznei Doktor, der kurfürstlich mainzischen Akademie der Wissenschaften und der Leipziger ökonomischen Societät Mitglied.

Ersten Bandes erstes Heft

mit einer Kupfertafel.

Frankfurt am Main 1792
bei Wilhelm Fleischer.

Path. 530 / 1,1,2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

94 B

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Wenn man die mancherlei Menschenkinder so untereinander handeln sieht, wenn man sieht, mit wie vieler Emsigkeit sie ihren mehr oder minder wichtigen Geschäftszirkel durchlaufen, der ihnen oft nur eine elende Leidenschaft vorzeichnet, wenn man sieht, wie sie sich alle nach einer Art Glückseligkeit drängen, sie mag nun Gemächlichkeit, hoher Stand, Geld, Gelehrsamkeit, Possen oder

Nervenkitzel heißen, ohne sich auf ihrem Wege kaum ein einziges mahl nach den ächten Erdengütern, Weisheit und Gesundheit, umzusehen, die sie in Eden zurück winken wollen, so kann man sich nicht enthalten, das Geschlecht von so hoher Abkunft und von so erhabener Bestimmung zu bedauern. — Auf die Veredlung des Geistes hinzuweisen, verstattet mir mein Beruf nicht; mir geziemt nur, das größte der körperlichen Güter, die Gesundheit zu predigen, die man fast nie zu suchen sich die Mühe nimmt und eher fast nie zu schätzen weiß, als wenn sie verlohren ist. Kaum wird man mirs glauben, wenn ich behaupte, daß man nichts ernstlicher zu fliehen sucht, ja sogar nichts für entehrender hält, als eine vernünftige Sorge für die Gesundheit. Man hört ja wohl hie und da sprechen: diese und jene Speise sei gesund oder nachtheilig, dieses oder jenes Mittel ein Specifikum für das und das Uebel, diese oder eine andre An-

gewöhnung sei nachtheilig; man trägt sich im niedern und höheren Volke mit Modekuren, Wunderkrankheiten, plötzlichen Todesfällen, Schönheitsmitteln und Anekdoten von Aerzten.

Aber es ist alles nur eitel, eitel Tand.

Der Liebhaber der hohen Gewürze schilt heftig auf die unverdaulichen Mehlspeisen, der Theetrinker weiß von dem verderblichen Brandeweinsaufen wie ein Buch zu reden, die Kaffeeschwester erzählt von den groben Säften der Biertrinkerin, und der Schwelger in Puddings deklamirt gegen die Giftigkeit der Pilze.

Man höre den Podagristen, wie er die Nachtheile des Taglöhnerlebens, den jungen Herrn mit Blütchen im Gesicht, wie er die Schädlichkeit des Stubensitzens zu schildern

weiß, man höre die am Lombertische angeheftete Dame, wie gefährlich das Tanzen sei und die Tanznärrin, wie bleichsüchtig das viele Nähen mache. — Jeder weiß etwas, nur nicht was ihm heilsam ist.

Sich selbst über seine schädlichen Angewohnheiten zur Rede stellen, seinen Körper studiren, die seiner Natur angemessenste Lebensordnung befolgen und heldenmäßig sich alles versagen, was seine individuelle Gesundheit untergraben könnte, oder wohl gar schon zernichtet hat, hieran zu denken, würde kindisch, altfränkisch und wider den guten Ton gehandelt heißen. Wie würde sich der Kammerjunker nicht schämen, wenn er einem Arzte über diätetische Dinge ein Weilchen zuhörte, die beste Tänzerin, wenn sie ihrer warnenden Mutter gehorchte, die Romanleserin, wenn sie sich durch die Satyren ihres altdeutschen

Onkels bekehren sollte, oder der wilde Student, wenn er von seinem Wechselzahler sich in bessere Gesellschaften ziehen lassen wollte.

Ich gebe zu, daß eine übertriebene Sorge für die Gesundheit allerdings eine Ausartung sei, daß der muntere Knabe sich nicht um Pelzstiefeln, das rothwangige Mädchen sich nicht um die verschiedenen Arten der Geburtszangen und der Maitre de Plaisir nicht um die Siechhäuser zu bekümmern habe; aber alles Ding hat seine angewiesenen Gränzen, jeder Mensch seine Sphäre, die er durchschauen und in der er sich schämen muß, ein Fremdling zu seyn.

Wenn der Minister keine gründliche Kenntniß von medicinischer Policei, der Bürgermeister keine genauen Begriffe von der Einrichtung der Kerker, Arbeits- und Kran-

kenhäuser seiner Stadt besitzt: wenn der General seine Lazarethe nur nach Tabellen kennt, wenn der junge Gelehrte andrer Fächer keine Physiologie oder Anatomie von Universitäten mitbringt, wenn das lachende Mädchen in den Ehestand eingeschmiedet wird, ohne von Mutterpflichten etwas gehört zu haben, die Gouvernante ihren bleichsüchtigen Pflegbefohlnen nur von albernen Artigkeiten vorplaudert, und der pedantische Rektor im Nebel von Phrasen, Eleganzen und Chrien, nicht sieht, wie ganze Schaaren hoffnungsvoller ihm anvertrauter Jünglinge an den entnervendsten Lastern dahin welken, dann sage man mir, ob es irgend einen Stand in der Welt giebt, dem nicht gewisse arzneiliche Kenntnisse und Sorge für seine und der Seinigen Gesundheit eigenthümlich angehören, oder ob es lächerlich oder entehrend sei, außer dem groben Schlendrian der Berufsgeschäfte noch feinere, oft nicht weniger wesentliche Kenntnisse von der

Einrichtung des menschlichen Körpers und seiner Erhaltung zu seinem Studium zu machen.

Freilich sind für sie weder Franck, noch Howard, noch Fritz, noch Haller, noch Levret, noch Whytt, und ich würde einen Donatschnitzer begehen, wenn ich dem Schulmonarchen die Revision des Erziehungswesens empfehlen wollte. Doch, Scherz beiseite — für sie alle sind gemeinnützige Lehren vorhanden, Quellen, woraus zu schöpfen jeder hinzutreten kann, weil sie zur Befriedigung der Bedürfnisse aller Verhältnisse des Lebens zu Tage ausfließen.

O! wenn doch auch ich in diesen Blättern so glücklich wäre, etwas zum Glücke der Menschheit beizutragen, wenn man doch die

Stimme eines warmen Freundes seiner Zeitgenossen für die Stimme eines Freundes nehmen wollte! Wenige Jahre, wohl Tage nur — und wir sind am Ziele unsers Erdenlebens. Ach, daß ich es hie und da, wenn auch nur um Stunden verlängern, wenn auch nur in Kleinigkeiten verbessern könnte!

Biß von tollen Hunden.

Die Krankheit, welche bei Menschen auf den Biß wüthender Thiere, am häufigsten toller Hunde erfolgt, ist von so außerordentlicher und gräßlicher Natur, daß man mit Entsetzen befallen wird, wenn man dergleichen Kranke sieht, und schon zurückschaudert, wenn man nur davon erzählen hört. Unter tausend von wahrer Wasserscheu ergriffenen Personen, kann oft nicht Einer gerettet werden. Der gesundeste Körperbau, der beste Arzt, die ausgesuchtesten Mittel und die treueste Folgsamkeit des Kranken und der Angehörigen, alles hilft in den meisten Fällen nichts; bei vollem Verstande wird der unglückliche gewöhnlich binnen etlichen Tagen unter den fürchterlichsten Symptomen ein Raub des Todes.

Der Kranke fühlt (die Wunde mag nun zugeheilt oder noch offen seyn) einen erneuerten Schmerz

in der gebissenen Stelle, welche blaue Ränder bekömmt; es geht von da eine kriebelnde Empfindung bis zum Schlunde hin, welcher ihm zusammen gezogen deucht. Er hat ein Wehthun im Kopfe und in der Magengegend, bricht auch wohl Galle von sich. Fürchterliche Träume wecken ihn; er wird unruhig, Hände, Füße und Nasenspitzen werden kalt, das Gesicht entstellt. Feurige Funken dünken ihm vor den Augen zu schweben. Er fühlt weder Hunger noch auch gewöhnlich Durst, die Zunge ist feucht, aber zähschleimig, Stuhlgang und Harn bleiben zurück, oder er läßt ihn von natürlicher Farbe, aber mit Schmerzen. Sein Puls ist schwach und krampfhaft, aber nicht entzündungsartig. Man darf ihm nichts Flüssiges zu nahe bringen, ohne daß er am ganzen Leibe zittert, mit wildem, ängstlich traurigem Blicke. Eben so ist ihm weiterhin alles Glänzende, Schimmernde oder Weiße, alles sich geschwind Nähernde, alles starke Reden, das Wehen des Windes, u. s. w. unerträglich. In den freien Augenblicken redet er zwar vernünftig, aber mit mehr Schüchternheit, Heftigkeit und Empfindsamkeit als gewöhnlich; ein räuspernder Husten, zuweilen mit Schluchzen verbunden, unterbricht seine Worte. Er wird immer blässer und entstellter, seine Angst in allen Geberden drückt sich auch in

dem kalten, klebrigen Schweiße des Gesichts und der Hände aus; seine Augen thränen und sein Augenstern erweitert sich. Zuckungen werfen ihn auf seinem Lager umher. — Er sucht zu entfliehn — Endlich verbirgt er sein Antliz, wird ruhiger und verscheidet.

Der eröfnete Leichnam zeigt gewöhnlich nichts widernatürliches. Die höchste Spannung, die äußerste Reizbarkeit des Nervensystems und der Erhaltungssinn in der angstvollen Ahndung der nahen Zerstörung, dies ist der einzige Charakter dieses fürchterlichen Uebels.

Ich beschreibe hier nicht die unzähligen dagegen gerühmten Mittel; die ungeheure Menge derselben giebt schon selbst einigermaßen zu verstehen, daß man keine zuverläßige Heilart kennt, sonst würde man sich an diese einzige halten. Ich will blos noch einige gangbare Vorurtheile aus dem Wege räumen, und so wo möglich diese Krankheit seltener zu machen suchen.

Das erste und nachtheiligste Vorurtheil ist das große Vertrauen, welches man auf einige für untrüglich gehaltene Mittel sezt, worunter ich vorzüglich innere Mittel verstehe. Es werden einige Personen von einem Hunde gebissen, den man für

toll hielt. Sie brauchen mit allem Eifer das gerühmte Specifikum, und keiner von ihnen bekömmt die Wasserscheu; alle genesen von ihren Wunden ohne weitere Folgen und in der ganzen Gegend spricht man von nichts als von der wunderthätigen Heilkraft, z. B. der Maiwurmlatwerge, oder was sonst bei diesem Kranken gebraucht worden war. Zuverläßig, daß man bei ähnlichen Unglücksfällen in dieser Gegend fortan nichts weiter thun wird, als dem Gebissenen die Maiwurmlatwerge eingeben. Dieser Eine stirbt an der Wasserscheu, aber die Lobredner des Mittels wissen Ursachen anzuführen, warum sie hier nicht half, wenigstens ist man geneigt einen einzigen unglücklichen Fall gegen mehrere glückliche nur als Ausnahme gelten zu lassen. Trift sichs ja ein drittesmahl wieder, daß einer oder der andere in der Gegend mit dem Gifte eines tollen Thieres dergestalt angesteckt wird, daß er dem Laufe der Natur nach von der Wasserscheu befallen werden muß, so wird man dem Unglücklichen dreist wieder die Latwerge in voller Zuversicht eingeben, und nun erst wird der traurige Ausgang den Ruf dieses Mittels verdächtig machen.

Hätte man beim ersten so glücklichen Gebrauche die Sache ernsthafter untersucht, so würde

man gefunden haben, daß die ersteren Kranken kein wahres Wuthgift in ihren Wunden gehabt, und daß folglich die Latwerge leicht helfen konnte, da nichts zu helfen war. Die leztern unglücklichen Fälle wären daher verhütet worden, wenn man kein so unumschränktes Vertrauen auf dieses innere Mittel gesezt, sondern die weit zuverläßigern äußern Vorbauungsmittel dagegen angewendet hätte.

Welches sind aber die besten äußern Vorbauungsmittel, und woran wird zuverläßig die Tollheit eines Thieres erkannt? Diese Fragen werden weiterhin beantwortet werden.

So viel ist gewiß, daß der Anfang des Uebels anfangs blos örtlich ist. Der giftige Speichel des Thieres ist zuerst unthätig in der gebissenen Wunde vorhanden. Die Wunde heilt wohl gar zu, und man spürt nicht die geringste Unbequemlichkeit, bis nach kürzerer oder längerer Zeit Zufälle des gereizten Nervensystems und mit ihnen die tödliche Wasserscheu sich zu zeigen anfängt. Könnte man anfänglich den giftigen Speichel aus der Wunde so rein wie einen Holzsplitter oder eine Kugel ausziehen, so wäre es unmöglich, daß die Hundswuth auf einen solchen Biß erfolgen könnte.

Ist sie aber einmal vorhanden, so kennen wir bis jezt kein einziges Mittel, wodurch sie mit Zuverläßigkeit geheilt werden könnte. Alles Vertrauen auf dergleichen Specifikums ist daher unsicher und schädlich, wenn man nicht vielfältig seine Heilkräfte in der wahren schon ausgebrochenen Wasserscheu erprobt hat.

Das zweite Vorurtheil, welches schädlich werden kann, ist der Glaube, „daß ein Hund durch den Biß die Wuth mitgetheilt habe, wenn er an der Tollheit binnen wenigen Tagen sterbe, und sie nicht mitgetheilt habe, wenn er am Leben bleibe, folglich daß ein Hund, welcher mit den oft von der Furcht vergrößerten Zeichen dieser Krankheit wirklich bald stirbt, toll, der wieder genesende aber nicht toll gewesen sei.“ Im erstern Falle (und wer will es leugnen, da wir die Krankheiten der Hausthiere noch so wenig kennen) kann es eine ganz andere Krankheit gewesen seyn, die den Hund befiel, da er biß, und es erlangen dann die gegen solche Bisse gebrauchten Mittel fälschlicherweise den Ruf der specifischen Arzneien gegen die Hundswuth. Im zweiten Falle ist man bei aller Gefahr ganz ruhig, vernachläßigt die einzig dienlichen Mittel an den von dem Gifte berührten Theilen, und läßt in aller Sicherheit die tödliche Wuth ausbrechen.

Wir finden in den Jahrbüchern der Arzneikunde viele Beispiele *), wo der blutige Biß eines mit allen Zeichen der Tollheit nachgehends gestorbnen Hundes einige Personen ansteckte, und wiederum andre nicht, ohne daß letztere etwas gebraucht hatten, so wie verschiedene nicht zu bezweifelnde Fälle andrer Art, welche beweisen, daß Hunde, von deren Biß Menschen an der Wasserscheu gestorben sind, beim Leben geblieben sind.

Nur eines einzigen letzterer Art hier zu gedenken, so erzählt Martin Lister im 13ten Bande der Philosophical Transactions die Krankengeschichte von einem jungen starken Manne, welcher sechs Wochen nach dem Bisse von einem tollen Hunde eine tödliche Wasserscheu bekam, woran er vierzehn Tage hernach starb. Zu gleicher Zeit hatte derselbe Hund ein kleines Hündchen gebissen, welches Tags hernach an der Wuth starb; der große Hund selbst aber genas und befand sich noch nach acht Wochen, nachdem er toll gewesen, recht wohl.

*) Vaughan sahe 20 bis 30 Personen von einem wüthenden Hunde ohne Nachtheil verwunden, und nur ein Knabe darunter starb an der Wasserscheu.

Ein ähnliches Beispiel von einem wüthenden Hunde, welcher genas, da ihm Kinder seine Wunden fleißig auswuschen, mit Gefahr ihres Lebens, finden wir im 20sten Bande dieser lehrreichen Sammlung, wo wir zugleich einen Fall von zwei jungen Menschen von D. Kenedy erzählt, antreffen, welche von der Hundswuth von selbst genesen sind. Hätte man da eins der so gerühmten Specifikums gebraucht, würde man ihnen nicht die Heilung unfehlbar zugeschrieben haben? Und sollte man wohl eine Arznei für untrüglich in dieser Krankheit oder auch nur als sehr hülfreich rühmen, die nicht wenigstens schon zehn Kranken an der schon ausgebrochenen Wuth geheilt hat? — Wo giebt es eine solche Arznei? *).

Das dritte Vorurtheil betrifft den Wahn, in welchem auch Aerzte stehn, daß das Wuthgift von tollen Hunden nur dann anstecke, wenn es

*) Außer etwa die Wurzel der Belladonna — Sollte etwa ein sehr kräftiges, ohne Feuer bereitetes Extract des schwarzen Bilsenkrautes in gehöriger Menge als Pillen gegeben, dies vermögen. Eine Menge theoretischer Gründe lassen mich etwas ungemeines hoffen. Das Extract muß aber so kräftig seyn, daß schon zwei Gran einem Gesunden beschwerliche Zufälle, Betäubung, u. s. w. verursachen.

durch einen Biß in die Wunde komme, oder sonst in eine offene Wurde gelange.

Dieß zu widerlegen, finden sich nicht seltene Fälle, wo tolle Hunde nur die Oberhaut beleckt und doch die Wuth mitgetheilt haben. Zwei Knaben (wie wir im 20sten Bande der ph. tr. von de la Prime lesen) reinigten mit ihren Händen öfters die Wunden eines Hundes, welcher von einem tollen Hunde gebissen worden war; viele Monate hernach bekamen sie beide, ohne verlezt worden zu seyn, zu gleicher Zeit die Wasserscheu, welche eine Woche anhielt, dann erhohlte sich der älteste, und sprach schüchtern zu seinem Vater, „ich bin gesund.“ Eben so der andere. Sie blieben drei bis vier Tage wohl, bekamen dann wieder eine Woche lang starke Anfälle von Wasserscheu und genasen hierauf von selbst ohne Rückkehr. Eben so finden wir im 23sten Bande die Geschichte zweier Bedienten, welche in den Hals eines Hundes (der von einem andern wüthenden Hunde gebissen worden, und erst drei Wochen nachher starb) oft ihren Finger gesteckt, um zu fühlen, ob ihm etwas darin fehle. Beide wurden, ohne verwundet worden zu seyn, mit der Wasserscheu befallen. Der stärkste unter beiden genas ohne Arznei, der jüngere aber starb ohne Rettung den dritten Tag an der Hundswuth.

Einen Knaben habe ich selbst gekannt, welcher, von einem eben toll werdenden Hunde ins Gesichte geleckt, an der Wasserscheu starb *).

Man geht überhaupt am sichersten, den Biß eines ungereizten Hundes für den eines tollen Hundes zu halten, und ihn so zu behandeln. Dieser Weg ist der gewisseste, die Hundswuth zu verhüten.

Man wäscht die Wunde sogleich mit Wasser aus, worein man viel Holzasche gerührt, und wiederholt dieß oft, und so lange, bis der Wundarzt dazu kömmt, welcher aus kaustischer Lauge bereiteten Aezstein mitbringt und die offene Stelle oder Wunde so lange damit bedupft, bis ein Messerrücken dicker Schurf entsteht, indeß die hervorsiepernde Feuchtigkeit mit Löschpapier abgetrocknet wird. Die Schmerzen sind erträglich; der Schurf fällt nach einigen Tagen ab, und das reine Geschwür heilt bald zu. Ist dies vorläufig und recht bald geschehen, so kann man ruhig seyn und nur bei dem Kranken noch alles mögliche thun, ihn zu trösten, zu besänftigen **) und seinen Kreislauf zu

*) Cölius Aurelianus, Palmarius, van Hilden, Callisen, Odhelius, Gruner, Morando haben ähnliche Beispiele aufgezeichnet.

**) Ein Prediger bekam eine chronische Wasserscheu blos von der Einbildung, daß ein Hund, der ihn

beruhigen. Ein mäßiger Aderlaß bei Vollblütigen oder ein Glas Wein bei Personen von entgegengesezter Beschaffenheit, wird dieß zu Stande bringen. Kann diese schreckliche Krankheit auf irgend eine Art verhütet werden, so wird sie es hierdurch; nicht durch innere bisher bekannte Mittel!

Die Hautstelle, welche, auch unverlezt, von dem Geifer eines Hundes benezt worden, der sich durch Beißen verdächtig gemacht hat, muß fleissig mit Aschenlauge gerieben und eine Stunde lang ununterbrochen damit abgewaschen werden. Will man auf diese Stelle noch ein Blasenziehendes Pflaster legen, so wird alle Absicht überflüßig erreicht seyn.

Man traue keinem Hunde, welcher ungereizt Hunde und Menschen beißt, und ein traurig wildes Ansehen hat. Es ist besser zu viel dergleichen oft nur allzuunnütze Thiere zu tödten, als Einem wirklich tollen die Freiheit zu schenken. Menschenleben ist gar zu theuer, und geht allen andern Betrachtungen vor. Die von ihm gebissenen Hunde blos einige Tage einzusperren, ist immer noch gefährlich, da man Beispiele hat, wo

gebissen, toll gewesen sei. Er wäre gestorben, wenn ihm ein Arzt seinen Irrthum nicht durch Vorstellungen benommen hätte. Er genas auf das Zureden bald, und ohne Arznei.

sie erst mehrere Wochen nach dem Bisse toll geworden sind. Man muß sie entweder tödten, oder wenigstens vier Wochen in sichere Verwahrung bringen, ehe man ihnen traut. Ersteres muß durchaus geschehen, im Fall der Hund, von dem er gebissen worden, sehr verdächtig war.

Der anfangenden Tollheit verdächtig wird ein Hund, wenn er aufhört freundlich zu seyn, auf die besten Schmeicheleien des ihm liebsten im Hause kaum noch etwas mit dem Schwanze wedelt, zu allem müde und äußerst träge scheint, mürrisch und traurig und lichtscheu in dunkle Winkel schleicht, und sich da verkriecht, ohne zu schlafen. Er bellet nie, selbst bei der stärksten Veranlassung nicht; er grunzet nur alles sich ihm jähling nähernde an und fährt sprungweise darauf los. Schon sind ihm die Augen trübe, der Schwanz und die Ohren hängen herab. Dann fängt sein Biß schon an, gefährlich zu werden.

Dieser Zustand dauert nur einen halben bis ganzen Tag, und dann bricht der zweite Grad der Wuth aus. Das Thier kennt seinen Herrn nicht mehr, frißt und säuft nichts mehr, wird sehr unruhig, knurrt mit heischer Stimme, ohne je zu bellen, geht drohend umher, mit gesenktem Haupte, rothen, triefenden, zur Erde gehefteten, starren,

traurigen Augen. Er bewegt die Unterkinnlade mit Knirrschen unwillkührlich, die bleifarbne, geifernde Zunge hängt ihm aus dem Rachen, der Schwanz ist zwischen die Hinterfüße versteckt, die Haare des ganzen Körpers stehn struppig und verwildert empor. Er sucht zu entfliehn, schnappet nach allem, was er vor sich findet und läuft auf ungebahnten Wegen, ohne sichtliche Absicht, gerade und krumm, mit schnellem, gewöhnlich schwankendem Gange. Die andern Hunde fliehen ihn.

In diesem Zustande stellt ihn das Titelkupfer vor.

Die Krankenbesucherin.

Wenn es nicht aus lieber langer Weile und Neugierde geschieht, welche zu den Attributen des liebenswürdigen Geschlechts gehören soll, wie die Fabel sagt, — wenn es mit einem Wort nicht aus wichtigen Absichten geschieht, daß die Frau X. die Frau Z. in ihrer schweren Fieberkrankheit besucht, wenn sie's wohl gar aus christlicher, schwägerlicher oder gevatterlicher Liebe und Freundschaft thut, so fürchte ich als ein böser Mann verschrieen zu werden, wenn ich auch im leztern Falle mir solche Besuche verbitte. Und doch muß es geschehen. Ich muß es verwerfen, und man höre mir nur zu, ehe man mich verschreit.

Bösartige, häufig im Volke herumgehende Fieber haben gewöhnlich, wenigstens oft, eine ansteckende Natur, so gelehrt es auch verschiedene meiner Herren Amtsbrüder haben leugnen wollen. Es ist sichrer es anzunehmen, so wie es in allen Fällen sichrer ist, lieber ein Bißchen Hölle zu viel als zu wenig zu glauben, um sich desto sorgfältiger vor ihr zu hüten, sie sei nun leibhaftig oder nur als Holzschnitt in rerum natura. So soll es auch recht löblich seyn, seinen Kindern den vorbei fließenden Graben lieber etwas tiefer und fürchterlicher zu schildern, als er an sich ist.

Die sehr wahrscheinlich ansteckende Natur herumgehender Fieber also zugegeben, ist es doch wohl frevelhaft, wenigstens unbesonnen, wenn sich die gesunde Frau Gevatterin zu der todtkranken Frau Gevatterin so ganz ohne Noth, Stundenlang hinsezt.

„Sie würde es übel nehmen, wenn ich sie nicht besuchte; was werden die Anverwandten von meiner Unhöflichkeit sagen; sie soll sich nach mir gesehnt haben — wenn sie nun stürbe, und ich hätte sie nicht noch einmal gesehen, ich machte mirs zum ewigen Vorwurfe!“ Diese Vorwände möchten bei einem galanten Manne Entschuldigungen, wohl gar Gründe heißen — bei mir aber nicht, weil ich nicht galant bin. Gesezt, sie hätte wahre freundschaftliche Neigung, ihre Freundin noch einmal zu sehen — so muß doch diese gute Absicht unterbleiben, wie viele gute Dinge in der Welt unterbleiben müssen, weil sie gar nicht, oder doch nicht ohne großen Nachtheil und ohne augenscheinliche Gefahr auszuführen sind.

Willst du deinen Freund aus dem Wasser retten, so mußt du schwimmen können; kannst du's nicht, so spring nicht etwa ins Wasser nach — bei Leibe nicht! lauf aber nach Hülfe, und ist er ertrunken, wenn die Hülfe kömmt, so hilf am Ha-

ken ziehn, hilf ihm selbst mit Aufopferung deiner Kräfte ins Leben zurückbringen, oder gehe doch, wenn alles nicht hilft, mit zur Leiche — So giebt es auch Fälle, wo du nichts als beten kannst, wenn dein Nachbar im vierten Stockwerke verbrennt und dein Herz im Leibe blutet.

Die kranke Freundin kennt dich wahrscheinlich in der Phantasie nicht mehr; würde sie dich kennen, nun so kannst du ihr, wenn sie genest, diesen unterlassenen Liebesdienst, wie man wohl eher solche unnöthige gefährliche Krankenbesuche nennt, vielfach ersetzen. (Wenn wir Menschen uns doch einander mehr in der That und Wahrheit als durch leere Komplimente und Visiten unsere Freundschaft zu bezeugen anfangen wollten; des leeren und windigen ist so genug in der Welt!)

Es braucht niemand weniger Menschen um sich, als ein gefährlich Kranker, er ein Anverwandter des Todes, welcher auch immer nur einsam unter Grabhügeln schlummert, wie man von unserm Freunde Hain weiß.

Wen kann der gefährlich Kranke am liebsten um sich leiden? doch immer nur die nothwendige Person, höchstens einen Vater, eine Mutter oder den Gatten, am liebsten die Krankenwärterin und den Arzt (zwei von Gott auserſehene Personen,

wie Urias in den Streit gestellt, wo er am härtesten ist — verlohrne Schildwachen dicht bei dem einbrechenden Feinde, ohne Ablösungsstunden — zwei sehr verkannte Geschöpfe, die sich für einen mühsamen Sold dem Publikum aufopfern, und sich eine bürgerliche Krone zu erringen, mitten in die Leben bedrohende Giftatmosphäre wagen, von Angstgeschrei und Sterbegewinsel betäubt).

Diesen zwei hier einzig nöthigen, hier einzig hülfreichen Personen und dem guten Gott überlasse man die Kranken an herumgehenden Fiebern; einzig bei ihnen sind sie gut aufgehoben, aus ihren Händen haben sie alles zu erwarten, was man ihnen gutes wünschen könnte, Leben und Gesundheit.

Die ängstliche Besucherin kann ihr nichts gutes thun, als ihr etwa ein Schnupftuch zeigen, was sie um sie naß gemacht haben will, ihre kranken Nerven durch unnöthigs Geschwätz reizen, die Luft des dumpfen Krankenzimmers mit ihrem Athem verderben helfen, das bei Kranken oft so schädliche Geräusch vermehren, mit ihrer Zudringlichkeit die gute Ordnung stören, wohlmeinend verkehrte Rathschläge geben, und was das bedenklichste ist, — die Krankheit selbst mit sich nach Hause bringen.

Man werfe nicht ein, daß die Wärterin und der Arzt in gleicher Gefahr seyn müßten, wenns mit der Ansteckung so seine Richtigkeit hätte. Sie sind es allerdings, wie der Tod vieler Aerzte und Krankenwärter bezeugt. Sie sind es aber nicht so sehr, als die Frau Gevatterin, und die Sache geht so zu.

Der Schöpfer der Menschen hat uns zur Beschützerin in mancherlei Fährlichkeit die Gewohnheit zugesellt. So gewöhnt sich der Schornsteinfeger nach und nach an den für alle andere Menschen erstickenden Holzrauch und kann, wenn er nicht allzuheftig ist, ganz wohl darinn dauern. Der Glasmacher steht, allmählig dazu gewöhnt, die heftigste Hitze seines Ofens aus, und tritt ihr viele Schritte näher, als wir andern Menschenkinder vermögen. Der Grönländer, ein Mensch wie wir, lacht und scherzt unter der Kälte, worin ungewohnte erstarren. Der Kurier, welcher in wenig Tagen viele hundert Meilen, und der Laufer, welcher Tagreisen in wenig Stunden zurücklegt, der Fischer, der einen großen Theil seines Lebens im Wasser zubringt ohne Verkältung, und der Schottische Bergmann, der über ein Jahrhundert in seinem ungesunden Berufe durchlebt, sind sämmtlich Beweise hiervon.

Eben so können sich gewisse herzhafte Menschen allmählig an die ansteckendsten Krankheits-

ausdünstungen gewöhnen, und ihr Körper wird nach und nach ganz unempfindlich dagegen. Es giebt Leichenwäscherinnen in großen Städten, welche sehr alt werden, und die Ausdünstung von wohl tausend an ansteckenden Krankheiten Verstorbener eingehaucht haben. So hat es mehrere Todtengräber gegeben, welche zur Pestzeit endlich die lezten ihres Wohnortes beerdigt haben.

Aber nur vorsichtige Krankenwärterinnen und Aerzte haben sich dieses Freiheitsbriefs, unangesteckt zu bleiben, zu getrösten, sie müssen sich nur sehr allmählig daran gewöhnen, in der Gewohnheit bleiben und noch verschiedene Vortheile zur Hand nehmen, um von dem Meucheldunste nicht getödtet zu werden.

Dergleichen Vorrechte kann sich eine fremde Besucherin durchaus nicht anmaßen, sie ist des tückischen Miasms völlig ungewohnt, und sie geräth mit größter Wahrscheinlichkeit in die drohendste Lebensgefahr. Noch glücklich genug, wenn ihre Unbesonnenheit nicht ihre Familie verwaiset, oder sie auch wohl alle unschuldiger Weise ums Leben bringt.

Verwahrung vor Ansteckung in epidemischen Krankheiten.

Es giebt allem Ansehn nach für jede Art giftigen Dunstes eine besondere Art Gegengift, nur daß wir leztere nicht allemal genug kennen. Man weiß, daß die Luft unserer Atmosphäre zwei Drittel einer Luft enthält, welche Menschen und Thiere plötzlich tödtet und Lichter auslöscht. Es ist ihr aber schon ihr eigenthümliches Verbesserungsmittel beigemischt; sie enthält fast ein Drittel Lebensluft, wodurch ihre Giftigkeit getilgt wird; nun erst ist sie die atmosphärische Luft, worinn alle Kreatur leben, wachsen und gedeihen kann.

Der erstickende und Licht verlöschende Schwaden in Kellern, worin viel Most oder Bier gegohren hat, wird gar bald von eingeworfenem frisch gelöschtem Kalke hinweggenommen.

Der Dunst bei Quecksilberarbeiten, wozu Feuer gebraucht wird, ist der Gesundheit höchst nachtheilig; man kann sich aber dagegen größtentheils verwahren, wenn man offene Gefäße von frischer Schwefelleber neben sich stellt.

Alle dergleichen Verwahrungsmittel gegen giftige Dünste hat uns die Scheidekunst gelehrt, nach-

dem wir die Natur dieser Dünste vorher genau nach der Chemie erkundet hatten.

Ganz anders aber ist es mit den ansteckenden Dünsten gefährlicher Fieber und kontagiöser Krankheiten. Sie sind so fein, daß die Scheidekunst sie der Prüfung noch nicht hat unterwerfen, folglich kein chemisches Gegengift dagegen hat ausfündig machen können. Die meisten stecken in der Entfernung von einigen Schritten in freier Luft nicht an, selbst die levantische Pest nicht; in verschlossenen Zimmern aber versammeln sich diese Dünste weit umher, und werden dann in größerer Entfernung vom Kranken nachtheilig, gefährlich, tödlich.

Da wir nun gar keine spezifischen Gegengifte gegen die einzelnen Arten von Ansteckungsmaterien kennen, so müssen wir uns mit allgemeinen Verwahrungsmitteln begnügen. Einige dieser Mittel stehen zuweilen in der Macht des Kranken, die meisten aber liegen der Krankenwärterin, dem Arzte und dem Krankenprediger allein zur Last.

Zu erstern gehört, daß, wenn der Kranke nicht allzuschwach ist, er täglich, einmal um das andere, mit seinem Zimmer und Bette wechsele, und man dasjenige, worein er früh gebracht werden

soll, vorher durch Eröfnung der Thüre und aller Fenster wohl auslüfte. Hat er Vorhänge vor seinem Bette, so ziehe er sie zu, und lasse nochmals die freie Luft wohl durchs Zimmer streichen, ehe der Arzt oder Prediger hineintritt.

Die Feldlazarethe, welche in Kirchen, Scheuern oder lüftige Schuppen verlegt werden, sind eben deshalb weit weniger ansteckend, und auch für die Kranken weit wohlthätiger, als die oft eng, niedrig und winklicht gebauten Standhospitäler. In leztern wagt der Krankenwärter, der Arzt und Prediger oft außerordentlich viel. Und wie viel wagen sie nicht vollends in den halb unterirdischen moderigen Wohnlöchern der Niedern im Volke, in den oft nie von der erquickenden Sonne beschienenen, nie von der reinen Morgenluft berührten, mit einem Gewühle armseliger Familien vollgestopften, schmuzigen Löchern der Hinterhöfe, winklichter enger Gassen, wo der blasse Gram und der winselnde Hunger auf ewig seinen verwüstenden Thron aufgeschlagen zu haben scheint!

Hier konzentrirt sich in Zeiten ansteckender Krankheiten die Giftigkeit der verdorbenen Luft vollends bis zum Pestgestanke, und jede eröfnete Thüre haucht Tod und Verderben aus. Hier ist der Ort der größten Gefahr für Arzt und Kranken-

prediger. Kann er aber wohl hier seine Lunge vor dem stygischen Dunste bedachtsam verwahren, wenn ihn das schreiende Elend von allen Seiten packt, erschüttert und sich selbst vergessen macht? Und doch muß er es! Wie soll er es anfangen?

Ich habe schon weiter oben gesagt, daß man sich allmählich selbst an die giftigsten Dünste gewöhnen und darinn erträglich gesund bleiben könne.

So wie es aber mit allen Angewöhnungen ist, daß die Schritte von einem Extrem auf das andere äußerst behutsam und klein seyn müssen, so ist es vor allen mit dieser der Fall.

Man gewöhnt sich allmählig an die ungesundesten Kerker, und oft bringen darin die Gefangnen unter Seufzen über die unmenschliche Justiz, durch ihre Athemzüge und Ausdünstung die Paar Kubikschuhe ihrer Atmosphäre nach und nach zu einer so pestilenzialischen Bösartigkeit, daß Fremde nicht selten von dem gefährlichsten Nervenfieber befallen worden, auch wohl gar plötzlich gestorben sind, die sich in dieselben wagten, indeß die Gefangenen selbst, allmählig daran gewöhnt, eine erträgliche Gesundheit führten.

Eben so findet man, daß Aerzte, welche nur zuweilen und selten bösartige Fieber sehen, und Prediger, deren Amt nur hin und wieder einen solchen Besuch nöthig macht, weit öfterer angesteckt werden, als die, welche viele derselben in einem Tage besuchen.

Hieraus fließt die erste unnachläßige Bedingung für Personen, welche sich zuerst an solche Krankenbetten wagen wollen, „daß sie ihre Kranken anfänglich lieber öfterer sehen, sich aber jederzeit nur so kurze Zeit als möglich bey ihnen verweilen, dem Bette oder dem Nachtgeschirre so wenig als möglich nahe kommen, und vorzüglich, daß sie die völlige Durchlüftung des Krankenzimmers vor ihrer Ankunft besorgen lassen.

Sind nun die ersten Schritte recht behutsam und mit gehöriger Zurückhaltung geschehen, so kann man sich allmählich etwas länger, vorzüglich bei den gelindern und reinlichern Kranken verweilen, ihnen auch so nahe kommen, daß man ihren Puls erreichen und ihre Zunge sehen kann, doch mit der Vorsicht, in dieser Nähe das Athemholen zu unterdrücken. Dies kann alles ohne Affektation, Aengstlichkeit und sichtbaren Zwang geschehen.

Ich habe bemerkt, daß die mitleidigsten jungen Aerzte bei Epidemien am ehesten hin-

gerafft wurden, wenn sie diese nicht gehörig bekannte Vorsicht, vielleicht aus überwiegender Menschenliebe und Sorgfalt für ihre Kranken, vernachläßigten; daß hingegen die hartherzige Sorte der Alltagsärzte, welche so gern durch die große Menge der täglich besuchten Kranken glänzen wollen und sich etwas darauf zu gute thun, die Größe ihres Arzthums durch die Behendigkeit ihrer Schenkel und ihre Eilfertigkeit belegen zu können, am gewissesten der Ansteckung entgiengen. Aber es giebt einen weisen Mittelweg, (auch für junge Krankenprediger empfehlbar,) auf dem sie die empfindlichste wärmste Menschenliebe mit der Sparung ihrer kostbaren Gesundheit vereinbaren können. —

Die Betrachtung, „daß eine voreilige Selbstaufopferung wohl ihnen schaden, aber dem Kranken nichts nutzen könne, und daß es besser sei, sein Leben auf die Erhaltung Vieler zu sparen, als wenigen zu Gefallen sein Leben in die Schanze zu schlagen,“ wird ihnen obige erste Vorsicht annehmbar machen: „durch ganz allmählige Annäherung und Angewöhnung an den Zunder der Ansteckung ihre Nerven gegen die Eindrücke des sonst so leicht mittheilbaren Miasms (Krankheitsdunstes) nach und nach abzustümpfen. Glei-

che Vorsicht ist unnachläßig den Krankenwärtern einzuschärfen.

Die zweite Vorsicht geht dahin, „daß man bei seinen Krankenbesuchen seinen Geist und seinen Körper in einem guten Gleichgewichte zu erhalten suche.“ Dies will so viel sagen, daß man sich während dieser Beschäftigung nicht von schwächenden Leidenschaften hinreißen lasse; Ausschweifungen in der Liebe, im Zorn, im Gram und Kummer, so wie Anstrengung des Geistes aller Art, sind große Beförderungen aller Ansteckung.

Einen am herrschenden Fieber darnieder liegenden lieben Freund als Arzt oder Krankenprediger zu besorgen, ist daher eine sehr gefährliche Beschäftigung, wie mich eine theure Erfahrung gelehrt hat.

Man erhalte ferner seinen Körper so viel möglich immer bey gewöhnter Lebensart, und bey ununterbrochenen Kräften, man vergesse nicht Speisen und Getränke in gewohnter Ordnung und ganz nach Verhältniß des jedesmaligen Hungers und Durstes zu sich zu nehmen. Ungewohnte Enthaltungen oder Uebermaß im Essen und Trinken sind gleich sorgfältig zu vermeiden.

Hier läßt sich außerdem durchaus kein bestimmter Küchenzettel als feste Norm vorlegen. Man

hat die Vorschrift ertheilt: zu Kranken durchaus nicht nüchtern zu gehen; man irrt sich aber eben so sehr, als wenn man befehlen wollte, man sollte sie nüchtern besuchen. Wer Vormittags, wie etwa ich, nie etwas zu essen gewohnt ist, würde seine Verdauung in Unordnung bringen, und sich zur Ansteckung nur desto empfänglicher machen, wenn er der alten Regel zu Folge, wider seinen Appetit etwas essen und so zu seinen Kranken gehen wollte, und eben so umgekehrt.

Mehr als zu andern Zeiten gebe man zu solchen Zeiten auf sein Verlangen nach gewissen Speisen und Getränken acht, und verschaffe sich wo möglich, wornach man am meisten Appetit hat, genieße aber doch nur so viel, als eben gnüget.

Man vermeide alle Strapazen des Körpers, Verkältungen und Nachtwachen.

Den unnöthigen Ekel wird jeder vorher beschäftigte Arzt, Krankenprediger und Wärter ohnehin schon frühzeitig beiseite gesezt haben.

So gewöhnt man sich nach und nach an die sonst so äußerst gefährliche nie durch Geld aufzuwiegende Beschäftigung, Kranken an bösartigen Fiebern beizustehen, und endlich wird es fast so schwer angesteckt zu werden, als zum zweitenmale die Pocken zu bekommen. Hat man seinen Muth,

seine gefühlige mitleidige Denkungsart und seinen hellen Kopf bis dahin bewahrt, so ist man nun auch eine höchst wichtige Person im Staate, selbst durch Fürstengunst nicht belohnbar, aber höherer Bestimmung sich bewußt und über sich selbst erhaben, dem Heile des niedrigsten im Volke so wie des höchsten geweiht — ein Engel Gottes.

Sollte man einige annähernde Zeichen der Krankheit an sich spüren, so enthalte man sich sogleich des Kranken, und hat man nichts widriges in seiner Lebensordnung begangen, so empfehle ich, so sehr ich auch in diesen Blättern alle Arzneivorschriften zu vermeiden suche, ein Hausmittel, wenn man will, empirisch.

Ich habe in solchen Fällen ein Quentchen Chinarinde mit Wein alle Dreyviertelstunden genommen, bis alle Gefahr der Ansteckung (die Krankheit mochte auch irgend ein unterm Volke herrschendes Fieber seyn) völlig wieder verschwunden war.

Ich kann dieses aus eigener Erfahrung empfehlen, und wehre es niemand, wenn er andern Sinnes, diese unschädliche und kräftige Vorsicht unterlassen will. Meine Gründe würden einleuchten, wenn ich sie hieher setzen dürfte.

Da es aber nicht genug ist, sich selbst vor Ansteckung zu bewahren, sondern auch nöthig, Andere durch sich nicht in Gefahr kommen zu lassen, so müssen Personen, welche mit solchen Kranken beschäftigt gewesen, durchaus nicht eher jemand Anderm zu nahe kommen, bis sie die Kleider, welche sie bey den Kranken anhatten, vorher mit andern verwechselt haben; erstere müssen, bis man sie wieder zum Krankenbesuchen anzieht, an einen freien lüftigen Ort gehangen werden, zu welchem niemand kommen kann. Außer der Krankenstube geschieht die Ansteckung am leichtesten durch solche Kleider, wenn auch gleich der Krankenbesucher selbst von der Ansteckung nichts erfahren sollte.

Ein vornehmer sehr ordentlicher Mann, der Jahre lang keinen andern Gang als in sein Amt zur bestimmten Stunde that, hatte eine Aufwärterin, mit welcher er sehr freundschaftlich umgieng, eine alte sehr gutmüthige Person, welche ohne sein Wissen alle freie Stunden nuzte, einer hundert Schritt von seiner Wohnung entfernten armen Familie beizustehn, die an einem Faulfieber darnieder lag, dessen hervorstechender Charakter ein bösartiges Nervenfieber war. Vierzehn Tage lang gieng die Sache gut; dann aber erfuhr dieser Herr eine ihn sehr kränkende und niederschlagende Nachricht, und er bekam binnen wenig Ta=

gen, da er, wie ich gewiß weiß, keinen Kranken dieser Art gesehen hatte, allem Ansehen nach durch die Kleider seiner ihm so oft nahen Aufwärterin gerade dasselbe bösartige, nur noch weit bösartigere Fieber. Ich besuchte ihn als Freund mit unzurückhaltenderer Theilnahme, als ich hätte thun sollen, und ich erkrankte an demselben Fieber, ungeachtet ich der Ansteckung schon sehr gewohnt war.

Dieser Fall nebst vielen andern ähnlichen lehrte mich, daß Kleider den Zunder solcher Fieber weit umher tragen, und daß niederschlagende Leidenschaften zur Annahme des Miasms empfänglich machen, selbst solche Personen, welche schon sehr an seine Eindrücke gewöhnt sind.

Es könnte scheinen, als ob der Testamentschreiber, der Notarius oder die Zeugen wegen der Ungewohnheit an solche Eindrücke noch weit mehr in Gefahr stünden, in solchen Fällen angesteckt zu werden. Ich leugne es nicht, aber für sie giebt es Auswege, die andern Personen, wovon wir geredet haben, nicht eben so frey stehen.

Wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verlohren, da ist kein Testament zu machen. Wenn also begüterte Personen auf ihrem Krankenbette ihren lezten Willen aufgesezt wissen wollen, da

giebt es zwei Vortheile. Da bey den Formalitäten eines legalen Testaments das Bett des Kranken oft nicht in seiner gewöhnlichen Stellung bleiben kann, und da es ferner zum wesentlichen eines solchen Instruments gehört, daß der Testator bei völligem Verstande sei, so folgt, daß für den, nicht armen, Kranken ein anderes Zimmer und anderes Bett zurecht gemacht werden könne, welches ganz durchlüftet und frei von ansteckender Atmosphäre sei. Sie brauchen sich nicht eher dahin zu begeben, bis dies alles pünktlich kurz vorher vollführt worden ist.

Die Schwäche des Verstandes bei solchen Kranken hält gewöhnlich mit ihrer Körperschwäche gleichen Schritt, und ein solcher Kranker, welcher zum Testiren Geisteskräfte genug besitzt, darf nicht vorschützen, daß er zu schwach sei, in ein anderes Bett und Zimmer gebracht zu werden.

Wie wenig möglich aber dann (bei mäßiger Vorsicht, dem Kranken nicht näher, als nöthig ist, zu kommen) die Ansteckung für das anwesende juristische Personale sei, brauche ich nicht weitläuftig aus einander zu setzen.

Noch erinnere ich, daß nach geschehener Angewöhnung an dieses Miasm einer besondern Art, z. B. der rothen Ruhr, die Nerven eine ziemliche

Zeit hindurch, selbst Jahre lang gegen dieselbe Art Krankheit einigermaßen unempfänglich bleiben, wenn man gleich während der Zeit keine Gelegenheit gehabt haben sollte, bei dergleichen Kranken zu seyn, und so die Nerven in dieser specifischen Unempfänglichkeit gleichsam thätig zu erhalten. Sie nimmt allmählig ab, aber langsamer als man denken sollte. Mit ziemlicher Zuversicht, kann daher eine Krankenwärterin, ein Arzt, ein Geistlicher Ruhrpatienten in diesem Jahre besuchen, wenn sie vor mehrern Jahren häufig mit solchen Kranken zu thun gehabt hatten. Doch ist auch hier eine der Selbsterhaltung nicht zu verargende Vorsichtigkeit als der sicherste Weg zu empfehlen.

Wie die abergläubischen Anhängsel bei unsern Voreltern dadurch schadeten, daß man ein arzneiliches Vertrauen auf sie setzte und so bessere Mittel versäumte, so ist auch das Räuchern der Krankenstube mit dampfendem Essige, mit Wachholderbeeren u. d. g. verwerflich, wenn es auch der größere Theil meiner Amtsbrüder höchlich anpreiset, und versichert, daß der ansteckendste Zunder der Miasmen aller Art dadurch bezwungen, hinweggetrieben und so die Luft gereiniget werde.

Eines andern überzeugt muß ich ihnen ins Angesicht widersprechen, und mir lieber ihre Ungunst zuziehen, als eine Gelegenheit versäumen, dem

Menschengeschlechte gedienet zu haben. Wenn durch solche Dämpfe weder die verdorbne (phlogistisirte, faule, fixe u. s. w.) Luft in den Zustand der Reinigkeit versezt oder zu Lebensluft werden kann, noch auch durch keine Sylbe zu erweisen steht, daß die feinen, ihrer innern Natur nach uns gänzlich unbekannten und nicht von unsern Sinnen erreichbaren Ansteckungsdünste durch solche Dämpfe entkräftet, neutralisirt, oder sonst irgend bis zur Unschädlichkeit reducirt werden können, so ist es thöricht, ich möchte nicht gern sagen, unverantwortlich, durch Anpreisung solcher Räucherungen zur vermeinten Reinigung der Luft, die ohnehin gewöhnlich große Indolenz und Abneigung des gemeinen Mannes gegen erneuerte Luft zu verstärken und jeden hinzutretenden Unbefangenen in desto augenscheinlichere und größere Lebensgefahr zu stürzen, je sicherer er durch die nichtige Vorspiegelung gemacht worden war, daß, auch ohne das Krankheit verbreitende Miasm durch wiederholten Luftzug hinwegzuspühlen, die pestilenzialische Atmosphäre der Krankenstube vom bloßen Räuchern mit Eßig und Wachholderbeeren in eine reine gesunde Luft umgeändert worden sei. Dieß heiße ich einen Adlerstein an die Hüfte der Kreisenden hängen, indeß sie sich dem Augenblicke nähert, durch eine Zangengeburt nicht mehr gerettet werden zu können.

Wenn ein Arzt oder Krankenprediger in ein ungeräuchertes Zimmer tritt, so kann er gleich durch den Geruch entscheiden, ob man seinen so nöthigen Befehl, das Zimmer zu durchlüften, befolgt habe oder nicht. Alle Kranke verbreiten einen unangenehmen Geruch um sich. Die Geruchlosigkeit des Zimmers beweiset folglich am sichersten, daß die Durchlüftung vorhergegangen ist; bei jeder geschehenen Räucherung hingegen wird leztere zweifelhaft und verdächtig. Weder Arzt, noch Geistlicher, weder Krankenwärter, noch Kranker brauchen hier Wohlgerüche, wo sie über Leben und Tod ernsthaft zu denken und zu sprechen haben. Man unterlasse sie!

In der Rockenphilosophie ist auch etwas gutes, wer es nur zu finden weiß.

Ich hoffe durch diesen Abschnitt, wenigstens durch die Ueberschrift mich auf alle Folgezeiten mit demjenigen, wollte Gott, geringen Theile meiner Leserinnen ausgesöhnt zu haben, welche mich der Abtrünnigkeit von dem Glauben unserer Großmütter verdächtig halten oder schon gehalten haben sollten, und auch mit diesen möchte ichs nicht gern verderben; wahrhaftig nicht!

Also nur geschwind von der Einleitung zur Sache. Ich war in einer Gegend, wo allen frischen (bäuerischen) Kindbetterinnen von der Hebamme, welche dort sehr emphatisch auch die kluge Frau genannt wird, eine gute Portion Brantwein eingegossen ward. Diesem unwidertreiblichen Geschick mußte auch ich nachgeben, und ich that es ohne zu murren. Denn wer vermag gegen die Parcen, besonders gegen die dritte und lezte unter ihnen, auch nur ein Wörtchen aufzubringen?

Mir ward versichert, daß dieser heroische Lebensgeist in vielen Fällen recht gute Dienste thue. Die Hände vor mich übereinander gelegt, schwieg ich, wie billig, und sahe zu, und fand, daß in

dieser Gegend wirklich viel Kindbetterinnen erschienen, welche vor sich in bedenkliche Zufälle geriethen aus Schwäche oder übermäßig erregter Reitzbarkeit des Nervensystems, ohne Unreinigkeit des Magens und der Gedärme und ohne beitretende Vollblütigkeit — hier that der Brantwein wirklich Dienste, aber dies waren auch grade die Fälle, wo uns der Mohnsaft (ein sehr ähnliches Ding) seine Dienste nicht versagt.

Hier hatte also wirklich die Rockenphilosophie einmal recht. Aber die andern Fälle, wo der Brantwein unnützer und schädlicher Weise den armen Geschöpfen eingossen ward? Hiervon schweige ich, weil die dritte Parce heut zu Tage noch gar zu intraitable, und selbst den Söhnen Aeskulaps furchtbar ist.

„Bist du ein Weib, so binde einen wollnen „Mannsstrumpf um den geschwollnen Hals und „er wird sich setzen; sag, ich habs gesagt.“ Dieser gute Rath der alten Mütterchen ist so gewiß probat, als leicht geschwollene Halsdrüsen bei schwammigen Körpern nur eine warme Bedeckung brauchen, um ihre Geschwulst zu verlieren, besonders eine solche, die (wie wollenes Zeug leicht an der zarten Haut eines Frauenzimmerhalses thut) zugleich frottirt, reizt und roth macht. So weit die Rockenphilosophie wieder richtig. —

Aber warum ein unreinlicher Strumpf, dürfte es nicht Flanell seyn — und wie? in wahren Halsentzündungen, was soll da ein trockner, wollener, erhitzender Umschlag: — Hier schweigt die alte Fee, und ich schweige auch, weil es rathsamer ist, in ihrer Gegenwart zu schweigen.

Drüsengeschwülste oder Schlieren am Halse, wie sie die Alten nannten, läßt man von der glücklichen Hand eines klugen Weibes oder einer Hebamme heilen, indem sie die geschwollenen Drüsen allemal, wenn der Mond abzunehmen beginnt, dreimal kreuzweis mit ihren Daumen und zwar stillschweigends drückt. Der Aberglauben sezt viel Zutrauen in dieses halb zauberische Mittel, welches doch auch zuweilen Dienste thut. So viel ist gewiß, daß Drüsengeschwülste bei Personen von mittlern Jahren und schwammigem Körper, welche nicht viel allgemeine skrophulöse Disposition haben, durch Reiben und mäßiges Drücken nicht selten bald verschwinden. Es wird ein verstärkter Blutlauf, eine größere Thätigkeit der lymphatischen Gefäße, auch wohl eine anfangende Entzündung hierdurch erregt, und so die Geschwulst gehoben. So weit hat abermals die hochbelobte Kunkelweisheit recht. —

Was aber die Zeit des abnehmenden Mondes hierbei für Wunderdinge thue, können wir niedre

Classe intransscendenteller Aerzte freilich nicht einsehn, weil uns leider der superfeine sechste und wohl gar siebende Sinn gebricht; das dreimalige und kreuzweise Drücken mag denn auch wohl dabei viel zu bedeuten haben, wers zu Herzen nimmt, zumal wenn die höchstglückliche, aber ohne Unbilligkeit nicht von einem (gemeinen) Weibe zu verlangende Vorsicht eintritt, daß diese Verrichtung ohne ein Wort zu reden unternommen und vollzogen werden könnte.

Luft verderbende Dinge.

Es darf meinen Lesern, welche gesund und lange leben wollen, nicht gleichgültig seyn, ob die Luft ihrer Zimmer den gehörigen Grad der Reinigkeit habe oder nicht.

Es giebt viel häusliche Dinge, welche die Einathmungsluft mehr oder minder untauglich zur Erhaltung des Lebens machen, und sie müssen von ihrem Freunde Warnung annehmen.

Die Blumen sind eine Zierde der Stuben, und wenn man sich begnügt, einige wenige von ausgesuchter Schönheit und sehr wenige zum Wohlgeruche in geräumlichen Zimmern aufzustellen, so will dieß nicht viel bedeuten; es ist eher lobenswürdig als tadelhaft. Je mehr wir unsere Sinnen auf eine unschuldige Weise ermuntern, desto lebhafter und leichter denken wir, desto aufgeräumter und zu Geschäften aufgelegter werden wir, und die Weide des Gesichts und Geruchs an Blumen, dem Stolze der schönen Natur, gehört vorzüglich hieher.

So wie aber Uebermaße in allen Dingen schadet, so auch hier. Eine starke Hand voll Lilien, Tuberosen, Resede, Zentifolien, Jesmin, türkischer Holder und so weiter riechen in kleinen

Zimmern so stark, daß viele zärtliche Personen hie und dort schon davon ohnmächtig geworden sind. Dieß rührt seltner von der Antipathie der Nerven gegen dergleichen Gerüche als vielmehr von der schädlichen Eigenschaft so stark riechender Blumen her, die Luft schnell zu verderben und zum Athemholen untauglich zu machen. Schon andere Schriftsteller haben dies erinnert, ich gehe daher leichten Fußes darüber hin und will diese Warnung hiemit blos wieder ins Gedächtniß gebracht haben. —

Wer recht vornehm seyn will, zündet Abends gern etliche Lichter mehr an, als nöthig wäre, und wenn er endlich gar gastiret, so werden Kronleuchter, Wandleuchter und was der Leuchter sonst noch mehr sind, angesteckt, damit die vielen geputzten Herren und Damen sich recht sehen können. Es soll eine rechte Heilgechristfreude seyn, so viel Lichter zusammen brennen zu sehen; es scheint einem so hell, so schöne hell in die Augen, daß man selbst nicht weiß, wie's einem ist; kostet auch viel Geld.

Wenn man aber die vielen Lichter bei rechtem Lichte besieht, so verderben sie die liebe erquickende Luft häßlich. Nimmt man dazu, daß sie nur für eine Menge Gäste, die man recht wohl bewirthen will, die so in gedrängten Reihen durch Athem

und Ausdünstungen jeder schon seinem Nachbar die Atmosphäre verdirbt, daß sie mit einem Worte für Schmaußereien und Bälle angezündet werden, so wüßte ich nicht, was ich meinem Wirthe für ein Gegenkompliment sagen sollte, der mir das Bißchen reine Gottesluft so recht absichtlich entziehen und die schlechteste, in welcher Thiere nur mühsam leben, vorsetzen will. Mit wie vielen Anwandlungen zur Ohnmacht, soll es ihm nun nicht erst die Dame verdanken, die sich der Festlichkeit wegen stundenlang bei der Toilette bemühte, ihre Brusthöhle durch ein Fischbeinernes Werkzeug bis zum Drittel zu vermindern, und so bis zur Wespe zusammen geschnürt, kaum auf freiem Felde reine Luft genug zum Leben einzuziehen vermochte! Mags, wer da will — mit so vielen Lichtern in einer Stube wünsche ich nicht regalirt zu werden. —

— Wer es genau nimmt, sollte in der Stube, worin gegessen worden ist, und wo der Dunst der warmen Speise die Luft verschlimmert hat, sich nicht verweilen, bis sie wieder ausgelüftet worden. —

Es ist sehr ungesund in Kammern zu schlafen, wo, wie bei geringen Leuten, ein Vorrath grünen Obstes aufbewahret wird. Eine Menge Brennbares, was in der Gestalt des Obstgeruchs aus-

dampft, nähert die reine atmosphärische Luft gar bald der phlogistischen und ungesunden.

Auch Vorrathskammern anderer Art, wo Hausbedürfnisse und Speisen aus dem Thier- und Pflanzenreiche in Menge stehen, vorzüglich Oehl, Lichter, Fett, rohes, gekochtes und gebratnes Fleisch, Gebacknes, sind keine gesunden Wohnörter für Menschen. Man merke überhaupt, was viel Geruch giebt, verdirbt die Luft merklich.

— In der schwarzen Wäsche sind die Auswürfe der Haut vorhanden, und kein Vernünftiger kann es dulden, daß sie in seinem Wohnzimmer aufbewahrt oder gewaschen werde, aus ähnlichen aber die Delikatesse beleidigenden Gründen.

— Wer es haben kann, sollte durchaus nicht in der Stube schlafen, in welcher er Tags über sich aufhält. Die Betten dampfen nur sehr allmählig die Ausdünstungen wieder von sich, die sie des Nachts von den Schlafenden in sich gezogen haben, und verderben immerfort bei Tage die Luft des Zimmers, wenn es auch früh durchlüftet worden ist.

Sechs geschäftige Uhrmacher verderben die Luft noch lange nicht so sehr, als zwei Raspeler. Ich warne daher, daß man Arbeitsörter in Fa-

brikhäusern, vorzüglich wo körperliche Bewegung ausgeübt wird, doch ja lieber zu hoch als zu niedrig, lieber zu lüftig als zu eingesperrt anlegen lasse, und sie der Reinlichkeit und guten Lage ungeachtet, doch noch öfters lüfte. Es ist unglaublich, in welcher kurzen Zeit in solchen Fällen die Stubenluft verderbt und untauglich zum Athemhohlen gemacht wird. Das elende kranke Ansehen und die große Sterblichkeit der Bewohner vieler Arbeitshäuser überhebt mich eines weitläuftigen Beweises.

Die Beschäftigung mit unreiner Wolle, mit Oehlfarben, oder Dingen, wozu glühende Kohlen gebraucht werden, ist auch in anderer Hinsicht nicht unschuldig.

Wenn aber auch die Luft nicht in ihrer innern Mischung leiden sollte, so kann sie doch auf andere Weise durch irgend eine Beimischung schädlich werden. Hieher gehört vorzüglich die Feuchtigkeit.

Behälter an Stubenöfen, worinn Wasser zur Wirthschaft heiß erhalten wird, sind in dieser Rücksicht nachtheilig. Deshalb sind auch die Handwerker, welche nasse Dinge in ihrem stark geheizten Arbeitszimmer trocknen, Tischler, Drechsler, Töpfer, Buchbinder u. s. w. sehr zur Geschwulst und andern Gebrechen der erschlafften Einsaugungsgefäße geneigt.

Wem die übertriebene Bequemlichkeit einfallen sollte, bei der Nähe eines Abtrittes sich gleichwohl einen Nachtstuhl in die Schlafkammer zu stellen, der erinnere sich, daß der ekelhafte Dunst die Luft ungemein verdirbt, und das Schlafzimmer, worinn wir den dritten Theil unsers Lebens zubringen (wenn es nicht sehr geräumlich ist) — zu einer ungesunden Wohnung macht. Nun giebt es aber so übel eingerichtete Häuser, wo entweder gar kein Abtritt anzubringen ist, oder wo er doch so entlegen seyn muß, daß man ihn in der Nacht nicht wohl erreichen kann.

Ist dieß alles nicht zu ändern, so läßt man sich etwa in der Ecke eines Saales nahe an der Schlafkammer von Steinen ein kleines Behältniß bauen, welches in der Höhe eine gute Oefnung ins Freie und eine wohlpassende Thüre zum Eingange hat. Hierein kann man, in diesem Falle der Noth, seinen Nachtstuhl setzen und ihn von da heraus tragen, ohne von verderbter Luft und übelm Geruch etwas befürchten zu dürfen.

Große, dicht mit Laub bewachsene, Bäume sollte man nicht ganz nahe vor dem Fenster eines Hauses stehen lassen. Außerdem, daß sie den Zugang des Tageslichts und der freien Luft verhindern, sind auch ihre Ausdünstungen des Abends

und in der Nacht der Gesundheit nicht sehr vortheilhaft. Zehn bis zwölf Schritt vom Hause entfernte Bäume lassen viel leichter die freie Luft zu und können des schönen Anblicks und ihres Schattens, so wie ihrer heilsamen Ausdünstung bei Tage wegen nicht genug empfohlen werden. Wer es haben kann, lasse die Fenster seiner Schlafstube nach Morgen zu kehren, wo die Aussicht ganz ins Freie geht, unumschränkt von nahen Bäumen, und unvergiftet vom Fieberhauche eines Froschsumpfes. —

Armuth hat viel verderbliche Gewohnheiten in die Welt gebracht, deren nicht die geringste diejenige ist, wenn Leute der niedern Klasse, vorzüglich Weibsleute, sich über ein Geschirr voll glühender Kohlen setzen, um so im Winter den Stubenofen zu ersparen. Je dichter dabei das Zimmer verschlossen und vor der äußern Luft verwahrt ist, desto gefährlicher und tödlicher ist dieses Unternehmen, denn dann wird die innere Luft sehr schnell zu einem betäubenden Gifte.

Man spürt einen drückenden betäubenden Kopfschmerz, welcher beide Schläfe durchbohrt, man empfindet zugleich eine Neigung zum Erbrechen, welche aber bald durch eine schnell zunehmende Schlaftrunkenheit unterdrückt wird, in

der wir ohnmächtig hinsinken und gewöhnlich ohne Zuckung verscheiden.

Da bei dem Hinsinken die Kleider von den glühenden Kohlen leicht Feuer fangen können, so sind schon oft Feuersbrünste auf diese Art entstanden, die desto gefährlicher sind, weil sie nur erst bei vollem Ausbruche von Fremden wahrgenommen werden, indem die veranlassende Person zur Dämpfung der ersten Gluth vom Kohlendunste allzu betäubt war.

Nicht weniger drohend für das Leben ist es, wenn man an Stubenöfen, welche von innen geheizt werden, die Klappe, welche in der Rauchröhre befindlich ist, zuschließt, so lange der Ofen noch voll glühender Kohlen war. Man will der Ersparniß wegen die Hitze gern in der Stube behalten. Eine sehr übel angebrachte Ersparniß. Je mehr glühende Kohlen noch darinnen sind, und je dichter die Klappe schließt, desto schneller wird die Luft, wie durch eine frei im Zimmer stehende Pfanne voll glühender Kohlen verderbt, und es erfolgen eben so schlimme, nicht selten tödliche, Zufälle, den vorhin anzeigten gleich.

Die Klappen in der Rauchröhre der Oefen haben die einzige Absicht, den allzuheftigen Zug der Luft im Ofen und das allzustarke Feuer etwas

zu mäßigen, oder, im Fall der Ruß in den Röhren angebrannt wäre, einer Feuersbrunst durch völlige Schließung des Rohres vorzubeugen. Tritt der leztere Fall ein, so muß jeder Vernünftige, so bald diese Absicht erreicht ist, sogleich Thüre und Fenster öfnen, um der Verderbniß der Stubenluft durch das verschlossene Feuer zu entgehen.

Man sollte die Holzersparniß mehr durch zweckmäßige Ofen als dadurch zu erreichen suchen, daß man, wie viele geringe und mittelmäßige Leute thun, jedem Lüftchen durch Verstopfung der Ritzen in Fenstern und Thüren den Eingang verwehrte. Solche Leute müssen den unschätzbaren Werth der Luft gar nicht kennen, welche alle Ritzchen und Fugen mit Papier verkleben, auch wohl noch Decken vor die Thüren hängen, und so alle ungesunde Ausdünstungen aus den Hautlöchern und aus der Lunge in den engen Behältern auffangen, um so statt des Lebens Krankheit und Tod einzuhauchen. Ich habe traurige Beispiele dieser Art gesehen, und es kränket mich, daß meine Warnung schwerlich bis zu ihren elenden, selbst gewählten Kerkern dringen wird.

Leichenblaß und muthlos fühlen sie ein ihnen unbekanntes Gift in ihren Adern wühlen, sie fühlen ihre Gesundheit allmählig untergraben, so

wie das von ihren Fenstern herabrinnende Wasser die Fensterrahmen verfault; Kacherie, Geschwulst und Lungensucht raffen sie hinweg, nachdem sie ihre Kinder an schleichenden, abzehrenden Krankheiten, die sie größtentheils vom Zahnen, vom Beschreien und Behexen herleiten, dahin sterben, oder durch Rachitis zu Krüppeln haben werden sehen. Wo ist der mitleidige Mann, der sie eines Bessern belehrt?

Auch nachtheilige Dinge haben Gutes.

Es ist bekannt, daß das Schneiderhandwerk eben nicht das gesundeste ist. Man bemerkt an diesen guten Leuten, wenn sie fleißig sind, gewöhnlich ermagerte Schenkel, zusammenstoßende Knie und ein Schleifen mit dem linken Fuß, zurückgezogene Schultern, einen vorwärts gebückten Kopf, eingezogenen Unterleib u. dergl. Ihre Gesichtsfarbe zeigt sehr deutlich die Ungesundheit ihrer Beschäftigung; Mangel an Appetit, güldene Ader, Leibesverstopfung, Schwäche des Körpers, Krätze u. s. w. sind ihnen etwas gewöhnliches, und doch finden sich Fälle, wo auch diese Lebensart zur Gesundheit gedient hat.

Ein junger Mensch in England kam mit einwärts gekehrten Füßen zur Welt. Ein Wundarzt, den seine Mutter zu rathe zog, fand diese Ungestaltheit unheilbar. Er konnte, da er heranwuchs, nur mit vieler Schwierigkeit, bloß auf dem äußern Rande seiner Füße und Fersen gehen, er stieß immer mit einem Fuße gegen den andern und mußte oft fallen; die Muskeln seiner Schenkel und Waden waren wie geschwunden, und die einwärts gekehrten Füße waren so ungestaltet, daß die Schuhe dazu von besonderer Gestalt und geschnürt seyn mußten.

Die Armenanstalt that ihn zu einem Schneider, weil man glaubte, daß dieß das einzige Handwerk sei, welches ihm seine gebrechliche Leibesgestalt verstatte.

Bei dieser Arbeit, wobei man, wie bekannt, gewöhnlich mit über einander geschlagenen Füßen an der Werkstatt sitzt, merkte er allmählig eine Veränderung an seinen Beinen, welche ohne den mindesten Gebrauch äußerlicher oder innerlicher Hülfsmittel sich nach auswärts zu drehen anfingen. Sie bekamen binnen drei Jahren ihre natürliche Stellung, so daß er ordentliche Schuhe anziehen konnte, sie stunden eher etwas mehr als gewöhnlich nach außen. Die Muskeln seiner Schenkel wurden stark, und sein Körper ward so wohl gestaltet, daß er als Seesoldat Kriegsdienste nahm und immerdar im Dienste blieb.

Vermuthlich war eine besondere Steifheit (Rigidität) der Muskeln, welche den Fuß einwärts biegen, bei diesem Knaben daran schuld, daß die auswärtsbiegenden Muskeln das Gleichgewicht an Kraft nicht behalten konnten, und so den Fuß einwärts ziehen ließen. Die Anstrengung der erstern, wenn die Füße bei diesem Handwerk übereinander geschlagen werden, verschaffte ihnen mehr Ausdehnung und mehr Erschlaffung,

und so konnten allmählig die auswärtsdrehenden Muskeln der Schenkel und Füße wieder zu ihrer natürlichen Gegenwirkung gelangen; ja leztere erhielten sogar auf diese Weise ein Uebergewicht an Kraft, und seine Füße dreheten sich mehr auswärts als bei andern Menschen gewöhnlich ist.

Die Schreiner und Tischler tragen gewöhnlich die rechte Achsel etwas höher als die linke, weil sie die erstere bei der Arbeit mehr anstrengen. Es stünde zu versuchen, ob sich Personen, deren linke Achsel höher ist, nicht durch Ausübung dieses Handwerks gerade gewöhnen sollten.

So hat man, um noch etwas von den guten Wirkungen nachtheiliger Dinge hinzuzusetzen, Fälle, wo von einem Degenstiche in die Brust, Eitergeschwüre in dieser Höhle, welche einen tödlichen Ausgang droheten, eröfnet wurden, und wo sogar, nach Heilung der meuchelmörderischen Wunde allgemeine Gesundheit erfolgte.

So haben Personen, welche auf der einen Seite ihres Körpers gelähmt waren, vom Wetterstrahl getroffen, den völligen Gebrauch ihrer Glieder wieder erhalten.

Und so kannte ich einen melancholischen Herrn, welcher sich in einem Anfalle des Spleens die zu=

rückführenden Adern am Halse verwundete, und so nach einem Blutverluste von vielen Pfunden von seiner schwermüthigen Raserei genas.

Man hat Fälle von Kranken, welche ihrer Quaal ein Ende zu machen, große Gaben Mohnsaft verschluckten, und so ihre Absicht dergestalt erreichten, daß sie zwar nicht starben, aber ihrer Krankheit völlig entlediget wurden.

Und wie viel Beispiele hat man nicht noch, wo Personen durch Krankheiten klüger und besser, oder durch Trübsal, Elend und Hunger gesunder und für die menschliche Gesellschaft brauchbarer geworden sind! Ich kannte einen Arzt, welchem die Welt sehr viel zu verdanken hat, der nie diese ehrwürdige Beschäftigung ergriffen hätte, wenn ihn sein siecher Körper als Jüngling nicht gleichsam dazu genöthiget hätte.

Der dem Ertrinken Entronnene lernt schwimmen, und rettet durch Schwimmen Andern das Leben.

Dem Policeyinspektor brennt ein Grundstück ab, und die Feueranstalten des Orts gelangen nun durch ihn zur Vollkommenheit.

Jener Fürst würde die Ländereien seiner Unterthanen nicht vor Wasserschaden in Sicherheit

gesezt haben, wenn einige seiner Kammergüther nicht fürchterlich überschwemmt worden wären, und wäre sein Thron nicht mehrmals vom Donner erschüttert worden, so hätte er die wohlthätigen Blitzableiter in seinem Lande gewiß nicht eingeführt.

Pfeffel und Euler mußten ihre Augen verlieren, um im dichterischen und mathematischen Scharfsinn die Meisten ihres Gleichen zu übersteigen. Und so würden sich der Wohlthaten aus nachtheiligen Dingen zum Preise des Schöpfers noch mehrere anführen lassen, wenn es hieher gehörte.

Diätisches Gespräch mit meinem Bruder, vorzüglich über den Mageninstinkt.

Er. Schäme dich doch, wer wird denn gleich in aller Frühe Birnen essen, du wirst dir den Magen verkälten, und dann gieb mirs nicht zum Angehör.

Ich. Gewiß nie, weils nicht leicht dazu kömmt. Aber welche Zeit des Tages sollte man denn nun wohl Obst essen?

Er. Die Mahlzeit zu beschließen, und überhaupt, wenn man erst was warmes im Leibe hat, wie's unsere Vorfahren gehalten haben, und die waren keine Narren.

Ich. So wären wir Neuern also wohl im Gegensatze welche? und auch dieß wollte ich dir aus Liebe zum Frieden beinahe zugeben, wenn wir unsrer nur etliche wären. Aber sag' mir doch, kann sich denn der Magen einzelner Personen nach einem allgemeinen hergebrachten Gesetze richten, gesezt, es wäre auch so alt als die zwölf Tafeln? Ist nicht jeder Magen so individuel als irgend eines Menschen Fuß, an den der Schuh eines Andern nicht paßt — nicht passen kann.

Er. Ja, das wohl; aber an dem Fuße kann man das Maas nehmen, er ist ein sichtbares mit Händen begreifliches Wesen, wer weiß aber des Magens im Leibe genaue und besondere Beschaffenheit? Handelt man da nicht klüger, wenn man die von klugen Männern angenommene allgemeine Richtschnur für ihn auch an seinem Theile befolgt, und in einer so kitzlichen Sache nicht weiter klügelt?

Ich. So kannten dann vielleicht die klugen Männer der Vorzeit alle individuelle Magen, ihre Beschaffenheit und Bedürfnisse so sonnenklär, daß sie für ihre Nachkommen dergleichen allgemeine Regeln verfassen konnten, welche jedem einzelnen der unzähligen Magen angemessen wäre? Ist das wohl möglich?

Er. Das nun eben nicht! aber ihr Neuern werdet wohl glücklicher in Erfindung eines so allgemeinen Magengesetzes (Diätetik auf deutsch) gewesen seyn, wie ich an deinem Obstessen in der Frühe abnehmen kann.

Ich. Recht so, das wünschte ich gerade, daß du mir die Neuern auch zu Diätetikern machen solltest. Sie sind's, um deine Ironie mit Ernste zu erwiedern, nur leider gar zu

sehr. Sie dünken sich in dem Wahne ihrer Gesezgebung gerade so weise, und schießen eben so oft fehl, als die Alten.

Er. In welcher grausamen Ungewißheit, Bruder! würden wir über ein so wichtiges Stück unserer Lebensnorm herumtappen, wie unglücklich wären wir, wenn du recht hättest!

Ich. Weder unglücklich noch in grausamer Ungewißheit, dächte ich?

So äußerst wichtig dieses Stück unsers Lebensbreviariums ist, eben so gewiß konnte es der Allgütige nicht auf das wankende Rohr der Diätetiker von Profeßion bauen; er mußte uns einen untrüglichen Leitfaden geben, wie mir uns in Erwählung der Speisen und Getränke zu verhalten hätten. Könnte man wohl im Ernste nach einem pädagogischen Buche buchstäblich gute Kinder ziehen? Was denkst du doch, der gute Claudius will sich den Finger abschneiden, wenn dies wahr ist.

Er. Und wer wäre dann dein untrüglicher Leitfaden zu einer allein seligmachenden Diätetik?

Ich. Gerade der, den du im Allgemeinen selbst befolgst, ohne ihn dir zu gestehen.

Er. Und wer wäre denn der, frage ich dich, Zauderer!

Ich. Ich dächte: „Mäßigkeit und Acht auf das „was deiner individuellen Konstitution in „jedesmaliger Lage am besten bekömmt.“ Ich will mir einen Finger ablösen lassen, wenn dies nicht die natürliche Religion des Magens und die allein untrügliche Richtschnur jedes Menschen in der Diät ist.

Er. Ja, wenn wir thierischen Instinkt hätten, dann möchtest du wohl recht haben.

Ich. Welcher Verstümmler der Rechte des Menschen mag dir wohl gesagt haben, daß uns nicht gerade so viel Instinkt als wir brauchen von der allgütigen Mutternatur verliehen sei. Wer lehrt den Säugling, die Muttermilch dem Buttergebacknen vorziehn? Wer den in Verdruß und Gram Versunkenen, nach dem Weinglase greifen? Wer den Gallfieberkranken, das Fleisch verschmähen? den Ruhrkranken, nach der Weintraube lechzen? Wer sagt uns, wenn wir Hunger, wenn wir Durst haben? — Ein faules Ey ist uns eben so abscheulich, als es unserm Leben gefährlich seyn würde, und Arsenik hat für eine feine Zunge eben so viel abschreckendes, als er Tod für den Magen in sich hält.

Aber alles dieß sind blos auffallende fragmentarische Gründe für die Aechtheit eines wohlthätigen instinktartigen Principiums in uns. — Ein schulgerechtes System darüber aufzusetzen, vermag ich nicht, so feststândig es auch in sich selbst seyn mag.

Wirf mir ja nicht entgegen, mit welchem Appetit der verdorrte Brandeweinsäufer sein mörderisches Getränk in sich gieße — mit welchem Heißhunger der Schwelger täglich auch die lezte Cubiklinie seines Magens mit verderblichen Kochmeisterstücken anfülle — wie begierig der Hypochondrist das Haberbier verschlucke, welches ihm so oft schon gefährliche Koliken verursachte — wie die Kaffeeschwester selbst den lezten Heller für das entnervende Getränk noch hingiebt, wenn sie auch bald die lezten Paar schwarzen Zähne vollends verlieren soll, oder ihre unfruchtbare Ehe unter Vorwürfen verseufzen muß —

Solche Einwürfe würden mir eben das heißen, als wenn man durch die unzähligen tagtäglichen Beispiele von Gewissenlosigkeit beweisen wollte: „es gebe kein Gewissen.“

O, Bruder! wer dieß zarte, nie trügende Gefühl fürs Gute und Edle in Einfalt und

Unschuld bewahrt hat, und wie ein Kind an der Mutter Hand mit Fertigkeit ausübt, zu seinen und seiner Brüder Frommen, der fragt nicht, ob es entartete Menschengestalten giebt, welche das Gewissen zu einem Schatten hin zu demonstriren sich erdreisten, Bubenstücke für nöthigen Weltton, und sybaritisches Leben für erlaubte Ergötzungen ausgeben. So fragt auch der, welcher im mäßigen frohen Genusse der Gaben Gottes die Aechtheit seiner Triebe nach Nahrungsmitteln zu sichten sich zum Studium gemacht, und allmählig eine Fertigkeit erlangt hat, schon von weiten, um schon beim Namen entscheiden zu können, ob ihm diese oder jene Speise, dieß und jenes Getränk eben jezt behagen möchte, nicht darnach, ob es Menschen gebe, die allen heilsamen Winken der Natur Hohn sprechen, und sich gegen ihre Warnung betäuben, den Gaumenkitzel mit Behagen und Völlerei, mit Bedürfniß Befriedigung verwechseln, und kein Diätgesetz anerkennen, als Zungenreiz, indolente Angewöhnung und nächstes Beispiel. Er fragt nicht nach ihnen, sag' ich dir, und folgt ihnen nicht in das Gewühl der Unpäßlichkeiten und Krankheiten nach, das sie von Zeit zu Zeit oft unsanft genug, zu

nüchternen Entschließungen zurück zu rufen sucht. Lege mir aber meine Aeußerungen ja nicht so aus, als ob ich wähnte, unser Mageninstinkt solle in allen Fällen selbst einzelne Gattungen von Nahrungsmitteln anzeigen, die wir vorzugsweise, um recht gesund zu bleiben, genießen müßten; dieß wäre wider die Absicht des Schöpfers.

Im gesunden Zustande des Menschen bedurfte es nur eines Instinkts, der uns auf die Classen der Speisen hinwiese, die wir von Zeit zu Zeit zu genießen haben, wenn wir uns recht wohl befinden wollen. So sagt zum Beispiel ein Bauer, der sich in der Arbeit übernommen, zu seiner Frau, wenn sie Käse und Eyer aufträgt: „wolltest du mir wohl ein Bischen Salat machen; hast wohl saure Milch, gieb mir das Dünne davon, statt allen Essens, oder sonst was säuerliches," oder er verlangt, wenn er ein Paar Feiertage hindurch sich nicht hat ausarbeiten können, blos Wassersuppe zum Abendessen, ißt auch wohl gar nichts. Oder er wünscht, wenn er sich mehrere Tage strapazirt hat, was kräftiges Herzhaftes von ihr, ein Stück Speck, einen Käse, Erbsen u. s. w. Hier ists, als wenn ihm was fehlte, wenn man

ihm bloße Schlickermilch giebt; er benennt keine Speise besonders, die er durchaus haben müßte, bloß was recht Nahrhaftes will er haben. So fangen mehrere 80 und 90jährige Leute aus bloßem Instinkte an, von Honig, Zucker und Milch zu leben. Wer sagt ihnen, daß dieß allein ihre Fasern noch geschmeidig erhalten wird?

So bald wir aber in einen krankhaften Zustand treten, und auf die Stimme unsers Magens ohne Leidenschaft zu achten gewohnt sind, dann wird die Stimme dieses treuen Lebenswächters lauter und hörbarer. Wir verlieren merklich den Appetit zu gewissen Classen, ja Gattungen von Speisen und Getränken, und ein Verlangen nach andern Classen und Gattungen von Nahrungsmitteln wird rege, ohne daß wir wissen, warum? Der Seitenstichkranke schreit nach Wasser, nach kaltem Wasser — der Faulfieberkranke nach Bier; beiden sind hier, Fleischbrühe u. s. w. unerträglich.

Die schwächliche Schwangere führt Kreide zum Munde, und wenn man sie ihr versagt, so schabt sie den Kalk von der Wand, um ihn zu verzehren. Sie weiß nicht, daß sie eine unerträgliche Säure in ihrem Magen

hat, und noch weniger kennt sie die chemische Eigenschaft der Kreide, die Säure zu neutralisiren und wegzunehmen. Wer lehrt sie aber dieß Specifikum ihres Uebels mit Begierde zu verschlucken; wer anders, als der wachgewordene, weise Instinkt vom unendlich weisen Schöpfer eingeprägt?

Der äußerst Ermattete, Verhungerte, begehrt einen Löffel voll Wein; wer sagt ihm, daß ihm ein Gericht Fleisch und Brod, was ihm der Unverständige gern aufdringen möchte, ums Leben bringet.

Ich sahe eine Kindbetterin, welche nach einer schweren Geburt unerträgliche Nachwehen und einen sehr starken Blutverlust erlitt. Sie schrie nach Kaffee, ungeachtet sie fast gar keinen in gesunden Tagen leiden konnte. Wer sagte ihr, daß ihr Blutsturz von Atonie (Erschlaffung) der Bärmutter und diese von schlafender Reizbarkeit der Fasern herrühre, und daß das specifische Heilmittel dagegen Kaffee sei. Man gab ihr etliche Tassen recht starken Kaffee, und Blutsturz und Schmerzen hörten plötzlich auf, Mohnsaft hatte nichts dagegen vermocht.

Der durch Zorn und Aergerniß in eine Gallenkrankheit Gefallene wünscht nichts sehnlicher als Obst, wer sagt ihm, daß ihm dieß fast allein helfen wird?

Und so könnte ich dir noch viele Beispiele des sehr laut werdenden Mageninstinkts erzählen, wenn ich dich ermüden wollte. Wir begreifen ihn im Allgemeinen unter den Namen Appetit und Eckel, sehr wichtige, aber nur allzusehr vernachläßigte Wegweiser zu unserm Wohlseyn!

Wenn wir diese Naturstimme oft genug und recht unpartheiisch belauschen wollten, so würden wir es zu einer großen Fertigkeit darinn bringen, sie schon von weitem zu verstehen; wir würden einer großen Menge Krankheiten dadurch entgehen und in vielen Fällen eine sehr hohe Lebensstufe ohne Mühe ersteigen.

Man findet aber (zum Erweise alles hier Gesagten), daß nur Leuten, welche höchsteinfache Speisen genießen, diese leise Naturstimme vorzüglich hörbar wird, und daß sie sie endlich recht vernehmlich verstehen lernen; fast eben so, als Thiere, die man nach Willkühr auf der Weide gehen läßt, nie ein ihnen schädliches Kraut verschlingen, sondern

nur die ihnen bekommenden, eben wie krankes Vieh oft geneset, wenn man es auf die Weide treibt, wo es sich das ihm dienliche Futter instinktartig aussuchen kann.

Wie oft aber werden nicht Thiere, denen man schädliche Kräuter mit gutem Heue vermischt vorsezt, allmählig verführt, erstere mit leztern zugleich zu verschlingen, und so zu erkranken? Eben so oft, als (man erlaube mir diese in Absicht auf allgemeine Thierheit zuweilen passende Vergleichung) ein Herr an der reich besezten Tafel durch das künstliche Gemisch seines Koches erkrankt; der Geschmack des Gesunden verleitet ihn, das ungesunde zugleich mit zu sich zu nehmen, ohne es zu wissen; oder die Speisen werden durch die widersprechende Mischung selbst ungesund, und der Gaumen wird verführt, betrogen.

Da jedoch der Schöpfer unsern Appetit in ganz gesunden Tagen nicht speciel auf eine einzelne, besondere Speise, irgend ein eigenes Getränk einschränken wollte, und nur auf allgemeine Klassen der Nahrungsmittel unsern Mageninstinkt hinwies, damit wir in jeder Lage, unter mancherlei Verhältnissen unter allen Zonen und Glücksumständen ge=

sund und brauchbar seyn möchten, so suchte er allem Nachtheile, der aus diesem weit weniger als bei Thieren von ihm eingeschränkten Mageninstinkte entspringen konnte, dadurch vorzubeugen, daß er uns ein richtiges, höchstbestimmtes Gefühl einprägte, wenn es jedesmal Zeit sey, mit Essen und Trinken aufzuhören oder es zu begehren.

Dieses Gefühl, welches wir Hunger, Durst und Sättigung nennen, ist bei gesunden Leuten, die nicht viel Wahl unter den Nahrungsmitteln haben, fast der einzige Wächter ihrer Gesundheit. Dieß Gefühl, dieser Instinkt, wie ich es nennen kann, ist bei Leuten, die sich der Mäßigkeit, als einer der edelsten Tugenden befleißigen, so wach, so lebhaft — sie hören diese innere Stimmen so deutlich, als irgend ein Thier, dem wir vorzüglichen Instinkt beimessen, so deutlich, daß sie den Bissen bestimmen können, wo sie zur Gesundheit eben genug haben, daß sie das lezte halbe Glas Wein oder Bier sich versagen, was ihnen nicht bekommen würde. (Der Kranke mit schiefer Einbildungskraft aber gehört nicht hieher.) Und jene lezte Art von körperlichem Gefühle (Hunger, Durst und Sättigung) ist es, lie=

der Bruder, die ich recht lebhaft zu erhalten als Arzt nicht genugsam empfehlen kann.

Mäßigkeit, strenge, nicht durch verzärtelten, verdorbenen Gaumen, bestechbare Mäßigkeit ist die erhabene körperliche Tugend, ohne die wir nicht gesund, nicht glücklich seyn können.

Sie, die treue Befolgung dieser innern Stimme unserer Verdauungswerkzeuge über das Quantum der Nahrungsmittel hat selbst auf alle übrigen Tugenden, (welche doch auch größtentheils nur in irgend einer Art von Mäßigung bestehen) den sichtbarsten Einfluß — eben so gewiß ist es, daß Völlerei durchaus wenigstens noch Ein Laster zum Gefährten hat.

In dieser Aufmerksamkeit auf uns selbst können wir es auch leicht weit genug bringen, da es hingegen noch viel schwerer fällt, in den mancherlei Verhältnissen des Lebens auch jenen Instinkt, jene innere Winke unsrer Verdauungsorganen lebhaft und verstehbar zu erhalten, welche uns zu gewissen Klassen, auch wohl besondern Gattungen von Nahrungsmitteln rufen, die unserer jedesmaligen Körperverfassung am gesundesten sind. Wenn du willst, so kannst du auch diese

Kunst lernen, doch nur, wenn du jene erst recht inne hast.

Wo ist aber der kluge Mann, der mir in einem Buche einmal für allemal richtig vorschreiben könnte, wie viel und was ich essen und trinken solle? Mir einzelnem Manne von besonderer Körperbeschaffenheit, in meinen täglich abweichenden Lebensverhältnissen und Gesundheitsumständen? Ich muß es selbst fühlen, was und wie viel mir dienlich sei; ich muß es wissen, oder es weiß es niemand; höchstens der gegenwärtige Arzt.

Verdenke es mir also nicht, Bruder, wenn ich gegen jene allgemeinen Diätetiken für vernünftige Leute etwas eingenommen bin; verdenke es mir nicht, wenn ich dieß oder das zu dieser oder jener Zeit esse oder trinke, und wiederum ganze Mahlzeiten, ohne etwas zu genießen, übergehe, da ich dieses alles nur thue, wenn ich Neigung darnach fühle.

Er. Sage mir aber, was man unter fehlerhafter Lüsternheit zu verstehen habe, die so viele Menschen krank macht? Die meisten Magenverderbungen scheinen mir daher zu kommen.

Ich. Sage mir dagegen, woher die meisten moralischen Mißgeburten in die Welt kommen;

nicht wahr aus mißgeleitetem, verstimmten Gefühle fürs Gute und Wünschenswerthe. Und diese schiefen Richtungen unserer moralischen Seite, woher kommen sie anders als aus Uebertäubung des Gewissens und Unkenntniß des wahrhaft Guten und Wünschenswerthen?

Er. Unkenntniß, sagst du, und ich nehme dich beim Worte. So müßte dann, wenn dein Gleichniß passen sollte, zu einer vernünftigen Diätbefolgung auch eine historische Kenntniß der gesunden und ungesunden Nahrungsmittel gehören; und so würden uns dann doch die Diätetiken sehr willkommen seyn.

Ich. Etwas im allgemeinen Ungesundes und Gesundes giebt es wahrlich nicht und kann es nicht geben. So wenig Brod dem inflammatorisch Kranken oder dem Satten nütze ist, und auch Belladonna in gewissen Fällen gesund macht, eben so wenig lassen sich die übrigen allgemeinen Vorschriften der Diätetiker gut heißen: Kalbfleisch ist das gesundeste Fleisch, Körbel ist ein gesundes Kräutchen u. s. w.

Wie kann wohl ein Ding, welches wir hinterschlingen können, in allen Fällen und bei jeder Körperverfassung allgemein gesund,

heilsam, unschuldig, schädlich, giftig seyn? Jedes Ding hat seine Zeit, spricht der weise König, und, mir deucht, er spricht weit vernünftiger, als die meisten Diätetiker.

Indessen ist es sehr gut und löblich (und darinn hast du recht), daß man sich von den verschiedenen Nahrungsmitteln, ihrer Natur und Eigenschaft einige Begriffe beibringt, ehe man in die große Welt tritt, um nicht Fliegenpilze für Morcheln oder Sublimatauflösung statt Liqueur zu sich zu nehmen. Aber hierinn wünschte ich unsern Diätetikern doch noch mehrere Sorgfalt und Bestimmtheit, ich wünschte, daß sie sich mehr ins Spezielle einließen, und ihre Rücksicht auf die besondern Körperbeschaffenheiten, auf welche dieses oder jenes Nahrungsmittel den und jenen besondern Eindruck macht, mehr auf wichtige, gewählte Autoritäten und eigene Erfahrung, als auf Hörensagen gründeten. Aber dieß ist eine heldenmäßige Arbeit, und eine solche brauchbare Diätetik wird wohl noch lange ein Ideal bleiben. Und damit Gott befohlen, lieber Bruder. Denke der Sache weiter nach, und sage mir ein andermal, wo ich etwa geirrt habe.

Zuweilen eine Laxanz, sollte die wohl schaden?

Mein lieber Herr Doktor.

Man hat mich an Sie gewiesen, weil Sie den Leuten hübsch immer gerade heraussagen sollen, was sie zu thun haben. Es fällt mir ein, und mein Balbier hat mich auch schon oft daran erinnert, daß es nun wohl bald Zeit wäre, daß ich, mein Weib und meine Kinder was tüchtiges abzuführen einnähmen. „Ihro Gnaden, spricht „er immer, denken Sie einmal, welcher Unrath „sich in einem ganzen halben Jahre in den Apto„minis anhäufen müsse, wenn man den Wust „nicht wenigstens aller vier Wochen ausfegen und „reinoviren thut.“ Unser eins versteht das nun freilich nicht; man sollte wohl denken, daß von den mancherlei Speisen und Getränken wohl hie und da etwas im Leibe sitzen bleiben müsse, wenns auch nicht so desperat arg damit ist, wies mein Balbier versichert. Ich dächte, wenn sich alles so im Leibe ansammelte, so müßte mein siebzigjähriger Schäfer, der in seinem Leben nichts eingenommen hat, einen Vorrath von Unreinigkeit, wie ein Stückfaß vor sich im Bauche tragen. Mein Bader sollte das Ding doch auch besser verstehen. Der Kerl hat sich im siebenjährigen Kriege, wie

er spricht, viel versucht, er hat in den Lazarethen eine abscheuliche Menge Arme und Beine abnehmen, und viel Hirnschalenschirbel herausholen helfen. Verdenken Sie mirs nicht, Herr Doktor, daß ich seine Meinung mit anführe; der Mensch macht Eindruck auf einen mit seinen Reden. Er sieht wie ein Barbar aus, stottert fürchterliche lateinische und griechische Worte, ficht mit den Armen dazu, tritt mit dem rechten Fuße hervor, und macht solche Mucken im Gesichte dazu, daß man recht gerührt wird, wenn mans so mit anhört. Er könnte doch wohl ein Bißchen recht haben, und was ist wohl besser als Gesundheit? Wie vielen griechischen und lateinischen Krankheiten könnte man nicht in den Rachen laufen, wenn man die nöthige Vorsicht unterließe. Mein Weib und Kinder sind mir gar zu sehr lieb; alle sind munter und roth und kernfest wie eine Eichel. Gott erhalte sie dabei. Es muß aber auch alles in meinem Hause mit zugreifen, und arbeiten helfen nach der Schwierigkeit. Da schmeckts denn auch allen recht weidlich, wenn sie sich so den Tag über in der freien Luft herumgetummelt haben. Ueber keinen Finger beschweren sie sich; das ist wahr. Wenn die Wehen nur nicht hinterdrein kommen! Sollten Sie also für uns eine tüchtige Purganz für rathsam finden, so schicken Sie uns die Portionen, und schreiben dazu, wo-

mit wirs einnehmen sollen. Der Herr Apotheker weiß das Alter von mir und meiner Familie. Sie können es nur auf den Bierwagen mitgeben. Ich bin und s. w.

Schloß Berghausen
den 1sten Okt.

W. von Teuton
pensionirter Rittmeister.

Antwort.

Hochwohlgebohrner Herr Rittmeister.

Es ist sehr gut, daß Sie dem Geschwätze Ihres Bramarbas von Feldscheerer noch nicht den Vorzug vor Ihren eignen gesunden Urtheilen eingeräumt haben, wie so viele von Ihrem Stande zu thun pflegen.

Sie scheinen schon selbst die Wahrheit jenes sehr vernünftigen Ausspruchs einzusehn: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, aber die Kranken.“ Wer wollte auch wohl was einnehmen, wenn ihm nichts fehlt? Giebt es auch wohl ein besseres Präservativ vor Krankheiten, als eine gute feste Gesundheit? Dieser genießen Sie, wie ich aus Ihrem Schreiben sehe, nebst ihrer Familie; wollen Sie noch etwas besseres?

Blos bei heftigen Ueberladungen des Magens bei Schwächlichen und langwierig Kranken, tritt der Fall ein, daß die Natur zu schwach ist, den Unrath zur gehörigen Zeit fortzuschaffen, und da müssen wir ihr durch ein Abführungsmittel nachzuhelfen suchen. In gesundem Zustande aber kann die Natur die unnützen Ueberreste der Nahrungsmittel schon selbst und unendlich besser ausleeren, als unsere gute Kunst vermag.

Also auf mein Wort, Sie nehmen nichts ein, weder Sie, noch Ihre Familie. Fragen Sie ferner und ich werde antworten. Lassen Sie Ihren Balbier beim Barte bleiben, gewöhnlich versteht die niedere Gattung dieser Leute nur die Kunst, Gesunde weniger gesund und Kranke kränker zu machen; aus den Lazarethen haben sie blos die Unbarmherzigkeit mitgebracht. Leben Sie wohl

D * *.

Abhärtung des Körpers.

Erstes Fragment.

Die neuern Erzieher und andere Männer von aufgeräumtem Kopfe haben die Nothwendigkeit lebhaft eingesehn, junge Leute, welche zu Geschäften und für die große Welt bestimmt sind, abzuhärten, wie sie's nennen, und sie so der Weichlichkeit und der Verzärtelung zu entziehen, welche seit langer Zeit ein Vorrecht der vornehmen Leute gewesen war, worinn sie der gewöhnliche Schlag Aerzte bestärkt hatte, die in den Pelzröcken, Pelzstiefeln, Pelzmützen, in den warmen Stuben, in der Unmäßigkeit, den warmen Getränken und den zerstöhrenden Leidenschaften ihrer Klienten ihre goldene Rechnung fanden.

Man hat die vielen unfruchtbaren Ehen, die Schwächlichkeit und die Siechheit der Reichern im Volke zu Herzen genommen und eingesehen, daß diese Günstlinge des Himmels durch eine solche Lebensart unter die elendesten Geschöpfe der Erden versezt würden, daß viele ihrer Familien ohne Rettung allmählig aussterben, und die schwächlichen etwa noch übrigen Sprossen, mit einem Heere von Siechthum und Schmerzen umringt, freudenlos ihre Tage hinschleppen, ohne

Genuß, mitten in der Fülle ihrer Güter, wie der unterirdische Tantalus.

Kein freies Lüftchen war lau genug, es verkältete den jungen Gesandten; der bequeme Reisewagen wurde zwölfmal abgeändert, um jeden Zugang von Zugluft darinn unmöglich zu machen.

Zu Fuße gehn durfte der Prinz nicht, denn wie leicht hätte er einen nassen Fuß bekommen, und so am Schlagflusse plötzlich dahin sterben können!

Der junge Graf, zum General bestimmt, schlief in den weichsten Eiderdunen, ward mit Zuckerbrod, Kaffee, vielstündiger hochgewürzter Tafel aufgefüttert, zwei Bedienten mußten ihn ankleiden, aber vor zehn Uhr früh ja nicht, weil die zärtliche Pflanze von der rauhen Morgenluft hätte einschrumpfen können. So wird er groß, rückt in seinen wichtigen Posten ein, und soll nun den eisernen Kastriotto spielen; man denke nur!

So giebt es Reisemarschälle, die von einer warm geheizten Bauernstube urplötzlich verhümirt werden, und Oberforstmeister, welche des Todes seyn würden, wenn sie im Schnee waden sollten.

Wie viel Zahnschmerzen und Bauchflüsse hat die gestrige Oper nicht zurückgelassen! von welchen Koliken, Rheumatismen, Halsweh und Rothlauf wird morgen nicht vollends unsere Illumination schwanger gehen!

Ich sagte vorhin, Verzärtelung sei ein Vorrecht des vornehmen reichen Standes gewesen; ich habe mich geirrt! Man hat der Noblesse dies Vorrecht gelassen. Um vornehm zu scheinen, ward der hohe Ton bis zu den ganz geringen Ständen herab eingeführt. Eine Kaufmannsfrau, ja wohl gar die Frau des Friseurs würde sich schämen, wenn sie nicht von Vapeurs, perte blanche, und Digestionsklystiren aus eigner Erfahrung zu reden wüßte. Der Sohn des armseligen Sekretärs hält Nachmittagsruhe auf weichen Polstern, und die Stallknechtstochter ißt Schweizergebacknes zum süßen Kaffee; sie würde sich schämen, ihre Wäsche selbst zu waschen.

Auf dem platten Lande sogar ist diese Verderbniß eingeschlichen: denn zur Erziehung der Pachterstochter gehört ohne Widerrede, daß sie das gebleichte Teint ihrer Französin erhalte. Um sie buhlt, zum Spase, der milchbärtige Junker Fritz mit den aufgesezten Waden, den künstlich verdickten Schenkeln, und dem mit Pflaumfedern

gefütterten Collet; ein rührendes Gegenstück zu dem Panzerhemde seines Uranvaters. Siegwart, Idris, Musarion, Grecourt und Ecole des filles! habt ihr keinen Theil an der vollendeten Entnervung?

Aber der menschenfreundliche Genius des lezten Viertels dieses Jahrhunderts sahe an alle diese Greuel und verderblichen Entartungen; es jammerte ihn. Er legte Båder in kalten Flüssen an.

Hierein tauchte man nun die zarten Sprossen vornehmer Herkunft, zwang sie, barfuß, barhaupt und mit entblößter Brust über bereiften Reinen zu traben, und unter leichten Decken auf hartem Lager wenige Stunden auszuruhen.

An deiner guten Absicht, lieber Genius, war nicht zu zweifeln, wenn gleich die armen Zöglinge bei diesen Versuchen Hånde und Füße erfrohren, an der Lungensucht und an Erkåltungsfiebern starben, oder sonst wehmüthig zu erkennen gaben, daß eine Treibhauspflanze nicht im November versezt werden dürfe, um sie ans nordliche Clima zu gewöhnen.

Deine gute Absicht, sage ich, ist nicht zu verkennen, nur die Dollmetscher deiner Rathschlåge

fasseten deinen Sinn nicht ganz, und machten durch die verstümmelte Ausführung, daß dein Name gelästert ward unter den Heiden.

Erlaube (wenn ich dich besser verstand) deine himmlischen Ideen in die Sprachen der Menschen zu übertragen, und wo nicht Lehren, doch Winke auszustreuen, wie das verweichelte Geschlecht in Menschen umzuändern sei, welche sich dem Felsenkörper der alten Germanier wenigstens in der Entfernung nähern; wie sie zu Geschäften aufgelegt, bei Abwechselung der Witterung gleichgültig, den Gefahren ihres Berufs standhaft entgegen gehen, sich den Arbeiten des Lebens mit Muth und Kräften unterziehen, und um ihre nicht wankenden Kniee noch Urenkel spielen sehen können, wie junge Adler.

Der große Menschenkenner, Vater Hippokrates, erinnert an einem Orte, daß die Veränderungen von einem Extrem ins andere nicht ohne Gefahr und Behutsamkeit unternommen werden dürfen, und ich kann diese Erinnerung nicht genug zur Beherzigung einschärfen. Die Natur thut nichts unvorbereitet, alle ihre Arbeiten geschehen allmählig, und je zusammengesezter und künstlicher das Werk ist, das sie ausführt, um so bedachtsamer und allmähliger thut sie es.

Sie macht nie Winter aus Sommer, ohne den Herbst zum Uebergange einzuschieben.

Der Kirschbaum mit Früchten behangen müßte augenblicklich erstarren und ersterben, wenn sie einmal den Jenner auf den Juni unmittelbar folgen ließe. Sie weiß ihn besser auf den strengen Frost vorzubereiten. Sie läßt den Baum erst seine Frucht ablegen, verwahret die Knospen fürs künftige Jahr mit festen Hüllen, auch wohl balsamischen Harzen, und vermindert die fünf Monate hindurch den Kreislauf seiner Säfte allgemach dergestalt, daß die Saftröhren sich zusammen ziehen, und die Feuchtigkeit im Jenner fast bis zur Trockenheit verdunstet ist; so schickt sie kältere und kältere Nächte und Tage, bis der herbe Frost den Baum zur Ertragung seiner Tyrannei ganz vorbereitet antrift. Eben so allmählig und nach und nach macht sie den Kreislauf seiner Säfte wieder rege, bis seine Thätigkeit, durch die zunehmende Lauigkeit des Frühlings und seiner Regenschauer ausgebrütet, die volle Glut des Hundssterns zu ertragen im Stande ist.

Laßt uns ihr nachahmen — laßt uns nie den Jenner auf den Juni folgen, nie den Juli auf den Jenner, wenn unsere zarten Pflanzen nicht in beiden Fällen von einem beider Extremen einschrumpfen sollen.

Die Abhärtung des Menschengeschlechts in Absicht auf Hitze und Kälte fängt freilich am sichersten bei Kindern an (bei ältern Personen sind solche Veränderungen weit schwieriger einzuführen, so wie ein bejahrtes Gewächs sich schwieriger in einem fremden Erdreiche fortbringen läßt); aber eben bei diesen zarten Geschöpfen muß anfänglich die größte Behutsamkeit beobachtet werden, daß bei diesem Uebergang in eine ihnen fremde Lebensart nicht mehrere derselben zurückbleiben, welken und verdorren!

Bei dem ersten Sonnenscheine nimmt der Gärtner erst seine Laden von den Fenstern des Lohbeetes ab; wird die Luft lauer, so lüftet er die Fenster, um etwas freie Luft zuzulassen; er öffnet sie mehr und mehr, wenn die laue Witterung mehr und mehr anhält und versezt nur dann endlich die zarten nun schon einigermaßen an die Atmosphäre gewöhnten Pflänzchen ins Freie, wenn er keine Nachtfröste mehr zu besorgen hat.

Die modernen Abhärtungsmethoden scheinen sehr wohl mit den unbedachtsamen Versetzungen der Mistbeetpflanzen im Februar verglichen werden zu können. —

Es ist unglaublich, was der Mensch aushalten kann, wenn er allmählich angewöhnt wird.

Der Russe springt in die mit Eiß bedeckte Newa, sobald er aus dem brühendheißen Schwitzofen herausgekrochen ist; der Hallore in die Saale, so wie er fast nackend vor der Sudpfanne gebraten hat; der Neger erträgt die Hitze unter der Linie mit Leichtigkeit und arbeitet dabei, wie ein Pferd; der Grönländer geht auf die Bärenjagd im Mondschein bei einer Kälte, wovon wir keinen Begriff haben, und kehrt heim in seine niedere Hütte, die von der großen Thranlampe und der Ausdünstung seiner und anderer Familien mit einer für Fremde bis zum Sterben verdorbenen Luft angefüllt ist; hier ist er heiter und froh, und erquickt seinen Gaumen an Dingen, die uns der Ekel auch nur an die Lippen zu nehmen verbietet.

Glaubt man, dieß wären eigene Arten von Menschen, so irrt man sich; sie sind so zärtlich und weich aus Mutterleibe gekommen, als irgend einer unter Uns.

Alle diese Leute aber geben ihren Kindern keine andere Erziehung, als ihr Beispiel, sie lassen ihnen den freien Willen bis in ein ziemliches Alter.

Da kriecht denn der kleine Junge erst auf allen Vieren seinem Vater so weit nach, als es geht, in der Hitze oder in der Kälte, und kriecht

dann heim, wenn ers nicht mehr aushalten kann. Dies thut er tagtäglich, bis ers besser verträgt und weiter mitgehen kann; es zwingt ihn niemand, er kehrt wieder um, wenn er genug hat; aber immer regt ihn jene mächtigste unter allen Triebfedern in der Erziehung, der Nachahmungstrieb an, es seinem Vater so bald als möglich gleich zu thun, eine Triebfeder, welche ihn gleichwohl nicht leicht über die Gränzen der Lebenserhaltung bringt, weil er ohne Zwang seinem Gefühle von Schmerz wieder Gehör geben und nach eigenen Gutdünken sich in die Sicherheit zurückziehen kann. Das stärkere unter den Kindern dieser Leute, (Schadenfreude kennt ihre junge Brut nicht, wie etwa die unsrige) hilft dem schwächern, zieht es aus dem Schnee, hohlt es von der brennenden Sandsteppe, oder trägt es schwimmend aus dem Wasser, und so lernt der Bube allmählig (aber nur allmählig, man merke wohl!) aushalten, was sein Vater kann.

Man hat recht, wenn man mir einwirft, daß diese Art von allmähliger Angewöhnung an Hitze und Kälte und so weiter, sich nicht auf unsere Erziehung und auf unsere Lebensart anwenden lasse.

Man hat recht, sage ich, aber nur halb. Freilich kann der Vater und die Mutter unter

uns nicht selbst zu Samojeden oder zu Aethiopiern werden; aber der Lehrer der Kinder (er sei nun ein Bauer, ein Schulmeister oder ein Magister,) muß es in der Abhärtung dieser Art durchaus selbst schon zu einiger Vollkommenheit gebracht haben, er muß mehrere Kinder zugleich unter seiner Aufsicht haben, der Nacheiferung halber. Hier ist das zuviel bei dem Lehrer eine weit schlimmere Klippe als das zu wenig. Die Angewöhnung sollte blos der Willkühr der Kinder überlassen seyn; er thut es ihnen vor, sie ahmen ihm nach, ein jeder nach seinen Kräften und keiner muß gezwungen werden, über leztere zu gehen.

Der Lehrer kann sich in den Platz des Knabens nicht stellen, sich nicht völlig in sein Gefühl hinein denken, es muß also dem Kinde erlaubt seyn, zurückzutreten, wie es will. Eher muß er es zuweilen abhalten; denn die Nachahmung ist ein gar zu gewaltiger Sporn.

Am besten geschehen solche Uebungen blos in Gegenwart der Zöglinge, ohne weitere Zuschauer, es müßten denn Gleichgesinnte seyn.

Aber seine Kinder mit nackten Füßen, Kopf, Brust und Armen von einem wohlgekleideten Hofmeister in der Winterkälte durch die Gassen einer

volkreichen Stadt treiben zu lassen, indeß die Gassenjungen laut dazu lachen, und Leute aus den Fenstern ihr hörbares Mitleid bezeigen, heißt eine an sich sehr ernsthafte Sache zum Gespötte darstellen, und den Kindern einen unüberwindlichen Ekel gegen die Abhärtung überhaupt beibringen. —

Haben die Kinder lange genug in ihren gewöhnlichen Kleidern in der Kälte oder Hitze gespielt, und sind sie dahin gekommen, in dieser Verfassung beide Extremen leicht zu ertragen, so kann man auch ihre Kleidungsstücke in etwas und nach und nach vermindern, sie auch mit verschiedenen Theilen ihres Körpers blos gehen lassen, wenn sie allein sind.

Aber dies darf in der heftigsten Winterkälte nie geschehen, so viel hält der Körper keines Kindes aus; es giebt auch keinen Fall in der Welt, wo eine solche Angewöhnung nöthig wäre. Selbst Bettelkinder finden Lumpen für ihre Füße, wenn sie keine Schuhe haben; man will ja seine Kinder nur zu allen den Fällen vorbereiten, in die sie kommen können! —

Hier erinnere ich aber, was ich längst schon hätte erinnern sollen. Die neue Abhärtungs-

methode hat den noch gewöhnlichen Fehler, daß man die Abhärtung fast blos in Ertragung der Kälte sucht. Ist es nicht eben so weichlich, wenn man keine Hitze vertragen kann? Den heftigsten, ja tödlichsten Zufällen sind Leute ausgesezt, welche keine Sonnenhitze, keine stark geheizte Stube ertragen können; warum gewöhnt man sie nicht auch hieran? Kälte ertragen zu können, dazu braucht der Russe keine große Uebung, aber die Abwechselung von Kälte und Hitze und umgekehrt (diese große Beförderung der Krankheiten bei weichlichen Städtern) diese will er durch sein abwechselndes Schwitz- und Eißwasserbad ertragen lernen, gegen diesen will er gleichgültig werden. Er erreicht, wie wir wissen, seine Absicht, und ist der dauerhafteste Soldat, den man in der Geschichte kennt.

Aber auch diese Angewöhnung an Hitze muß bei Kindern nur gradweise und allgemach geschehen, und Vorsicht ist dabei nöthig, daß sie nur anfänglich der Sache nicht zu viel thun. Ein weiser Mann muß ihr Anführer seyn, der die Fähigkeiten eines jeden seiner Zöglinge kennt, er muß sie nicht antreiben, und sie eher zurückhalten, wenn sein Beispiel sie zu weit verleiten sollte.

Oeftere Vergnügungen (ohne Zeugen oder unter Gleichgesinnten) im Freien, im Sommer, werden viel Anleitung dazu verschaffen.

Für größere Zöglinge giebt es keine bessere Gelegenheit, sich vollends gegen die verschiedenen Temperaturen abzuhärten, als kleine Reisen zu Fuße. Hier haben sie unter der verständigen Leitung ihres Meisters zugleich Gelegenheit, sich an noch andere Unbequemlichkeiten und Fährlichkeiten der Welt zu gewöhnen; ich meine an Strapazen, an mancherlei Stubenluft, an Zugwind und an Feuchtigkeit.

Man kann die reine, trockene, kalte Winterluft, man kann die Sommerhitze recht gut vertragen lernen, und doch in einer dumpfigen kellerartigen Stube leicht erkranken.

Zugluft ist ganz was anders, als freie Luft, und ein feuchter Strumpf in kaltem Wetter kann denjenigen aufs Krankenlager werfen, der sehr oft geschwommen hat. Und doch sind alles dies menschliche Vorfälle, denen derjenige nicht wohl entgehen kann, der in die Welt tritt, oder welcher seine Gesundheit nicht bei solchen alltäglichen Kleinigkeiten in Gefahr gesezt sehen will.

Zu allen diesen Uebungen aber gehört Behutsamkeit bei der Angewöhnung, daß man bei dem Mindern anfange und zu dem stärkern fortgehe, immer aber nur allmählig, abgebrochen und gradweise.

Ganz kleine Kinder, das ist, diejenigen, welche noch nicht über sieben Jahr sind, können zu verdorbner Stubenluft durchaus nicht sehr gewöhnt werden. Sie sind auf allen Fall, wenn man die Sache übertreibt, der englischen Krankheit (Rachitis, Zweiwuchs, Verknüpfung) ausgesezt.

Da wir aber, wenn wir zu Geschäften taugen wollen, auch in ungesunder, verdorbener Stadtluft leben, und ernstlich bedacht seyn müssen, auch darinn gesund zu bleiben, so müssen heranwachsende Kinder nicht blos in reiner Landluft — auch in Stuben, in mit Menschen angefüllten Stuben müssen sie halbe, ganze Stunden, endlich mehrere Stunden, ja Tage leben können, und ihre übrige fortgesezte Abhärtung muß sie in Stand setzen, auch dieses verderblichste unter allen menschlichen Ereignissen gesund überstehen zu können. Geschieht dieß allmählich, so werden sie dieß mit gutem Muthe thun. Solche Kinder dürfen aber nicht leicht unter zehn bis

zwölf Jahren seyn, wenn der ganze Plan nicht vereitelt werden soll.

Hierzu ist denn ebenfalls auf Reisen zu Fuße viel Gelegenheit, welche der Anführer aber leiten, einschränken und bestimmen muß mit Weisheit und Zurückhaltung.

Ein Lehrer, welcher mit der Lebensart der geringsten Sorte von Bauerkindern bekannt ist, und Achtung gegeben hat, wie sie alle Ungemächlichkeiten des Lebens ertragen lernen und einen dauerhaften Körper dabei erlangen, der wird verschiedenes davon auf seine Zöglinge anwenden können.

Wenn der Bauerjunge z. B. auf dem Eise eingebrochen und naß bis an die Knie geworden ist, so springt er noch stärker umher, als seine Gespielen; um sich nicht auslachen zu lassen, treibt er das Erwärmen durch Laufen so lange, bis er entweder trocken geworden ist, oder er es nicht mehr aushalten kann; dann schleicht er heim und trocknet sich seinen Strumpf. Hat er sich verkältet, so thut das wenig, denn er wartet nur das Trocknen ab, und ist dann schon wieder hinaus unter das Getümmel seiner Brüder.

Dient er bei Pferden, so lernt er Herzhaftigkeit, bei Ochsen Geduld, beim Mistladen Ueberwindung des Eckels, beim Mähen Behutsamkeit mit schneidenden Werkzeugen, bei der Härte des Schulmeisters Nachgiebigkeit, bei einer elenden Predigt Schweigen — beim Barfußgehen verlieren seine Füße die Neigung zu Hüneraugen, Podagra und Wassersucht, beim Klettern verlernt er den Schwindel. — Sein schwarzes Brod braucht keine Decke von Butter, und sein Wasser nicht den Zusatz von Zucker und Zitronsaft.

Das Gute dieses Standes mit der Veredlung des Geistes vereinbaren zu können, dies ist eben meines Erachtens das non plus ultra einer vernünftigen und zweckmäßigen Erziehung.

Das Aehrenlesen im August, das Fest der Schaafschwämme, das Krebsen, das Hüten des Viehes bei so mancherlei Witterung im freien Felde, sowohl wenn er ohne Bewegung bei ihnen bleibt, als wenn er ihnen über Berge nachläuft, das Holztragen aus dem entfernten Walde bei aller Witterung, die dumpfe Schulstube, das gegen Völlerei Eckel erregende Kirchweihfest, die dreistündige kellerartige Kirche — alles dieß sind vortreffliche Uebungen und Abhärtungen seines

Bayerische Staats-Bibliothek München

Körpers, die ihm in seinem künftigen Leben, wes Standes er auch werde, zu statten kommen.

In der Mitte einer großen volkreichen Stadt ist es schier unmöglich, kleine Kinder gesund zu erziehen, und ganz unmöglich, ihre Körper abzuhärten. Sollen sie zu Fuße durch die große Stadt ins freie gelangen, so sind sie jedesmal ermüdet, ehe sie der verdorbenen Menschenluft entrinnen können. Ermüdete Kinder können keine Uebungen unserer Art aushalten, ohne zu erkranken; es gehören Kräfte, ich möchte sagen, Uebermaaß an Kräften dazu, Hitze oder Kälte, Wind, Feuchtigkeit u. s. w. auszuhalten. Sollen sie gefahren werden, so giebt es noch mehrere Schwierigkeiten; alle Witterung sitzend auf einem offenen Wagen auszuhalten, gehört nur für robuste, erwachsene Personen. Will man blos im guten Wetter fahren, so kommen sie bei böser Witterung in der Stubenluft der Stadt so sehr und noch weiter zurück, als sie durch die wenigen Uebungen im Freien vorwärts gekommen waren. Im zugemachten Wagen ist der Raum so enge, daß die Verderbniß der Odemluft darinn bald bis aufs höchste steigt. Bei Eröfnung der Wagenfenster entsteht Zugluft, die die armen Treibhauspflanzen durchaus noch nicht vertragen können.

In kleinen Städten von ein Paar tausend Menschen bewohnt, oder in Vorstädten größerer Städte ist es eher möglich, durch angewendete Sorgfalt seine kleinen Kinder gesund und dauerhaft zu erziehen, wenn man ihnen so viel möglich alle Verzärtelungen des vornehmen Lebens nach und nach entzieht und sie wenigstens ein Drittel des Tags ganz im Freien zubringen läßt, in steter Rücksicht auf ihre Kräfte, und die nöthige allmählige Angewöhnung an alles, was ihnen noch fremd und auffallend ist.

Am leichtesten und gewissesten kann man freilich in der Entfernung von Städten z. B. auf einem Landguthe oder sonst einer Dorfwohnung kleine Kinder gesund und dauerhaft erziehen, aber nicht aller Eltern Verhältnisse leiden dieß, und eben so richtig ist es, daß man auch in dem gesundesten Dörfchen seine Kinder schwächlich, verzärtelt und siech machen kann. Man darf ihnen nur die Freiheit nehmen, sie gewöhnlich in der niedern dumpfen, heißen Stube eingesperrt lassen, ihre Magen überladen, und sie in heiße schwere Federbetten stecken, die Unreinlichkeit überhand nehmen lassen, u. s. w.

Auf der andern Seite aber hat die Nähe der Stadt für heranwachsende Kinder so viele Vor=

züge zur Bildung des Geistes, daß man die größten Aufopferungen nicht scheuen sollte, um in allen Verhältnissen, worinn wir Eltern uns nur befinden mögen, den Körper und die Seele unsrer Kinder auf die für ihre Bestimmung zweckmäßigste Art auszubilden, oder ausbilden zu lassen.

Freund der Gesundheit

von

Samuel Hahnemann

der Arzneiwissenschaft Doktor, der kurfürstlich-mainzischen Akademie der Wissenschaften und der Leipziger ökonomischen Societät Mitglied.

Ersten Bandes zweites Heft

Leipzig 1795
bei Siegfried Lebrecht Crusius.

Sokrates und Physon.

Ueber den Werth des äussern Glanzes. — Etwas zur Beförderung der Zufriedenheit. —

Sokr. Gut, daß du näher kömmst, Physon, ich habe dein schönes Kleid schon von weitem bewundert.

Ph. Es kostet auch einen Haufen Drachmen; die Purpurschnecke hat ihren theuren Saft dreimal dazu hergeben müssen. Nun kann sich Niemand mit mir messen, der größte in Athen weicht mir scheelsüchtig von der Seite aus, und denke! vor meiner Erbschaft achtete man mich nicht für ein Jota.

Sokr. So wärst du denn wohl jetzt unendlich mehr werth, unendlich glücklicher, als damals, da du für ein kärgliches Tagelohn mein Gärtchen umgrubst?

Ph. Das wollte ich meinen! Siehe, wer sich an der reich besetzten Tafel viele Stunden lang mit den theuersten Leckerbissen laben, funfzigjährigen Wein aus den Cykladen zwanzig Gästen vorsetzen und ihren Rausch mit Zitterspielern und Sängerinnen vollenden, wer über große Ländereien als gebietender Herr einherfahren und hundert Sklaven Befehle ertheilen kann — sollte der nicht glücklich zu preisen seyn?

Sokr. Du bist aber doch sonst ein gesunder, vernünftiger Mann gewesen, ehe du die Erbschaft that'st, hattest deine Wohnung, wurdest geliebt von deinem Weibe, deinen Kindern, deinen Nachbarn, erarbeitetest dir dein Brod, einen köstlichen Hunger, und eine feste Gesundheit. — Wie hoch kannst du deine Erbschaft anschlagen?

Ph. Auf fünf Millionen.

Sokr. Um wie viel reicher schätzest du wohl einen Mann mit gesundem Verstande, gegen den unglücklichen wahnsinnigen Aphron?

Ph. Da langen wohl keine hunderttausend Millionen zu, die jener reicher zu achten ist.

Sokr. Um welchen Preis wolltest du wohl deine fünf Kinder hingeben?

Ph. Gewiß um alle mein Vermögen nicht. Die Aerzte würden Könige seyn, wenn sie fruchtbar machen oder Kinder vom Tode retten könnten.

Sokr. Ganz recht; dann wird aber deine Frau nicht viel weniger werth gewesen seyn?

Ph. Bei der Juno! wie wollte ich die um Millionen hingeben, wenn sie noch lebte! Das holde Weib, deren Treue und Wirthschaftlichkeit, und Güte und gute Kinderzucht bei meinem vorigen Bohnenbrei mir um alle Schätze der Erde nicht feil war.

Sokr. Aber Blindheit, lahme Füsse, ein Paar taube Ohren, und ein schleichendes Fieber würdest du dir wohl um einen geringen Preis gefallen lassen?

Ph. Zevs bewahre mich! So meinst du wohl, daß mir die Hügel vergoldende Sonne, wenn sie sich früh aus dem neblichten Ozean erhebt, und Leben und Wonne über den bewohnten Erdkreis zu verbreiten strebt, daß mir der schmelzende Ge-

sang der mit dem Apoll wetteifernden Philomele, daß mein heiteres Blut, der unverdorbene Odem in meiner Brust, mein kräftiger Magen und mein erquickender Schlaf, mir je für Geld feil werden sollten?

Sokr. Higyea erhalte sie dir! Aber nach deiner Berechnung wärst du denn wohl durch deine Erbschaft eben nicht reicher geworden, als das Gestade bereichert werden würde, wenn man einen Löffel voll Sand hinzu trüge. Was sind die unzählbaren Millionen deiner vorigen Glückseeligkeit gegen deine stolzen fünf Millionen Erbschaft! Wahrhaftig, wenn du dich durch diese kleine Zugabe erst glücklich zu preisen anfängst, wenn du auf deinen vorigen dürftiger scheinenden Zustand einen so geringschätzenden Blick herabwirfst, so muß ich dich bedauren; so hast du wohl nie den unsterblichen Göttern den Dank gezollt, der ihnen gebürte. Es thut mir leid um dich, du sonst so wackerer Mann! Sahen sie ehedem weniger gütig herab auf dein gut gemeintes Häufchen Salz und geröstetes Mehl, als nun auf deine stolzen Stiere zum Opfer; es thut mir leid um dich!

Tritt um Mitternacht hin ins Dunkle und fühle die Kostbarkeit deines Purpurkleides; du siehst nichts, du fühlst nichts, als daß deine Blöse bedeckt ist, und war sie dies nicht auch, da du für wenige Obolen saure Handarbeit verrichtetest? Sind die Schmeicheleien deiner Tischschmarozer dir jetzt lieber, als der Händedruck deines sonst mit dir zufriedenen Herrn? Solltest du wirklich weicher auf deinen golddurchwirkten Tapeten einhergehen, als ehedem auf dem grünen unbezahlten Rasen? Vielleicht löscht dir aber jetzt der dunkle Perserwein den Durst besser, als die Quelle, die sonst an deiner bemoseten Hütte hinrieselte; vielleicht stehst du jetzt erquickter aus deinen weichen Betten am hohen Mittag auf, wohin ein glänzender Nachtschmaus die Reste deines Schlafs hintrieb, als damals von der wenig weichen Strohdecke, auf die dich die Ermüdung vom Tagewerke hinzog? Vermuthlich sind in Gold aufgetischte Phönikopterzungen, auch wenn man bei immer erneuerter Völle wenig Hunger hat, doch weit schmackhafter, als Milch und Brod nach harter Anstrengung der Kräfte! Vielleicht gewähren die tau-

seudsachen, mühsam erlernten Buhlkünste der bezahlten Dirnen, die dich jetzt umflattern, einen reinern dauerhaftern Genuß für deine der Stumpfheit sich allmählich nähernden Sinnen, als ehemals die kunstlose trauliche Umarmung deines biedern muntern Weibes in seltnern Genüssen, wenn ihr ungeschmücktes schwarzes Haar den von der Sonne braunen Nacken kunstlos herabfloß, ihr nie feiler Busen nur für dich klopfte und aus ihren schwarzen Augen nur Liebe für dich strahlte. Vielleicht wohnt man sicherer vor Krankheiten, Blitz oder Dieben in mit Marmor besäulten Palästen, mit einer Menge theuer erkaufter Sklaven angefüllt, in mit Elfenbein belegten Bettstellen, und neben Säcken mit dem theuren Metalle angefüllt, als in der mit Hauslaub bedeckten niedern Hütte, mit den Lebensbedürfnissen für etliche Tage versehn, unter treuen Nachbarn und Hausgenossen? Physon! Physon! verkenne die Menschenbestimmung nicht, verkenne nicht das Glück deiner vorigen Tage, die dir die unsterblichen Götter verliehen, als sie dir hold waren! Frage dich doch einmal selbst, wenn du ein Stündchen Zeit

dazu findest, ob du dich mehr um dein ehmaliges Loos zu beneiden Ursache hast, oder Andre dich im Ernste um dein jetziges beneiden sollen?

Kennst du den Mann, der da in grobe Wolle gekleidet eben jetzt vor uns vorbeiging? Aus seinem ehrwürdig alternden Gesichte blickt allumfassende Menschenliebe. Es ist Eumenes der Arzt. Die vielen Tausende, die ihm seine Kunst jährlich einbringt, wendet er nicht an prächtige Landhäuser, und an die übrige stolze Geräthschaft der Ueppigen. Sein Glück ist Wolhthun! Etwa den zehnten Theil seines großen Einkommens braucht er zu seinen eingeschränkten Bedürfnissen, das übrige wuchert im Staate. Und wie? fragst du mich. Den Armen reicht er seine Hülfe, seine Arzeneien. Mit seinen Vorräthen ernährt er die genesenden Familien, bis sie sich wieder selbst helfen können, und mit dem köstlichsten seiner Weine erquickt er die Sterbenden. Er sucht die Elenden in modernden Winkeln auf, und erscheint ihnen als eine wohlthätige Gottheit; ja, wenn die allbelebende Sonne, das Bild des unbekann-

ten Gottes, zaudert, ihr belebendes Antlitz den Sterblichen zu zeigen, und selbst in der Mitternacht erscheint er zur Hülfe in den Hütten des Elends, und spendet Trost, Rath und Hülfe aus. Man betet ihn an, wie unsre Vorzeit die wohlthätigen Halbgötter, den Osir, die Ceres, den Aeskulap. Willst du bald anfangen ihn zu beneiden? Gehe P h y s o n, und besinne dich eines bessern, und denn zähle auf meine Achtung.

Vorschläge zur Tilgung eines bösartigen Fiebers,

in einem Schreiben an den Polizeiminister.

Ew.

werden zwar selbst schon die Folgen übersehen, welche die nach ** vor vier Wochen gebrachte Ansteckung haben könnte, wenn der fernern Ausbreitung nicht vorgebeugt wird, doch halte ich es für meine Schuldigkeit, da ich hie und da bei großen Epidemien thätig gewesen bin, mein Scherflein auf den Altar des Vaterlandes in unmasgeblichen Vorschlägen darzubringen.

Der Bösartigkeit dieses Fiebers nachgerechnet, können von der sich selbst überlassenen Epidemie binnen einem halben Jahre in dieser Jahrszeit und bei der innern Beschaffenheit dieser Stadt etwa drittehalb hundert Menschen aufgerieben werden, ein ansehnliches Menschenkapital, da vorzüglich die Erwachsenen, die brauchbarste Klasse, am ehesten und gewissesten hingerafft werden. Dringt es erst, wie bald geschehen wird, in die dumpfen schmutzigen Hütten der Elenden ein, die oft schon durch ungesunde, dürftige Kost, durch Kummer und Muthlosigkeit zur schnellen Aufnah-

me des Krankheitszunders empfänglich gemacht worden sind, so ists da schwer, sehr schwer zu dämpfen. Hiezu kömmt die Sorglosigkeit des gemeinen Haufens, welcher überall dem türkischen Fatum, als dem gemächlichsten Glauben über Vorsehung, anhängt, und der Mangel an Nachsken, nur das für gefährlich zu halten, was gefährlich in die Augen fällt, wie etwa eine Wasserfluth oder eine Feuersbrunst. Vor diesen fliehen sie, aber gegen einen mörderischen Krankheitshauch sind sie gleichgültig, weil er nicht in ihre groben Sinne fällt. So tritt der Unwissende furchtlos an eine elektrischgeladene Batterie, und steigt lächelnd in die mit giftigen Schwaden angefüllte Grube, wenn schon sein Vorgänger todt herausgezogen worden ist. Jeder traut sich Stärke genung zu, dem Feinde des Lebens zu widerstehen. Aber vergeblich; der Riese selbst sinkt vom Athem des Todes angeweht dahin und der klügste verliert seine Besinnung. An Widerstand ist nicht zu denken. Fliehen, Fliehen ist die einzige Rettung.

Blos die Trennung der Kranken von den Gesunden, ist das einzige, zuverlässige Mittel, Epidemien in ihrer Geburt zu ersticken. Ueberläßt man es aber dem Publikum, sich selbst vor Ansteckung, jeder an seinem Theile, zu ver=

wahren, auch mit Beihülfe öffentlich ertheilter Rathschläge, so lehrt doch die Erfahrung, daß alle diese Vorschriften wenig helfen — oft auch, bei allem guten Willen, nicht ausgeführt werden können.

So wenig aber die Polizei, wenn irgendwo in der Stadt eine Feuersbrunst ausbricht, dem Eigenthümer des Hauses die Willkühr läßt, sein Haus nach eignem Gutdünken zu löschen, sondern selbst Verfügungen und Löschanstalten trifft, die auch wider Willen, selbst unter Widerstrebung des Hausbesitzers ohne Nachsicht vollzogen werden — aus dem richtigen Grunde, weil die Sicherheit des gemeinen Wesens dem Besitzthume eines Einzelnen unendlich vorgezogen zu werden verdient — eben so wenig, sage ich, darf es dem Individuum frei stehen, seine an ansteckenden Seuchen erkrankten Angehörigen nach Willkühr in seinem Hause zu besorgen, da weder hinreichende Macht, noch Einsicht, noch Gelegenheit zur gewissen Verhütung der Ausbreitung der Seuche bei ihm vorauszusetzen ist, und kein noch so grosser Reichthum desselben, keine in Zahlen auszudrückende Bürgschaft zureicht, das durch ihn gefährdete Leben Einer, geschweige mehrerer Familien, Väter, Mütter, Gatten, Kinder — zu ersetzen.

Wahrlich, wenn je der bessere Theil des Publikums dem Schutze seiner Obrigkeit und wirksamen Polizeiverfügungen ängstlich entgegen sehen muß, so ists bei einreißenden Epidemien; wenn da die Schutzgötter des Vaterlandes nicht ihre mächtige Hand ausstrecken, woher soll sonst Rettung von Gefahr erwartet werden?

Ich könnte leicht ein Gemählde von den schaudervollsten Scenen, die mir aus solchen Epidemien häufig noch vorschweben, darstellen, wovon selbst die unkosmopolitischste Seele im Innersten erschüttert werden müßte — aber Ewr. — sind solche Dinge nicht unbekannt, und Sie brauchen solche Gründe nicht, um Hand ans Werk zu legen.

Vorausgesetzt also, daß Ewr. — mit obigen Prämissen einverstanden sind, wage ich es, folgende präliminarische Vorschläge zu thun, für deren Wirksamkeit mir Erfahrung Bürge ist, und ich — meinen ehrlichen Namen verpfände.

Sie können binnen wenigen Tagen ins Werk gerichtet seyn; Eile erspart hier Kosten und Menschen.

1) Man räume ein Siechhaus oder andres öffentliches, abgelegenes Haus vor den Thoren,

blos zur Aufnahme solcher Kranken bestimmt; der Hof muß mit einer steinernen oder breternen mannshohen Wand verwahrt seyn.

2) Etwa zwanzig bis dreisig geringe hölzerne Bettstäten sind nöthig, mit Strohmatratzen zum Lager und Fries zur Decke.

3) Die dazu bestimmten Krankenwärter und Krankenwärterinnen — auf vier bis fünf Kranke Einen gerechnet — bleiben bei ihren Kranken stets im Hause, und kommen nie vor die äussere Thüre. Auf dem freien Hofe werden ihnen täglich zu bestimmten Stunden die Lebens- und Arzneibedürfnisse überbracht von andern, gleich wieder zurückgehenden Leuten, ohne daß beide Partheien einander auf drei Schritt zu nahe kommen, und ohne daß etwas aus dem Hause nach der Stadt herausgebracht werden darf.

4) Für Befolgung dieser Vorschrift haftet eine Wache von zwei Mann Soldaten vor die äussere, blos von diesen zu öffnende, Thüre postirt und befehligt, niemand als diese Leute und den Arzt und Wundarzt herein und hinaus zu lassen.

5) Eine kleine Wachthütte von Bretern schützt sie vor der Witterung; äusserlich daran hängt ein leinener (noch besser, wachstuchener)

Mantel für Arzt und Wundarzt, den sie anziehn beim Hineingehn und ablegen beim Heraustreten.

6) Der Arzt und Wundarzt erhalten eine schriftliche Notiz, wie man wünscht, daß sie sich selbst, und durch sich Andre vor Ansteckung bewahren mögen, und die Krankenwärter erhalten ihre Instruktion zu gleicher Absicht.

7) Alle in der Stadt an diesem bösartigen Nervenfieber Erkrankten (die Polizeibedienten spüren sie, gegen Gratiale, auf) werden von ihren Angehörigen hinweg und in einem verdeckten, blos hiezu bestimmten, im Hofe des Krankenhauses stehenden Tragsessel in dieses Krankenhaus gebracht, verpflegt und geheilt — (auf Kosten der Ihrigen?)

Dem gemeinen Wesen so gefährliche Personen gehören nicht mehr ihren Anverwandten, sie fallen schon der Natur der Sache nach in die Verwahrung und Versorgung des Staats, wie ein Straßenräuber, ein Rasender, ein würgender Afterarzt, ein Mordbrenner, ein Menschenräuber, ein vergiftendes Freudenmädchen, u. s. w. Sie gehören dem Staate, bis sie unschädlich gemacht worden sind. Salus publica periclitatur ist der einfache Bestimmungsgrund zu allen heilsamen

Masregeln der menschenfreundlichen Polizei in solchen Fällen. Bei um sich greifender Feuersbrunst die nahen Häuser nicht niederreissen lassen, durch das unbesonnene Bitten der Besitzer erschlafft — dieß Vergehen wird sich heutzutage keine Polizei mehr zu Schulden kommen lassen. In unserm Falle aber wird nicht niedergerissen — nein! es wird aufgebaut. Nicht Häuser werden gerettet — nein! Menschenleben.

Sollten meine patriotischen allgemeinen Vorschläge Ewr. — Beifall erhalten, so entstehe ich nicht, wenn ich sonst niemand damit in Weg trete, zu dem genauern Detail Hand zu bieten und die fernern schriftlichen Vorschläge zum allgemeinen Besten zu thun, da ich (durch Umstände gehindert) keinen persönlichen Antheil daran haben kann.

Könnte ich hiemit etwas Unglück verhüten, so bin ich reichlich belohnt. Warum aber gerade ich als amtloser, in gar keiner genauen Verbindung mit diesem Lande stehender Privatmann hier mitwirken will, rührt daher, weil ich bei öffentlichen Kalamitäten denke, Sauve qui peut! und da pfleg ich dann wacker selbst zuzugreifen und zu retten, was sich retten läßt bei Freund und Feind.

Ich bin, u. s. w.

D. H.

Genauere, einzelne Vorschriften.

Die Polizeiknechte haben sich zu erkundigen, wo eine Person in der Stadt jähling erkrankt ist, plötzlich über Kopfweh, Frost, Betäubung geklagt hat, jähling sehr matt geworden ist, irre redet; dieß zeigen sie dem hiezu bestätigten Arzte an, welcher nach schleuniger genauer Untersuchung, mit unten anzugebender Vorsicht, selbst nicht angesteckt zu werden, den Kranken unter seinem Beiseyn in das Krankenhaus schaffen läßt. Zu gleicher Zeit erhält der Polizeydiener die festgesetzte Belohnung *).

Der große Saal des Krankenhauses wird der Länge nach in zwei Theile getheilt mittelst einer Breterwand, wovon die eine Abtheilung die Krankenstube ausmacht, die andere weit schmälere Ab-

*) Wenn diese Belohnung ansehnlich ist (etwa ein Thaler für jeden aufgefundenen Kranken dieser Art), so wird der Epidemie so schnell als möglich Einhalt gethan, es bleiben in kurzer Zeit keine von den Gesunden zu trennende Kranken mehr übrig. Die Kranken werden zeitiger entdeckt, ehe sie (leicht) anstecken können. Der Gewinn an ersparten Menschenleben, und der geringern Ausgabe der Polizei, ist der sichtbare Erfolg.

theilung aber eine Art von Gang bildet, worein die mit Rollen in den Füssen versehenen Bettstellen einzeln, jedes durch einen in der Breterwand angebrachten Klappdeckel, dergestalt geschoben werden können, daß der darin befindliche Kranke nur allein in den Gang kömmt, indeß die Klappthüre wieder zufällt. Hier untersucht der Arzt im Beiseyn des Wundarztes die äussere und innere Beschaffenheit des Kranken, läßt ihn mit dem Bette wieder in das Krankenzimmer schieben und beordert den zweiten Kranken, und so fort, herauszufahren.

Ehe diese Untersuchung aber geschieht und vor der Ankunft des Arztes müssen schon alle Fenster dieses Ganges offen stehen, damit der Gang ausgelüftet ist. Ehe die Kranken hereingelassen werden, werden sie wieder zugemacht.

Der Arzt besucht nebst dem Wundarzte, beide mit dem wachsleinwandnen Mantel *) umkleidet, die Kranken zweimal täglich, und fragt sie

*) Bei grosser Bösartigkeit dieser Art Krankheiten, wäre es rathsam, hinten am Mantel eine Kapuze anzubringen, die der besuchende Arzt und Wundarzt über den Kopf zieht, da man bemerkt hat, daß sich Ansteckungsmiasmen am leichtesten an Wolle und Haare anhängen.

in der Entfernung von drei Schritten aus. Muß er ihren Puls fühlen, so geschieht es mit weggewandtem Gesichte, und so, daß er sich in einem Napfe mit Wasser und Essig sogleich wieder wäscht. Wird das Gesicht des Kranken gegen das Licht gekehrt, so ist es nicht schwer, selbst die Beschaffenheit der Zunge in der Entfernung von drei Schritten zu beobachten. Näher, kann die Gefahr des Hauchs *) des Kranken nicht wohl vermieden werden, woraus der Ansteckungszunder sich am weitesten und wirksamsten verbreitet.

Dem Arzt wird bei seinem Kranken, wenn er eine reine Zunge, wie bei dem gefährlichsten **) Kranken der Fall ist, bemerkt, empfohlen, ihm reichlich China und Wein zu reichen, oft statt aller andern Arznei; und weil man eine Umschlagung des Weins von der Wärterin befürchten darf, die China schon mit Wein gemischt zum Eingeben zu verordnen, oder die Mischung selbst zu machen. Nach jedem Besuche waschen sich der Arzt

*) Der Geruch des Ansteckungsmiasms der bösartigsten Nervenfieber ist eine Art erdiger, moderichter Geruch wie aus alten, frisch geöffneten Gräbern. Mit dem Geruche des faulen Fleisches hat er wenig oder gar keine Aehnlichkeit.

**) Diese Krankheit war größtentheils ein Kerkerfieber ohne Materie in den ersten Wegen.

und Wundarzt Hände und Gesicht mit Essigwasser.

Auch die Krankenwärter müssen gewarnet werden, ihr Gesicht nie nahe über den Mund des Kranken zu halten, und wenn sie den Kranken gehoben, gewendet oder unmittelbar berührt haben, sich jedesmal darauf Gesicht und Hände zu waschen. Essig unter das Wasser zum Waschen zu nehmen, ist eine empfehlungswerthe Sache.

Die fest gestopften linnenen Strohmatratzen *) sind mit einem linnenen Bettuche bedeckt, worüber noch ein etwa drei Fuß langes Stück Wachstuch **) gebreitet wird, worauf der Hin-

*) Die Matratzen mit einer vegetabilischen Materie recht gleich und eben, und derb gestopft, mit Gerstenstroh, Heu oder Moos, sind in dieser Absicht jedem Federbette zum Lager bei weitem vorzuziehen. Jene lassen die Ausdünstung durch, halten das Miasm nicht so stark an sich, und verhindern, da sie wenig nachgeben, keine Falten werfen und kühler sind, das bei bösartigen Fieber so gewöhnliche, so oft tödliche Durchliegen, (Sphacelus a decubitu.)

**) Es verhindert durch seine Glätte das Durchliegen, und hält die bei schweren Kranken zuweilen unwillkührlich abgehende Excremente auf.

tere und der Rücken des Kranken zu liegen kommt.

Die Friesdecken sind zweifach vorhanden, damit immer eine den Tag über in freier Luft hängen könne, während die andere den Kranken bedeckt. Wöchentlich einmal werden sie von den Wärterinnen gewaschen, so wie die übrige Wäsche des Kranken, entweder im freien Hofe oder doch unter einem blos von oben bedeckten Schuppen, zuerst ganz rein in laulicht kaltem Seifwasser, und nur dann erst mit heissem Wasser angebrüht, doch so, daß man sich von dem aufsteigenden Broden schleunig entfernet und nicht eher zum zweiten Male wäscht, bis alles fast abgekühlt ist *)

Sie können solchergestalt leicht hinweggebracht werden, ohne daß das Betttuch und die Matratze davon verunreinigt werden, welches die Luft ungemein vergiftet.

*) Eine Wäscherin in Nordamerika mußte schwarze Wäsche, welche aus England mit einem Schiffe herüber gekommen war, waschen, (es war welche von einem in London genesenen Pockenkranken dabei); und sie ward von dem Dunste des heissen Brodems unmittelbar darauf mit bösartigen Pocken angesteckt. Boerhaave hat weitläuftig bewiesen, wie oft, und wie leicht die Wä-

Auch das Wachstuch wird öfters feucht abgewischt.

Jeden Mittag werden alle Fenster des Krankenzimmers geöffnet, und eine Stunde lang eine Zugluft veranstaltet, indeß die Krankenstube gekehrt wird, und die Betten in den Nebensaal geschoben werden und so lange darin bleiben.

In der Mitte der Krankenstube steht ein von innen zu heizender Ofen *)

Der zuverlässigste unter den Krankenwärtern muß für die genaue Befolgung dieser Vorschriften so wohl, als derer des Arztes, haften.

scherinnen bei dieser Verrichtung angesteckt werden; Er widerräth auch die Seife zum Waschen, vermuthlich weil er meint, daß das Miasm dadurch destomehr verflüchtigt werde; doch ist diese Gefahr nur von heissem Seifwasser zu befürchten.

*) Von innen heizbare Öfen, und noch besser Kamine erneuern, so lange das Feuer brennt (und auch außerdem einigermaßen), die Luft des Zimmers sehr wirksam, weil die Flamme immer neue Nahrung von Luft haben muß, die sie durch das Zugloch des Ofens in Menge an sich zieht. Neue reine Luft dringt indeß durch die Ritzen der Fenster, oder (besser) durch die über letztern angebrachten offenen Luftlöcher herein.

Die Krankenwärter, welche schon Kranke dieser Art gewartet haben, sind sichrer vor der Ansteckung als die Neulinge. Jene werden zu den unmittelbaren Handhabungen der Kranken vorzugsweise beordert. Eine neu angenommene Krankenwärterin wird die ersten Tage blos zu den Arbeiten in einiger Entfernung von den Kranken gebraucht, zum Scheuern, Kehren u. s. w. bis sie sich allmählig an das Miasm gewöhnt hat.

Täglich wird der Gesundheitszustand aller Hausbedienung vom Arzte sorgfältig untersucht, auch wenn sie sich für gesund halten. Täglich wird ihnen ein Theil der Regeln zu ihrer Selbsterhaltung eingeschärft.

Die Exkremente der Kranken werden in wohlverwahrten Nachtstühlen auf den entferntesten Theil des Hofes oder Gartens getragen und dergestalt ausgeschüttet, daß der Wind den Dunst wegwärts treibt. Sie werden daselbst von den schon an das Ansteckungsgift am meisten gewöhnten Krankenwärtern, (nicht von Neuangenommenen) auf eine dicke Schicht Sägespäne geschüttet, und der Unrath sogleich mit einem oder etlichen angezündeten Bündeln Reißholz (Wellen) oder Stroh bedeckt, worauf sich der Aufwärter entfernt und den Unrath durch die Flamme zerstören läßt.

Zwei der am längsten gedienten Aufwärter dienen zu Sesselträgern, die frischen Kranken aus der Stadt zu holen. Sie ziehen sich hierzu jedesmal reine Wäsche an, und melden sich bei der Wache, die ihnen aus einem Behälter in der Wachthütte den reinen leinenen Küttel überreicht, den sie anziehn, den Hausküttel an der Aussenseite der Wachthütte aufgehangen zurücklassen, mit dem Tragsessel den Kranken holen, und so bald sie ihn an der innern Thüre abgesetzt haben, (er wird indeß von Andern in das Krankenzimmer gebracht) ihren reinen Küttel ausziehn und der Wache wieder zur Verwahrung übergeben.

Alle Krankenwärter und Krankenwärterinnen tragen im Hause einen leinenen Küttel, welcher bis auf die Schuhe geht und wenigstens aller zwei Wochen einmal gewaschen wird.

Die Krankenwärter kochen zwar das Essen für sich und die Genesenden, sie müssen aber von aussen her mit kräftiger Zukost und frischem Fleische täglich versorgt werden; von letzterm hat man ein halbes Pfund auf jeden zu rechnen. Die Krankenwärter erhalten täglich etwa fünf Pfund gutes Bier, die Krankenwärterinnen etwas weniger.

Sie bekommen insgesammt das Doppelte des in der Stadt gewöhnlichen Tagelohns. Man thut sogar wohl, ihnen auf den Fall der glücklichen Beendigung der Seuche, noch überdieß eine Belohnung im Voraus zu versprechen. Es ist unglaublich, welche Kraft zur Verhütung der Ansteckung in den wohlthätigen Leidenschaften liegt, Hoffnung, Zufriedenheit, Wohlbehagen u. s. w. so wie in den Stärkungen einer guten Kost, und einem für solche Leute erquickenden Getränke, dem Biere!

Eben so wenig darf es ihnen an Holz, Seife, Essig, Geleuchte, Rauch- und Schnupftobak u. s. w. mangeln.

Wird der Prediger zu einem Kranken verlangt, so muß es im Beiseyn des Arztes und auf eben die Art, wie bei den Besuchen des letztern geschehen, nämlich, daß der Gang vorhero durch Zugluft wohl durchlüftet sey, ehe das Bett mit dem Kranken durch die Klappthüre herausgeschoben wird. Der anwesende Arzt unterrichtet ihn, wie weit und wie er sich dem Kranken nähern *) dürfe.

*) Durch unbehutsamen Zutritt zu dem Lager solcher Kranken sahe ich die hoffnungsvollsten jungen Prediger nicht selten angesteckt werden, und oft ohne Rettung sterben.

Ist ein Kranker gestorben, so wird er alsbald mit seinem Bette in den Gang geschoben, da stehn gelassen, bis der Arzt sich vom Tode überzeugt hat, dann, mit Stroh bedeckt, so wie er ist auf seinem Lager in der hölzernen Bettspünde herausgetragen auf den freien Hof, oder unter den Schoppen, wo er mit seiner Bekleidung, worin er verblichen ist, in einen Kasten, wohl mit Stroh ausgefüttert, gelegt und mit Stroh bedeckt, und in der Stille, in Beiseyn des Arztes und des Predigers, dergestalt auf dem Kirchhofe zur Erde bestattet, daß man den Leichenkasten in ein vier Schuh tiefes Grab auf eine Schicht Reißholz setzt, den Körper aber, bis über die Oeffnung des Grabes heraus, mit einem Haufen locker gelegten Strohes bedeckt. Sind drei Tage in diesem Zustande verflossen, so wird die Grube entweder mit Erde überschüttet, oder besser, der Haufen Stroh angezündet und das Gift nebst dem Körper allmählig zerstört oder doch unschädlich ausgetrocknet. Eine Vorsorge, die nicht genug empfohlen werden kann.

Ist ein Kranker genesen, so daß er den Seinigen wieder übergeben werden kann, so wird er in einer reinen Kammer, wozu nur der Arzt den Schlüssel hat, über den ganzen Leib, selbst die Kopfhaare nicht ausgenommen, zuerst mit reinem

warmen Wasser in einer Badewanne wohl gewaschen, und dann mit Weinessig nochmals über und über benetzt, ehe man ihn abtrocknet, und ihm die von seinen Angehörigen indeß geschickte und von dem Wundarzt übernommene weisse Wäsche und reinliche Kleidung anzieht; worauf im Angesichte des gegenwärtigen Arztes *) und Wundarztes die alte Kleidung und Wäsche ohne Ausnahme, mitten auf dem Hofe verbrannt, und dann der Genesene vom Arzte und Wundarzte nach seiner Heimath begleitet wird.

Sobald ein Kranker genesen oder gestorben ist, wird der hölzerne Nachtstuhl im Freien verbrannt und die Scherben des Nachtgeschirrs in das Feuer geworfen.

Nach Dämpfung der Epidemie werden die Krankenwärter nicht eher entlassen, bis sie die Wände des ganzen innern Hauses, des Krankensaals sowohl, als aller übrigen Behälter mit frischem Kalke übertüncht haben, und die Kran-

*) Man kann auf die zuverlässige Vertilgung solcher Sachen nicht Aufmerksamkeit genug wenden, da der kleinliche Gewinst der geringen Aufwärter solche Dinge, selbst mit der größten Gefahr ihres und Andrer Leben, heimlich für sich zu behalten geneigt ist.

Krankenwärterinnen nicht eher, als bis sie alle Fußböden, alles Holzwerk und alle Gefäße sorgfältig gescheuert haben.

Dann wird das Krankenzimmer ganz früh so stark wie möglich geheizt, wenigstens bis 100 Grad Reaum. und wenn die Hitze zwei Stunden gedauert hat, werden alle Fenster aufgemacht bis zum Abend.

Ehe sie das Haus verlassen, baden sich die Krankenwärter und Krankenwärterinnen, jedes Geschlecht in einer eignen Kammer, indeß alle ihre Kleidungsstücke und die während des Aufenthaltes im Krankenhause gebrauchte Wäsche in dem geheizten, aber wieder so weit verkühlten Backofen, wie er nach Herausnahme der Brode zu seyn pflegt, (etwa 120 Grad Reaum.) eine gute Viertelstunde lang erhizt gehalten werden *),

*) Die Seuchenmiasmen, die sich in Kleider, Wäsche, Holzwerk, Betten u. s. gehangen haben, werden nach meinen Beobachtungen aus diesen Dingen auf keine Art gewisser vertrieben und zerstört, als durch eine Hize, die über 100 Grad Reaum. geht; je mehr je besser, wenn auch diese Dinge etwas darunter leiden sollten. Der große Cook vertrieb auf diese Art die sich in den Kammern der Bewohner seines Schiffs aufhaltenden und an den Wänden hängen geblie-

unter mäßiger Versetzung der Zuglöcher und des Heizlochs.

Ist dieß vorüber, so werden auch alle andere zum Gebrauch der Kranken gedienten leinenen oder wollenen Geräthe, die Strohmatratzen (nach Herausnahme des Strohs), die Handtücher, die Betttücher u. s. w. ebenfalls bei gleicher Hitze in dem Backofen eine volle Stunde lang gelassen, worauf die vorher gescheuerten Bettstellen ebenfalls hineingeschoben und bis zur Verkühlung des Ofens darin gelassen werden.

Das Stroh der Matratzen, das aufgesammelte Kehricht, die Hader, Lappen, zum Scheuern gedienten Wische, Besen und andres dergleichen geringfügiges Geräthe wird ebenfalls im Beiseyn des Arztes in der Mitte des Hofes verbrannt.

benen krankhaften Dünste; es ist bekannt, mit welcher vortreflichen Wirkung. Schon die ältesten Aerzte haben die heilsame Wirkung des Feuers und der Hitze in Zerstörung des Pestgiftes heilsam gefunden, und Howard, Lind und Campell bestätigen sie in unsern ansteckenden Seuchen. Auch ist es merkwüdig, daß alle Ansteckung der Nervenfieber aufhört, wenn die Schiffe unter die Linie kommen.

Sie ziehn in seiner Gegenwart zu gleicher Zeit aus dem Hause und die Wache wird eingezogen.

Man könnte ein solches Haus zu ähnlichem künftigen Behufe bestimmt, leer stehn lassen, und blos dem bei diesem Geschäfte bestverdientesten Krankenwärter mit seiner Frau, die freie Wohnung als Hausvoigt darin einräumen. Ihr Geschäfte wäre dann (bis zu einer anderweitigen Epidemie) für die Reparation und Sicherheit des Gebäudes zu sorgen.

Ein solches Haus und eine solche Einrichtung könnte in der Folge mit leichten Abänderungen bei Pocken- und Maserepidemien, bei Ruhren und andern für die Population gefährlich werdenden Seuchen, die ersprießlichsten Dienste thun und manchen brauchbaren Bürger dem Staate erhalten.

Es könnte darin auf immer eine Stube mit etlichen Bettstäten eingerichtet bleiben, wohin alle krank ankommende Handwerksbursche, Bettler und Landstreicher aus den Gasthöfen und Herbergen (bei schwerer Strafe der Verheimlichung) abgeliefert werden müßten, wodurch eine nicht geringe, häufig übersehene Quelle epide-

mischer Krankheiten in ihrer Entstehung wirksam verstopft würde.

Diese Besorgung könnte man dem genannten Hausvoigte für seine freie Wohnung zur Pflicht machen, doch so, daß er für jeden wiederhergestellten Kranken eine angemessene (nicht geringe) *) Belohnung überhaupt bekäme, sobald der Genesene das Haus verläßt.

*) Ist die Belohnung nicht gering, so spürt er mit den Seinigen selbst sehr wachsam nach, wo sich irgend ein solcher Kranker in die Stadt geschlichen hat, und er beeifert sich, sie durch beschleunigte Wiederherstellung des Kranken bald möglichst einzuerndten, zum Vorthtile des Staats (und des Genesenen).

Nachträge zur allgemeinen Verhütung der Epidemien, besonders in Städten.

Es verdient die Aufmerksamkeit wohl geordneter Polizeien, die Lumpensammler nirgend anders wohnen zu lassen, als in abgesonderten Häusern bei den Papiermühlen *), und ihnen nicht zu erlauben, in den Städten in irgend einem Hause eine Niederlage zu halten, wo sie die Lumpen nach und nach einsetzen, ehe solche sie in Quantitäten fortschaffen; vielmehr sollen sie, wie noch in Chursachsen gebräuchlich, blos mit einem Schiebe- oder einspännigen Pferdekarrn auf den Gassen still halten, durch ein Zeichen die Verkäufer der Lumpen herbeirufen, und in der Stadt mit dem gesammelten Vorrathe nicht herbergen, sondern auf dem Lande und auch da nicht anders, als daß der Lumpenkarrn auf dem freien Hofe, oder vor dem Thorwege der Dorfschenke, mit einem Worte, blos im Freien stehen bleibe. Noch brauchbare Wäsche oder Kleidungsstücke daraus auszulesen und an andere Leute zum Anziehn zu

*) Welche nie dicht an Städten und Dörfern angebaut seyn dürfen.

verkaufen, sollte ihnen (bei Gefängnißstrafe) nicht erlaubt seyn.

Dieses Verbot würde sie vielleicht bedenklich machen, auch selbst dergleichen Lumpen nicht anzuziehn, oder für ihre Kinder zu bestimmen, welches, wie ich nicht selten gesehen, zum größten Nachtheile der Gesundheit dieser Leute geschieht. Durchs Anziehen solcher Lumpen habe ich bösartige Pocken auf dem Lande sich verbreiten sehen.

Die Papiermühlen müssen so eingerichtet seyn, daß der Vorrath der rohen Lumpen an einem von dem Wohngebäude abgesonderten, entfernten, der freien Luft zugänglichen Orte aufbewahrt werde, und die Abnahme der Lumpen vom Sammler, und das Wiegen derselben, um ihm seinen Lohn zu bestimmen, unter einem ganz freien, blos von oben bedeckten Schoppen geschehe.

Die Trödler mit alten Kleidungsstücken sollen blos öffentlich in Buden feil haben können, und das Verkaufen derselben in ihren Häusern ihnen bei Gefängnißstrafe untersagt seyn. Alle Wäsche und Kleidungsstücke, die sie in diesen Buden feil haben, müssen vorher sammt und son-

ders gewaschen seyn, selbst die farbichten und wollenen nicht ausgenommen; und daß sie insgesammt gewaschen sind, dafür sorgt ein Polizeibedienter, welcher zu unbestimmten Tagen die Buden mit ihrem ganzen Inhalte untersucht. Jedes noch irgend schmuzige Stück fällt ihm anheim, nachdem er es vorher dem Polizeiaufseher, in Gegenwart des Trödlers, vorgezeigt hat *).

Blos den bürgerlichen Trödlern soll das Handeln mit alten Sachen erlaubt seyn. Die damit handelnden Juden verlieren ihren Schutzbrief. Damit hausirende Weiber werden mit Zuchthausstrafe belegt.

Die bei Besserung der Gefängnisse zu erringende Bürgerkrone, hat uns Deutschen ein Engländer (Howard) zum Theil entwandt; Wagnitz tritt in seine Fußtapfen. Unglaublich ists, wie oft in diesen Höhlen des Elends, der

*) Wollte man befürchten, daß dergleichen, vielleicht von einem Kranken herrührendes, Zeug sonach dem Polizeidiener gefährlich werden könnte, so bedenke man, daß die armen Trödler, um einem für sie so großen Verlust zu entgehen, sich immer Mühe geben werden, blos rein gewaschene Sachen in ihrer Bude zu haben, und so der Polizeidiener wenig oder nichts zu konfisziren haben wird.

verderblichste Hauch des Todes für die sie Betretenden allmählig konzentrirt wird, wie oft ihre Besucher vom tödlichen Typhus ins Grab gestürzt worden sind. Auch ganze Epidemien haben aus diesen lebensgefährlichen Mauern nicht selten ihren Ursprung genommen.

Der Gefängnisse giebt es mehrere Gattungen. Ich bleibe hier bei den lebenslänglichen und bei dem, bis zur Endigung des Prozesses, oft mehrere Jahre daurenden Gefängnisse der Kapitalverbrecher stehen, deren Besuchung oder Verhör nicht selten ansteckende Seuchen erzeugt hat. Sogar wenn die Gefangenen selbst nicht an solchen Fiebern krank waren, verbreitete ihre Ausdünstung, ihr Odem und das Miasm in ihren schmuzigen Kleidern bösartige, tödliche Fieber. Heysham, Pringle, Zimmermann, Sarcone, Lettsom führen eine Menge solcher Beispiele an.

Da im ächten Geiste barbareiloser Gesetze selbst Todesstrafe nichts anders, als Unschädlichmachung des besserungslosen Verbrechers und seine Entfernung aus der menschlichen Gesellschaft, zur Absicht hat, (haben kann), wie sollten beide Arten von Gefangenhaltung etwas anders seyn, als Unschädlichmachung derselben im erstern Falle

auf Lebenszeit, im letztern aber auf eine durch die Dauer des Prozesses bestimmte Zeit. Nur die syrakusischen Tyrannen können mit Gefängnissen dieser Art einen unmenschlichern Zweck vereinigen.

Wenn dann selbst für Kriminalverbrecher das Gefängniß anders nichts als eine Beraubung derselben von aller Gelegenheit, der menschlichen Gesellschaft zu schaden, seyn kann und darf, so ist jede Qual, die ihnen ohne Noth in diesem Gewahrsam angethan wird, ein Polizeiverbrechen. Hier rede ich blos von der Qual, die ihnen durch ungesunde (Seuchen erzeugende) Gefängnisse verursacht wird. Diese zu vermeiden, sollten die Gefängnisse nie weniger als vier Fuß über dem Erdboden erhaben und die Fensteröffnungen zwar schmal genug, aber immer so hoch seyn, daß hinreichende frische Luft hereinkommen kann. Wo nicht gegenüber stehende zwei Fenster (wie besser) angebracht werden können, da müssen ihrer wenigstens drei für jedes kleine Gefängniß seyn. Der Fußboden muß entweder mit Steinplatten belegt oder (besser) mit Bolen getäfelt seyn, damit er wöchentlich einmal mit kochendem Wasser begossen und gescheuert werden kann. Am besten werden auch die Wände und die Decke mit Bretern, wie die Bauernstuben,

getäfelt, damit auch sie mit heißem Wasser *) gewaschen werden können, wie bei den Landleuten hie und da geschieht. Hierdurch werden diese ohnehin traurigen Wohnungen doch ein trockener Aufenthalt, und die bei langwierig Gefangenen so häufigen Kachexien und Geschwulsten werden größtentheils vermieden. Ist es möglich in der Mitte der Decke ein Luftloch zum Abzuge der verderbten Dünste in die freie Luft anzubringen, so wird man den Gefängnissen viel von ihrer Gefährlichkeit, Seuchen zu erregen, benehmen. Alle Wochen einmal muß der Armselige wenigstens ein Bund ungebrauchtes reines Stroh zum Lager erhalten. Seine Bettdecke muß, wie seine Kleidung und Wäsche, wöchentlich einmal in heißem Wasser gewaschen werden. Er selbst wird gezwungen, sich vor Anlegung der Wäsche über den ganzen Leib zu waschen. Sein Nachtgeschirr muß täglich gereinigt und mit kochendem Wasser ausgespült werden. Die Woche wenig-

*) Die immer zur Verderbnis ausartende Ausdünstung dieser Elenden und das aus dem Luft verderbenden Odem in der so eingeschränkten Atmosphäre erzeugte thierische Gift, hängt sich in Menge an die Wände der Gefängnisse an, und artet mit der Zeit zum Pesthauche aus; auf diese Art wird es durch die Hize des kochenden Wassers entwickelt und abgewaschen.

stens einmal muß er an die freie Luft geführt werden, jedesmal mindestens eine Stunde lang.

Wird er ganz herausgenommen, so muß das Gefängniß dergestalt zur Aufnahme des künftigen Gefangenen vorbereitet werden, daß nach nochmaligem Waschen des Fußbodens, der Wände und der Decke mit kochendem Wasser, ein kleiner Windofen herein gesetzt wird, dessen Röhre man zum Fenster hinaus leitet. Hiermit heizt man das Gefängniß sehr stark, daß die Hitze fast den Odem versetzt, (bis 120 Grad Reaum.) und entfernt dann den Ofen wieder, wenn keiner in dem Gefängnisse seyn darf. Dann aber sollte eine aus der freien Luft kommende eiserne Röhre sich am Fußboden des Gefängnisses öffnen, welche auf ihrem Wege durch einen geheizten Ofen im Winter geht, um reine warme Luft herein zu führen.

Mehrere Gefangene zusammen einzusperren, ohne daß auf jeden wenigstens 500 Kubikfuß Raum und Atmosphäre kommen, ist grausam. Wie martert da nicht einer den andern mit seinen Bubenstücken, der Verruchteste den Bessern! Wie schnell brütet da das verderblichste unter den animalischen Giften, der Zunder zu den tödlichsten Seuchen aus! — Obrigkeiten! Menschen!

Ich brauche nicht zu erinnern, daß die noch mehr Mitleid verdienende (oft allzulangwierige) Aufbewahrung der Schuldner im Schuldthurm wenigstens eben so unschädlich für die Gesundheit des Gefangenen, und eben so unschädlich für die Gesundheit der Gefangenwärter, der besuchenden Angehörigen u. s. w. gemacht werden sollte, als das Gefängniß der Kriminal-Verbrecher.

Wenn auswärtige Gefangene oder Lazarethe in Kriegszeiten in ein gesundes Land gebracht werden, entweder um blos durchzugehen, oder darin zu bleiben, da hat die Obrigkeit, wenn die Umstände ihr noch freie Hände lassen, ausnehmend zu wachen, daß diese Servitude nicht eine Epidemie über das Land bringe.

Die durchgehenden Kriegsgefangenen (die nicht selten mit Nerven- und Faulfiebern angesteckt sind) werden gewöhnlich auf ihren Nachtlagern in Städten, in Civilhäuser einquartirt, vermuthlich ihrer sichrern Handhabung wegen. Aber wie oft sind nicht da schon Epidemien durch sie ausgebrochen!

Sichrer wär's, sie in große vor den Thoren der Städte gelegene Schoppen, Scheunen, Reitställe u. s. w. zu verlegen, sie ausgekleidet auf Strohmatratzen zu legen, und sie warm be-

deckt (auch im Winter) so lange auf diese Weise aufzubewahren, bis sie weiter geschaft werden können. *) Erlaubt es die Jahrszeit und liegen sie mehrere Tage still, so müssen sie angehalten werden, einer dem andern die Kleider und Wäsche mit heißem Wasser zu waschen, und ganz im Freien zu trocknen.

Am allerleichtesten werden die verderblichsten Seuchen durch Kriegslazarethe verbreitet. Ohne die entehrendste Barbarei können sie, selbst vom Landesfeinde nicht, mitten in die Städte verlegt werden.

Geschieht aber letzteres dennoch, so bleiben dem schuldlosen Bürger, wenn sie Seuchen mitbringen, wie fast immer, wenig Verwahrungsmittel übrig, sein und der Seinigen Leben und Gesundheit zu erretten, wenn er die wenigen nicht genau in Acht nimmt.

Will und kann er nicht fliehen, so muß er wenigstens allen Umgang und Gemeinschaft mit kranken Leuten, angesteckten Häusern, ja selbst

*) Auf dem Marsche haben sie ohnehin Luft und Bewegung genug; hier erhalten sie Ruhe, Erwärmung und sind am besten vor dem Entrinnen gesichert.

mit solchen Personen vermeiden, welche in solchen Häusern aus und eingehen. Haben sie ihm was zu überbringen, so nehme er es ihnen vor der Hausthüre oder auf freiem Hofe ab. Sind es Kleidungsstücke oder Wäsche, so bediene er sich ihrer nicht, als bis sie in heisses Wasser, auch wohl mit Essig vermischt, auf freiem Hofe getaucht worden, oder mit Schwefel tüchtig durchräuchert sind. Sind es Speisen *), so genieße er nichts davon, als bis sie über dem Feuer zubereitet oder sonst erhitzt worden sind.

Selbst durch Geld und Briefe hat man Seuchen sich mittheilen sehen; ersteres kann man im kochenden Wasser abwaschen, letztere mit Schwefel räuchern.

*) Eine in Gefahr der Ansteckung schwebende Person lasse nur den Muth nicht sinken, breche sich an der gewohnten Bequemlichkeit, Ruhe, Bewegung, Speisen und Getränken nichts ab, begehe aber auch keine Uebermase in allen diesen Dingen, so wenig als in Leidenschaften, der Geschlechtsbefriedigung, u. s. w. Die übrigen persönnlichen Vorbauungsregeln findet man im ersten Stücke des Gesundheitsfreundes. Eine kleine Vermehrung ermunternder Genüsse durch Wein, Rauch- und Schnupftabak will man durchgängig bei ansteckenden Seuchen als ein kräftiges Verwahrungsmittel befunden haben.

Obgleich die thierischen Gifte, die man Seuchenmiasmen nennt, in einer kleinen Entfernung von einigen Schritten bei stiller freier Luft nicht anstecken, so daß man sein Haus mitten unter aussterbenden Häusern (mit Anwendung äusserster Behutsamkeit) frei vor Anstekkung erhalten kann, so muß man doch wissen, daß vorzüglich die Zugluft das eben von einem Kranken kommende Miasm auf mehrere Schritte weit tragen und da noch anstecken kann.

Deshalb vermeide man den Durchgang durch enge Gäßchen, wo man dicht bei einem Kranken vorbeizugehen genöthigt seyn könnte; eben so den Durchgang durch enge Durchgangshäuser. Am wenigsten sehe und spreche man zu einem geöffneten Fenster hinein mit Leuten, in deren Hause oder gar in deren Stube sich ansteckende Kranken aufhalten könnten.

Fremde Personen küssen oder ihnen die Hand geben, diese Ceremonie muß bei einer so drohenden Gefahr unterbleiben, so wie das Trinken mit Andern aus einem Geschirr. Noch weniger gehe man auf einen fremden Abtritt, oder erlaube einem Fremden auf den seinigen zugehen.

Alte Meubeln *) darf man zu solchen Zeiten nie in sein Gehöfte lassen.

Leicht entrinnende Hausthiere, als Katzen und Hunde, tragen oft den Zunder zu Seuchen in ihren Haaren umher. Es ist der Sicherheit gemäß sie in solchen Zeiten von sich zu thun, und keine fremden Hunde und Katzen zu sich zu lassen.

Die Austrocknungen der Sümpfe und alter Wassergräben dicht bei Menschenwohnungen sind häufige Veranlassungen zu den mörderischsten Seuchen gewesen **).

*) Ich habe Faulfieber blos durch alte Meubeln an solchen Krankheiten gestorbener Personen, welche durch Verkauf in andre Familien kamen, sich sporadisch viele Jahre lang auf dem Lande erhalten sehen.

**) Ich sahe durch unbehutsame Austrocknung der Stadtgräben den vierzigsten Theil einer großen Stadt am Typhus sterben.

So wie der vieljährige, oft mehr als hundert jährige Schlamm eines solchen Stadtgrabens von dem darüber stehenden frischen Wasser entblößt wird, so gehen die häufigen schon zum Theil verfaulten animalischen Theile darinn in den letzten Grad der Fäulung über. Dieser letzte Grad der Fäulniß thierischer Substanzen ist

Sollen nun einmal die Wallgräben geräumt oder ausgetrocknet werden, wie allerdings für die Gesundheit der Einwohner aller Städte zu wünschen ist, so darf eine solche Arbeit nie anders, als im strengsten Winter vorgenommen werden. Man lasse das Wasser in Eisschollen wegführen, und so die nach etlichen Nächten entstandenen Eisschollen wiederum, bis an kein Wasser mehr zu denken ist.

Da aber die Ausräumung des Schlammes aus Stadtgräben, der allmähligen Austrocknung desselben bei weitem vorzuziehen ist, weil in der langen Zeit, die zu letzterer erforderlich ist, immerdar schädliche Dünste aufsteigen, so kann man die Räumung dieses Schlammes ebenfalls zu keiner bessern Zeit unternehmen, als in strenger Kälte. Der in steter Fäulniß sich befindende Schlamm ist immer so warm und friert nie so stark, daß er nicht im Winter bequem ausgegraben werden könnte. Der leichtern Entbehrlichkeit des Zugviehs im Winter und des guten Wegs bei starkem Froste nicht einmal zu gedenken.

unendlich giftiger als alle die vorhergehenden, wie man an der schnellen Tödlichkeit des Dunstes in den Abtrittsgruben sieht, welche seit dreisig und mehrern Jahren nicht geräumt sind. Wovon weiter unten.

Nach großen Ueberschwemmungen über Flächen, deren baldige Austrocknung von selbst in kurzer Zeit nicht zu erwarten steht, muß alles in der Nähe Hand anlegen, das überschwemmte Stück Land mit Gräben in der Mitte und rings herum zu durchziehen, das darin gesammelte Wasser aber, wenn es geringerer Höhe wegen nicht wieder in den Fluß ablaufen kann, durch häufige kleine Windmühlen (Poltermühlen) so weit zu heben, daß das im Frühling bis Herbst so leicht faulende, so leicht Ruhren und Faulfieber erzeugende Wasser jähling abgeführt und das Land trocken werde.

Die niedrigen, von der Ueberschwemmung durchgeweichten Häuser geben nicht weniger Anlaß zu epidemischen Krankheiten (s. Klöckhoff). Da muß die Obrigkeit wachen, daß jeder Hausbesitzer rings um sein Gehöfte, vorzüglich aber um sein Wohnhaus einen tiefen Graben ziehe, den größten Theil des Tages alle Fenster und Thüren öffne, wechselsweise selbst im Sommer einheitze, und im Winter, wenigstens früh vor Aufstehen, alle Thüren und Fenster stundenlang öffne.

Es giebt Gegenden, welche die (oft unerkannte) Wohlthat eines hinlänglichen Vorraths

an frischem, lebendigem Wasser entbehren, und statt dessen sich mit weit hergebrachtem Brunnen- und Flußwasser, oder auch mit bloßem Regenwasser behelfen müssen. In allen diesen Fällen sammeln sie ihren Vorrath auf lange Zeit in großen Behältern an, wo es binnen wenigen Tagen fault und ein höchst ungesundes, Seuchen erzeugendes Getränk abgiebt. Es wird zwar wieder hell und geruchlos; aber in kurzer Zeit erneuert sich diese Fäulniß, und so geht es fort, bis das Wasser (größtentheils in verderbtem Zustande) aufgezehrt ist. Ob nicht oft in solchen Fällen künstliche, nicht allzukostbare Wasserleitungen oder (obschon sehr tiefe) Brunnen diesen Nachtheil verhüten könnten, untersuche ich hier nicht, bin aber überzeugt, daß in platten Gegenden auf dem festen Lande diesem Mangel allemal auf eine dieser Arten abzuhelfen wäre, was auch die kleinliche Plusmacherei vieler Kammern dagegen einwenden wollte, die mit kaltem Blute mehrere solche Gemeinden allmählig aussterben sehen. In Ermangelung einer Radikalkur dieses Uebels, rathe ich jedem Hausbesitzer, seinen Wasservorrath in stehenden Fässern aufzubewahren, worin auf jede 400 Pfund, Ein Pfund glühend gepülverte Holzkohlen geschüttet wird, welche, nach des verdienten Lowitz Erfindung, die Kraft besitzen, das Wasser vor Fäulniß zu

schützen, und das verdorbene wieder süß zu machen. Das helle kann man nach Bedürfniß durch einen dichten leinen Spitzbeutel laufen lassen.

Einer gleichen Vorsicht gegen Entstehung der Seuchen, bedienen sich auch die großen Seeschiffe, welche sich oft in großem Mangel an frischem Wasser befinden. Doch treten in diesen noch mehrere Ursachen ein, welche verderbliche *) Krankheiten erzeugen. Hiezu gehört die noch immer häufige Beköstigung des Schiffsvolks mit oft verdorbenem, getrocknetem und gesalzenem Fleische, mit ungesunden Fettigkeiten mancher Art; der Mangel an frischer Luft, wenn sie mehrere Tage bei anhaltenden Stürmen unter dem Verdecke bei verschlossenen Kanonenlöchern zubringen müssen, wo die Ausdünstungen bis zum Pestgestanke verderben; die Ermattung der Matrosen bei allzulang anhaltenden Arbeiten, wobei die nassen Kleider die Ausdünstung hemmen, und

*) Der Major Nante sahe während des Kriegs der Engländer mit Nordamerika auf der in der Havana liegenden Flotte ein so pestilenzialisches Kerkerfieber ausbrechen, daß Kranke in Menge mit anscheinend gesundem Ansehn dahin starben, ohne daß sie länger als drei bis vier Stunden krank gewesen wären.

Scharbock, Ruhren und andre Seuchen entstehen und unaufhaltsam zunehmen.

Vegetabilische Nahrung und in Ermangelung des grünen Gemüses, der Genuß der so leicht gährenden trocknen Hülsenfrüchte; Sauerkraut; zuweilen Farinzucker statt des Oels; Brantwein zur Stärkung; eingekochte, trockne Fleischbrühe statt des aufbewahrten Fleisches; Malzaufguß zum Getränke ausser dem Wasser; die Eintheilung der Beschäftigungen in achtstündige Arbeiten; die Sorge für immer trockne Kleidung, und für körperliche Reinigkeit der Mannschaft; das fleißige Auspumpen des Abtritts und die Reinigung der Luft zwischen den Verdecken durch große Kohlen- und Feuerpfannen, nach Cooks Art, werden dieser Gefahr vorbeugen. Doch muß das fleißige Waschen der verschiedenen Behälter mit Seewasser an dem Boden, den Wänden und der Decke, als keine überflüssige Vorsorge angesehn werden. Nimmt man unter das Seewasser zum Scheuern noch gepülverte Holzkohlen, so wird man den Gestank der Wände wirksam tilgen können. Ueberdem hüte man sich, kranke oder kaum genesene Leute einzuschiffen, und lüfte alles Geräthe bei guter Witterung oft genug auf dem Verdecke.

Will man, nach Sutton's Art, in alle Räume des Schiffs blecherne Röhren leiten, welche ihren Ausgang in den Feuerheerd der Küche nehmen, so wird die verdorbene Luft vom Feuer gewiß wirksam ausgezogen werden. Aber Cooks Feuerpfannen thun noch mehr; sie erhitzen die Wände und zerstören so den Ansteckungszunder noch weit kräftiger. Von Hales Ventilatoren, (eine Art hölzerner Blasebälge), macht man wenig Gebrauch auf Schiffen. Sollte die sogenannte Gartenkresse (Lepidium sativum) nicht ein schätzbares Gemüse, oder wenigstens als Arzenei auf Schiffen gute Dienste thun, um den faulichten Stoff in den ersten Wegen zu mindern? Es ist bekannt, wie leicht der Saamen davon aussproßt. Man darf ihn nur auf ein Stück altes naßgemachtes Seegeltuch streuen und mit feuchten aufgezupften alten Stücken Tau bedecken.

In Städten, wo kein schnellfließendes Wasser durch die selbst kleinen Gassen geleitet werden kann, worin die thierischen Abfälle, die Waschwasser, der Harn und die übrigen Unreinigkeiten der Menschen und Thiere unschädlich fortfließen können, lassen sich die verdeckten Schleusen nicht entbehren.

Mit letztern Schleusen ist es für die Gesundheit der Menschen, in Erregung oder doch in Beförderung der Seuchen, immer eine misliche Sache.

Um sie so unschädlich als möglich zu machen, müssen sie nicht blos als Gewölbe an den Wände und in der Decke gemauert, sondern auch auf dem Boden mit verkitteten Steinplatten belegt seyn, damit sich die faulenden Unreinigkeiten nicht in die Erde ziehen, sondern rein herausgeschafft werden können. Sie müssen öfters geräumt und der Schlamm schnell fortgeführt werden.

Man wähle zu ihrer Reinigung die Zeit stark wehender, vorzüglich Nord-Nordost-Ost- und Südostwinde, und den Winter, und vermeide die Tage, wo langwierige warme Regen, Windstille und Nebel bei niedrigem Barometerstande herrschen.

Wenn man gleich kein Beispiel hat, daß der Dunst alter Abtrittsgruben anhaltende Seuchen verbreitet habe, so gehören sie doch nicht in eine gute Polizei, welche den gemeinsamen Gesundheitszustand ihrer Bürger beabsichtigt, und überdem sind doch Fälle vorhanden, wo die in solchen Gruben erstickten Arbeiter durch ihre Kleider einen so giftigen Dunst verbreitet ha-

ben, daß mehrere der Herzutretenden davon am Nervenfieber ihren Geist haben aufgeben müssen.

Um dieses seuchenerregende animalische Gift des letztern Grades der Fäulung thierischer Substanzen zu vermeiden, des verderblichsten unter allen Giften, wird man die Abschaffung solcher mörderischen Gruben, oder, wie sie auch genennt werden, Kessel, anrathen, und kein Vernünftiger wird widersprechen.

Wo sie denn nun einmal aber da sind und geräumt werden müssen, da gehe man nicht leichtsinnig zu Werke. Das simpelste Mittel, den giftigen Schwaden aus diesen Gruben zu bringen, bleibt immer, da sich selten brennbare Luft darinne befindet, deren Entzündung für das Gebäude gefährlich werden könnte — bleibt immer, sage ich, die Einsenkung kleiner Bündel locker zusammengelegten brennenden Strohes an dünnem Drate. Man senkt sie bis zu der Tiefe, wo der Schwaden sie eben auslöschen will und läßt sie da ausbrennen. Man wiederholt dieses Einsenken brennender immer größerer Bunde, bis sich die Luftschicht bis auf den Boden erneuert hat und atmosphärische Luft an die Stelle des lichtverlöschenden Dunstes getreten ist. Hier bleibe man in der Vorbereitung nicht stehen. Denn nicht

blos Mangel atmosphärischer Luft tödet hier die Arbeiter, sondern noch weit mehr der Dunst, welcher beim Aufrühren des in äusserste Verderbnis übergegangenen Menschenkothes sich, obgleich seiner Schwere wegen nicht hoch, erhebt. Diesen möglichst unschädlich zu machen, werfe man zulezt so viel dürre brennende Reißholzwellen in die Grube, daß der ganze Boden derselben bedeckt wird, und lasse sie rein ausbrennen. Diese Hitze wird nach einer Stunde eine Schicht Mist wenigstens eines Fußes tief unschädlich gemacht haben. So viel stechen die Arbeiter aus, bringen es herauf, lassen auf dem künftigen wieder eine Schicht Reißholz ausbrennen und fahren so fort bis zu Ende.

Sollte es wirklich wahr seyn, daß die meisten Polizeien die Kirchenbegräbnisse abgeschafft hätten, so beruhige man sich ja nicht dabei. Noch sind die alten Gräber in unsern Kirchen vorhanden, in denen die lezten und giftigsten Grade der Fäulniß der Toden ihren verderblichen Schwaden *) noch nicht ausgehaucht haben. Anderun-

*) Man erinnere sich, daß das tödlichste Gas der letzten Fäulnißgrade sich nicht leicht erhebet, sondern schwer ist und oft nur in einer niedrigen Schicht über der Verwesung stehen bleibt, bis

gen und Baue im Fußboden solcher Kirchen, sind daher mit der augenscheinlichsten Lebensgefahr der Arbeiter und der Kirchenbesucher verbunden, woraus Krankheiten über einen ansehnlichen Theil des Volks sich verbreiten können.

Im Juny 1773 öffnete man in der Kirche zu Saulieu in Burgund ein Grab, und da bald darauf Gottesdienst gehalten ward, so wurden von dem aufsteigenden Dunste 40 Kinder und 200 erwachsene Leute nebst dem Pfarrer und Kirchner, durch eine bösartige Krankheit hingerafft. Auch ist es noch gar nicht ausgemacht, wie viel Jahre sich der Ansteckungszunder an bösartigen Krankheiten Verstorbener im Grabe ungeschwächt erhalten könne.

In manchen Ländern ist die Ausstellung aller Leichen zur Schau, heilsamlich verboten. In Ländern aber, wo man nicht so viel Einsicht hat, sind ansteckende Krankheiten häufig durch Aufbaarung solcher giftartigen Leichen verbreitet worden, wovon ich viele Beispiele aus Sachsen anführen könnte.

In dem Dorfe Quenstädt brachte (1780) ein Mädchen ein Faulfieber mit aus Aschersleben.

es aufgerührt und so dem Leben allgefährlich wird.

Alle ihre vielen Geschwister und ihre Eltern wurden gefährlich daran krank, einer nach dem andern, und wurden nach und nach gesund, bis auf eine erwachsene Tochter, welche am Aufliegen starb. Mit Mühe hatte ich verhütet, daß die Krankheit aus diesem Hause Andern nicht mitgetheilt ward. Es gelang mir fünf Monate lang bis zuletzt, da dieses Mädchen begraben werden sollte. Die jungen Bursche trugen den auf meine Veranstaltung vernagelten Sarg bis ans Grab. Hier überschritten sie aus Zuneigung für die Todte das strenge Verbot des Pfarrers, meines Freundes, mit Ungestüm, und brachen den Sarg gewaltsam auf, um die Leiche nochmals zu sehen, ehe sie ins Grab gesenkt würde. Noch einige andere Neugierige näherten sich. Den dritten und vierten Tag darauf lagen schon alle die Frevelhaften an diesem Fieber tödlich darnieder, so wie alle die andern nahen Zuschauer, (zum Theil aus benachbarten Dörfern), achtzehn an der Zahl, wovon nur etliche dem Tode entrannen. Die Faulfieberseuche breitete sich von Stund an aus.

Sollte es nicht wünschenswerth seyn, daß jene wichtigen Personen im Staate, die man Todenbeschauer und Leichenwäscherinnen nennt, welche zu stillschweigenden Beurthei=

lern der Todesart der Leichen und der Gewißheit ihres Todes ursprünglich eingesetzt worden sind, vom gerichtlichen Arzte genaue Unterweisung zu dieser gewiß nicht leichten Kenntniß erhielten, ehe sie ein so wichtiges, so äusserst wichtiges Amt übernähmen. Wie viele Leben scheinbarer Toden könnten nicht dann durch sie zurückgebracht, wie viele stumme Mordthaten durch sie ausgemittelt, und dann, was uns hier interessirt, auch an ansteckenden Seuchen Verstorbene entdeckt werden, die sich keinem Arzte in ihrer Krankheit anvertraut hatten!

Man sollte auf anatomischen Theatern nicht zu keck mit den überbrachten Leichen umgehen, nicht jede annehmen, deren Todesart eine Vermuthung zu einer ansteckenden Krankheit zuließe, die Cadaver nicht bis zur äussersten Fäulniß aufheben, und eine Bravour darin suchen, selbst mit den in äusserste Verderbniß übergegangenen (nichts mehr lehrenden), oft schon zerfliessenden Aesern auf einem vertraulichen Fuß umgehen zu wollen. Es fehlt nicht an Beispielen, wo die zuschauenden Lehrlinge gefährlich hievon erkrankt sind.

Am meisten werden aber ansteckende Seuchen in Städten gehegt, erneuert, befördert und anste-

ckender und mörderischer gemacht in den dicht an den Stadtmauern, in engen dumpfen Gäßchen zusammengedrängten oder sonst vor der freien Luft versteckten kleinen niedrigen, alten Häusern, wo die Armuth wohnt, die Mutter der Unreinigkeit, des Hungers, der Muthlosigkeit. Um die Feuerung und die theure Hausmiethe zu ersparen, kriechen da oft mehrere elende Familien dicht zusammen, oft in eine Stube zusammen, und hüten sich durch ein Fenster oder eine Thüre etwas frische Luft einzulassen, weil auch Kälte mit herein kommen könnte. Wie sich da die thierischen Auswürfe der Ausdünstungen und des Odems konzentriren, stocken und faulen, wie da eine Lunge der andern das bischen Lebensluft vollends wegzusaugen bemühet ist, um jener den Unrath aus dem Blute dagegen wieder hinzuhauchen; wie da die melancholische Dämmerung ihrer kleinen verdunkelten Fenster sich mit der erschlaffenden Feuchtigkeit und mit dem Modergeruche alter Lumpen und verfaulten Strohes paart; wie da Gram, Neid, Zanksucht und andre Leidenschaften sich beeifern, das bischen Gesundheit vollends zu zerstören, das kann nur der wissen, den sein Beruf in die Hütten des Jammers getrieben hat. Hier ist es, wo ansteckende Seuchen nicht nur leicht und fast unaufhaltsam fortbrennen, wenn ein Fünkchen davon hinfiel, sondern wo sie selbst entstehen, aus-

brechen und auch für die beglücktern Bürger mörderisch werden.

Die Vorsehung und die Väter des Landes sind bestimmt, diese Geburtsstäte der Seuchen in gesunde, beglückte Menschenwohnungen umzuschaffen. Mir bleibt nichts übrig, als mein Angesicht davon wegzuwenden, und das Mitleid in mich zu schließen.

Sind diese Hütten aber nur nicht mit gewerblosen Bewohnern angefüllt; so widerstehen ihre der geringen Kost und der Arbeit gewohnten Körper doch den Ansteckungen noch so ziemlich; wo aber Mangel an Arbeit, wo Theurung der ersten Bedürfnisse und Hungersnoth unter ihnen einreißt; dann quellen aus diesen schmuzigen Winkeln des Elendes und Jammers, Krankheiten böser Natur und Seuchen unaufhaltsam hervor. Erst seit den schrecklichen Jahren 1771, 1772, 1773 haben mehrere Landesfürsten aus eigner Lebensgefahr gelernt, das Leben vieler Tausende ihrer anvertrauten Unterthanen durch angelegte Getraide- und Mehlmagazine bei Miswachs zu sichern.

Noch muß ich die hieher gehörige allgemeine Anmerkung machen, daß die meisten unsrer

Städte der Gesundheit nicht angemessen, angelegt sind. Hohe Stadtmauern und Wälle sind ohnehin jetzt als sehr entbehrlich bekannt für Städte, die keine Festungen abgeben können. Daß sie wegen Verhinderung der freien Luft der Gesundheit nachtheilig sind, wird man nicht weniger zugeben. Aber daß die Häusermassen der meisten Städte allzu dicht auf einander gedrängt sind, das sieht man noch nicht allgemein ein, und sucht es mit Erleichterung der Geschäfte und Gewerbe in einem engern Kreise, wiewohl vergeblich, zu entschuldigen.

Bei neu anzulegenden Städten sollten nie höhere als zwei Stock hohe Häuser erlaubt werden, man sollte jede Gasse wenigstens zwanzig Schritt weit und ganz gerade bauen, damit die Luft ungehindert durchstreichen könnte, und hinter jedem Hause, (etwa die Eckhäuser ausgenommen) sollte ein Hof und ein Gärtchen vorhanden seyn, welches mit der Breite des Hauses eine wenigstens doppelte Länge vereinigte. So würde die Luft hinter den Häusern auf der ansehnlichen Fläche der an einander stoßenden Gärten, so wie von vorne auf den geraden breiten Gassen, ohne Schwierigkeit erneuert werden; ein für die Unterdrückung ansteckender Krankheiten und Beför-

derung der allgemeinen Gesundheit *) so wirksames Mittel, daß die meisten von mir oben angegebenen Vorsichtsregeln gegen Seuchen dadurch größtentheils entbehrlich werden würden. Welche Vorzüge haben nicht Neuwied, Dessau u. s. w. in dieser Rücksicht!

Den noch so schön, räumlich, hoch und luftig gebauten Fleischbänken einiger Städte (z. B. Dresden) sind dennoch die freien blos mit einem Dache versehnen, auf Marktplätzen stehenden Buden der Fleischhauer vorzuziehen. Immer konzentrirt sich ein fauler Gestank in den hiezu bestimmten Verkaufhäusern.

*) Die verderbte Luft in dicht gebauten Städten mit hohen Häusern, ist vorzüglich Kindern verderblich, und erzeugt jene Verkrüppelung der schönen Menschengestalt, die man englische Krankheit, Zweiwuchs, Verknüpfung, Rachitis nennt, eine Erweichung der Knochen mit Erschlaffung der Muskeln, Unthätigkeit des Lymphsystems und hoher Reizbarkeit verbunden. Die große Zahl dieser mitleidswürdigen kleinen Ungeheuer in enggebauten Städten bemerkt der unmedizinische Beobachter nicht leicht, weil theils eine Menge davon in den ersten Jahren wieder ins Grab sinkt; theils die entrinnenden Krüppel sich aus Schaam dem öffentlichen Auge entziehn.

Die Buden mit Stockfisch und Hering müssen ins Freie vor die Thore verwiesen werden; der sich aus ihnen verbreitende ekelhafte Gestank zeigt schon selbst, wie feindlich er für unsre Gesundheit ist.

Wäre es möglich, alle Werkstäte und Vorrathskammern der Fleischhauer, der Seifensieder, der Gärber, der Pergamentmacher, der Darmsaitenverfertiger, der Leimsieder und aller andern Handwerker, welche mit leicht faulenden Thiertheilen sich beschäftigen, ganz aus den Städten zu verbannen, und vor die Thore in einzelne Häuser zu verlegen, welche keine Gasse, sondern eine bloße Reihe bilden, so würde dieß bei ansteckenden Krankheiten sehr vortheilhaft seyn. Ich sahe mehrere Mezgerhäuser in engen Gassen bei Epidemien rein aussterben, indeß die nahen Häuser weit weniger litten.

Unglaublich ists, wie die Indolenz der über ihren Vorurtheilen einschlummernden Menschenklasse gewisse ihnen abscheulich dünkende Dinge mit einem so tiefen Respekt in großer Entfernung umgeht, daß zwischen ihnen und einem Heiligthume wenig Unterschied *) bleibt. Nur dieses

*) Es ist sonderbar, daß fast alle Sprachen Ausdrücke haben, welche das Abscheulichste, so wie

räthselhafte Vorurtheil konnte es seyn, welches die Ueberbleibsel todter Hausthiere, so wie die damit umgehenden Menschen (Freiknechte!) für so unberührbar ausgab, und sie dergestalt von den Gesetzen guter Polizei eximirte, daß hievon große Verwirrungen und Nachtheile über die bürgerliche Gesellschaft gebracht wurden. Hier will ich mich blos über die einer ächten Gesundheitspflege so widersprechende Hinwerfung der todten Körper der Hausthiere an die freie Luft, auf oft von Menschenwohnungen nicht weit entfernte Anger, beschweren *). Wenn überhaupt alle faulenden thierischen Theile auf jeden unsrer Sinne den abscheulichsten Eindruck machen, wenn

das Verehrungswürdigste mit gleichen Namen bezeichnen — schaudervoll, *sacer*, *awfull*, sind Beispiele.

*) Hat es in der Eitelkeit des Menschen seinen Grund, der sich allein für den Herrn der Schöpfung ausgiebt, wenn er sich allein die hohe Ehre unter die Erde begraben zu werden anmaßt, und so zum Zeichen der höchsten Herabwürdigung der Thiere, (selbst der so nützlichen, um uns so verdienten Hausthiere), sie mit dem verächtlichsten Schimpfnamen, ohne Begräbniß ins Freie hinwirft, der Natur zum Schrecken, welche selbst so viel möglich alle Verwesung dem öffentlichen Anblicke zu entziehen sucht?

nächstdem alle Ansteckungskrankheiten in der Fäulniß ausgebrütet werden, wie kann man sich einbilden, daß so große Massen faulenden Fleisches von Pferden und Hornvieh, vorzüglich bei Viehsterben, für die menschliche Gesundheit gleichgülgültig seyn könnten? Die Sache redet selbst!

Ich finde fast nur in großen wohleingrichteteten Städten einige (obwohl selten zulängliche) Aufmerksamkeit auf den Verkauf verdorbner Nahrungsmittel, vorzüglich thierischer Substanzen gerichtet. Man bringt aus fischreichen Gegenden oft Fische mancherlei Art, vorzüglich kleinere auf den Markt, welche schon alle Spuren der Verderbniß an sich tragen. Größtentheils der gemeine, arme Mann kauft sie, weil sie wohlfeil sind — niemand beschwert sich, und der erkrankte Tagelöhner wirft die Schuld seines Uebelbefindens immer auf eine andre Ursache, nur nicht auf die wahre. Niemand beschwert sich; der Verkäufer dieser verderblichen Kost zieht unbekümmert und ungehindert wieder heim. Oft genug denkt die Obrigkeit, die dieß beiläufig erfährt: Wo kein Kläger ist, ist kein Richter. Sind das aber Väter der Stadt?

Auch andre verdorbne Fleischspeisen können ansteckende Nervenfieber erregen.

In großen Fabrik- und Werkhäusern, wo die Arbeiter im Hause selbst wohnen, sollten die Kranken immer, selbst wenn sie erst zu klagen anfangen, sogleich von den Gesunden getrennt und bis zu ihrer gänzlichen Genesung abgesondert gehalten werden. Auch da, wo die Arbeiter zwar ausser dem Hause wohnen, hier aber zur Arbeit in großen Sälen zusammen kommen, ist vorzüglich zur Zeit herumgehender Krankheiten, die Pflicht des Werkmeisters, diejenigen sogleich zurück zu weisen, welche sich bedenklich zu klagen anfangen. Für die Auslüftung und Reinlichkeit der Säle und Behälter, sollte wie immer, so vorzüglich bei herumgehenden Krankheiten gesorgt werden.

Die öffentlichen Schulen sind gewöhnliche Verbreitungsörter ansteckender Krankheiten, der Pocken, der Masern, der bösartigen Bräune, des Scharlachfiebers, der Rötheln, (des Keuchhustens?) und vieler Hautkrankheiten. Wenn die gewöhnlichen Schullehrer sich mehr mit der physischen und moralischen Verfassung ihrer Zöglinge, als mit Anfüllung ihres Gedächtnisses zu beschäftigen gewohnt wären, so könnten sie viel Unglück dieser Art verhüten. Es sollte ihnen eingeschärft werden, kein krankes Kind in ihre Stunden zuzulassen, dessen verändertes Aeus-

sere eine im Entstehen begriffene Krankheit verräth. Ein krankes Kind kann ohnehin nichts lernen.

Zu Zeiten herumgehender Krankheiten sollten die Prediger öffentlich davor warnen, bei schon vorhandener Kränklichkeit nicht in die Kirche zu kommen, und die Nachbarn in Gefahr zu setzen.

Was unzweckmäßige Einrichtungen der Armen- Zucht- Waisen- und Invalidenhäuser, was die Spitäler und Krankenhäuser gewöhnlicher Art zur Erzeugung und Beförderung ansteckender Krankheiten beitragen, vermag ich hier nicht aus einander zu setzen, noch weniger die beste Anlage dieser zur Erleichterung der unglücklichsten Menschenklassen bestimmten Anstalten mitzutheilen. Der Gegenstand ist zu wichtig und wegen vieler Rücksichten allzuweit umfassend, als daß er hier mit wenigen Worten abgefertigt werden könnte.

Ueber die Befriedigung unsrer thierischen Bedürfnisse — in einer andern als medizinischen Rücksicht.

Der Mensch scheint offenbar zum Genusse geschaffen zu seyn. Dieß sagt schon der Säugling, wenn er nach der Mutterbrust jammert, dieß sagt noch der erkaltende Greis, wenn er den Camin schürt; dieß sagt mit vereinter Stimme das mit der Puppe spielende Kind, das sich zum Tanze drängende Mädchen, der badende Jüngling, die zum häuslichen Feste geschäftige Mutter, und der Wonneblick des heimkehrenden Vaters, wenn ihm Alt und Jung entgegen hüpft.

Die ganze Schöpfung freut sich um ihn her und genießt, warum soll es der mit feinerm Gefühle begabte Mensch nicht thun?

Allerdings soll er's. Nur in der Wahl der Genüsse und ihrer Menge übertritt er allein die Maße; er allein unter allen lebenden Wesen. Kein in der Freiheit lebendes Thier genießt andre Nahrungsmittel, als seiner Natur und seiner Gesundheit angemessen sind; es nimmt nicht mehr davon zu sich, als es eben zum Wohlseyn braucht; es trinkt nicht über Durst, ruht sich nur dann aus,

wenn es müde ist, und begattet sich selten und nur dann, wenn eben die Zeit der Fortpflanzung seines Geschlechts gekommen ist, und sein reifer unaufhaltsamer Naturtrieb es zu einem angenehmen Gegenstande seiner Begierde hinzieht.

Die Befriedigung unsrer thierischen Bedürfnisse hat keine andre Absicht, als unser Leben, unsre Gesundheit, unser Geschlecht zu erhalten; das damit vergesellschaftete Vergnügen ist desto lebhafter, desto größer, je stärker und vollkommner das Bedürfniß war, bekömmt aber in der Empfindung der glücklichsten Klasse von Menschen, (denen, welche der Natur gemäß leben) augenblicklich eine Nüance von Gleichgültigkeit, sobald das Bedürfniß den zweckmäßigen Grad von Befriedigung erreicht hat.

An der Gränze, wo man über diese Maße schreitet, wie beim hohen und mittlern Welttone so oft der Fall ist, fängt die Ueppigkeit, Schlemmerei und entartete Sinnlichkeit an. Man bildet sich in den gemächlichern Ständen ein, daß der vervielfältigte, bis aufs äusserste vervielfältigte Genuß der Sinnreizungen aller Art im eigentlichen Verstande leben heiße. „Ich habe viel gelebt,“ spricht der entnervte Wollüstling; mich aber deucht, er hat wenig gelebt.

Jedem einzelnen Menschen ist nur eine gewisse Maße von körperlichen Vergnügungen zugetheilt worden, die sein Nervensystem nur so eben ohne Zerstörung seiner Gesundheit recht zu schmecken und im Genusse lebhaft aufzufassen fähig ist. Der Mäßige findet diese seiner Organisation angewiesene Gränzen sehr leicht durch Erfahrung, mit Unpartheiligkeit angestellt — und ist in Beobachtung der gefundenen Gesetze glücklich, glücklicher als der Unmäßige sich nur träumen lassen kann.

Lasse ich mir aber, durch üble Beispiele oder durch schmeichelhafte Glücksumstände angelockt, einfallen, die mit meiner Gesundheit bestehende Maße von Genuß zu erhöhen, so finde ich, daß meine Sinnen dieß Uebermaß anfänglich verschmähen. Es entsteht Ueberdruß, Ekel — Warnungen der weisen Natur! Fahre ich aber dreist fort, mir's zum Geschäfte zu machen, meinem Körper mehr Genüsse aufzudringen, als ihm zum Wohlseyn behagen; wende ich sinnreiche Mittel an, durch Reize mancherlei Art, die des Ueberflusses müden Nerven zur Annahme neuer, übermäßiger Genüsse zu nöthigen, so bring' ich es zwar allmählig dahin, daß ich schwelgen, das ist, meine Nerven mit einer unnatürlichen Menge Eindrücke belästigen kann — wozu der Mäßige nicht fä-

hig ist; — aber es bleibt doch nur ein Schein von größerm Genusse. Wahrheit ist nicht darin.

In eben dem Verhältnisse, als wir durch unnatürliche Mittel unsre thierischen Genüsse zu erhöhen, zu vervielfältigen suchen, in eben dem Verhältnisse stumpfen sich unsere Sinnorgane ab, und fangen an, von einer Menge Genüsse nur wenig und immer weniger lebhaftes Vergnügen zu empfinden.

Durch Gewürze, Salze und feurigen Wein muß der Schwelger seine Zungennerven aufrecht zu erhalten suchen, damit sie immer noch etwas mehr Speise den Schlund hinunter lassen, und so kommt er endlich dahin, daß ihm selbst seine hochgewürzten Speisen nicht mehr schmecken und er seinen verehrlichen Kochmeister antreiben muß, auf neue Erfindungen zu sinnen, um die welken Gaumennerven seines armen Herrn aufzukitzeln, und so den Magenmund zu überstimmen, daß er seine Pflicht vergißt, das Ueberflüssige zurück zu stoßen. Hat sich der gnädige Herr an den ersten beiden Gerichten schon hinlänglich satt gegessen, so muß sein allmächtiges Genie noch ein oder mehr Duzend Gerichte nachfolgen lassen, welche durch lieblichen Anblick, lockenden Geruch, durch Ab-

wechselung des Geschmacks und durch verstärktere Gewürze die verschwisterten Sinnen und vorzüglich die Zunge, immer neu, immer stärker täuschen.

Dieß ist aber nur eitel Künstelei, Einbildung von vergrößertem Genusse, nicht wirklicher, mit innigem, allgemeinem Wohlbehagen vergesellschafteter Genuß. Eitel, eitel bedauernswürdige Einbildung.

Der Drescher labt sich an seinem schwarzen Mehlbrei, an seinen Kartoffeln mit Salz bestreut, doch weit mehr als der gnädige Herr, ob gleich sein Gericht vielleicht nur ein Tausendtel jener vornehmen Mahlzeit kostete; er bleibt lustig dabei und schläft ein, wie tod, bis ihn der heitere Morgen kraftvoll weckt, indeß jenem vor Ueberfüllung die Welt zu enge wird und kaum ein matter, traumvoller Schlummer die langen Stunden der Nacht kärglich genug ausfüllt, bis er sich aus seinen weichen Daunen hebt, mit trüber Stirne, unreiner Zunge und konvulsivischem Gähnen; — unerquickt!

Wessen Mahlzeit war mehr werth? Wer von beiden hatte den höhern, wesentlichen Genuß, wer das überwiegendere sinnliche Vergnügen?

Der Ackermann, welcher nur Sonntags nach der Kirche seinen Krug Bier in der Schenke trinkt, hat in diesen Paar Stunden vielleicht einen doppelt so hohen Genuß für seine wenigen Pfennige, als der Justizpräsident, welcher sich rühmen kann, vielleicht tausendmal so viel Geld in pikantem Capweine die Woche über eingeschluckt zu haben. Jener labte sich die Werktage über mit dem Quell hinter seiner Hütte, wenn ihn dürstete und ward munter dabei; indeß jener bei der Uebermenge seines theuren Trankes erhitzt, schläfrig und benebelt ward.

Welcher unter beiden genießt wohl sein Leben am besten, welcher hat den höhern Genuß?

Vergeblich bildet sich der Unkeusche ein, daß die ekelhafte Verschwendung seiner zu höhern Absichten geschaffenen Kräfte ihm hohe Freude und glückliche Genüsse verschaffe. Abgerechnet die Entnervung und die Leiden ohne Zahl, die seiner muthwilligen Unbesonnenheit auf der Ferse folgen; abgerechnet, wie unfähig er sich zu künftiger Vaterfreude macht, und wie tiefe, mitleidwürdige Furchen er in seine zwanzigjährige Stirne zieht — abgerechnet diese und tausend andre Betrachtungen (die ich hier mit Fleiß nicht berühre), ist er ein

unglücklicher Sklave einer Gewohnheit, welche ihm aus dem falschschimmernden Taumelbecher weit mehr Schmerzen als Vergnügen reicht. Der Arme! er weiß nichts von dem Göttergefühle einer seltnen, kraftvollen Umarmung eines treuen Weibes, deren Tugend und Schamhaftigkeit die tiefste Ehrerbietung einflößt und Liebe ächter Art in ihren wonnetrunknen Gatten zu zaubern weiß.

Wer aber an den Hefen thierischer Wollust Belieben trägt, der kann sie in dem schamlosen Umgange feiler Buhlschwestern, bis zum Ueberdrusse ausschlürfen. Gar bald stümpft sich sein feines Gefühl in dieser löblichen Zunft ab, die Tochter des Himmels, ächte Liebe, wird dem Betrogenen eine lächerliche Grille und sein Geschlechtstrieb erlischt bald bis zu dem Grade, daß er eine Menge grobe Reize und Buhlkünste zu seiner Ausübung bedarf, vor denen einer sittsamen Einbildungskraft schaudert. Erschöpfung Leibes und der Seele, Selbstverachtung, Lebensüberdruß und ein böser schneller Tod, ist die natürliche Folge dieser verderblichen Unmäßigkeit.

Die begüterten Stände suchen doch sonst ihren Vorzug in Verfeinerung ihrer Sitten, ihres

Aeussern und aller Dinge, die sie umgeben, warum sinken sie wohl in Befriedigung ihrer thierischen Bedürfnisse so tief unter die ärmste Volksklasse, und, ich möchte sagen, noch tiefer herab? Doch wohl nur aus dem einfachen Grunde, weil sie hienieden recht viel genießen wollen, — und genießen könnten, wenn ihnen das rechte, wahre, einzige Mittel, dazu zu gelangen, bekannt wäre, die ächte Mutter des lebhaften, unversiegbaren Genusses, die reiche Freudengeberin Mäßigung.

Eine Kinderstube.

Ich kam lezt zu einem meiner Verwandten. Unsere Unterredung fiel bald auf mein Lieblingsgespräch, auf die Kinder. Die Frau Muhme (ihr Eheherr ließ ihr, wie billig, das Wort) redete wie ein Buch von der physischen Erziehung, und ich ward begierig, ihre kleine Familie zu sehen.

Sie führte mich hinten auf den Gang, welcher auf den Hof stieß, und öffnete die Thüre zu einem dunkeln, niedrigen Behälter voll widriger Gerüche, den sie ihre Kinderstube hieß.

Es stand ein dampfendes Faß mit eingeweichter Wäsche vorn in dieser Stube, mit etlichen ungezogenen Waschweibern darum, deren sittenloses Geschwätz die Ohren, so wie der Dunst des schmuzigen heißen Wassers die Lungen verunreinigte. Der in Tropfen verdichtete Broden lief häufig an den Fensterscheiben herab.

Ich gab der Frau Muhme meinen Unglauben an die Nutzbarkeit dieser Einrichtung zu erkennen, und bedeutete sie, wie sehr sich die Luft für die Kleinen von der Ausdünstung der Wäsche

verschlimmere, und wie sehr die große Feuchtigkeit alle Fasern unsers Körpers erschlaffe, folglich Kindern doppelt schaden müsse.

„Was meinen Sie doch," fiel sie mir in die Rede, „was das Waschen für Verunreinigung „hervorbringen soll; ich sehe keinen Koth davon, „und mit der Feuchtigkeit wirds wohl auch nicht „viel bedeuten."

„Die unsichtbare, aber sehr nachtheilige „Verschlimmerung der Luft, mein' ich, von de„ren Schaden bei so zarten Geschöpfen, als Kin„der sind, Sie sonst schon werden gehört haben."

„Ich lasse zuweilen mit Wacholderbeeren „räuchern, und die nehmen alles Böse weg," war ihre Antwort.

Nun merkte ich wohl, daß eine feinere Demonstration, wie sehr azotische Luft an Eigenschaften von der reinen Lebensluft verschieden sei, obgleich beide oft nicht im Geruch und nie im Ansehn etwas Auszeichnendes haben; welch' schleichendes Gift eine anhaltend verdorbene Luft für Thiere und Menschen, vorzüglich für das zarte Alter, und wie unmöglich es sey, daß Kinder auch nur erträglich darin gesund leben können, u. s. w.

für meine liebe Frau Muhme, weder verständlich genug, noch annehmbar seyn würde; selbst von der Menge Feuchtigkeit getraute ich mir nicht zu reden, die sich vom heißen Wasser unsichtbar in der warmen Stubenluft auflöse, und eben so unsichtbar von den offnen Hauteinsaugungsgefäßen des weichen Kinderkörpers eingeschluckt werde, und so die natürliche Ausdünstung verhindere. Eben so wenig versuchte ichs, wie ich wohl auf meiner schulgerechten Zunge hatte, ihr nach der syllogistischen Figur Barbara zu beweisen, daß das Räuchern mit Wachholderbeeren und ähnlichen Dingen, wohl eher zur Phlogistisirung und Verschlimmerung der Luft beitrage, die unreine aber unmöglich in Lebensluft umändern könne — Ich löschte aber, wie gesagt, glücklich meinen fast in Flammen auflodernden Widerlegungsgeist, und nahm mir vor, ein Argumentum ad hominem aufzusuchen.

„Es kann seyn,“ sprach ich, „daß ich mich „irre, und daß Sie, wertheste Frau Muhme, wider „alles Vermuthen recht haben, daß ein solches „oft erneuertes Waschfest in einer Kinderstube, „nebst den dunstenden Windeln dort am Ofen, „keinen unwohlthätigen Einfluß auf die Kinder„gesundheit äußere, und ich gebe mich sogleich „gefangen, wenn Sie mir ihre lieben kleinen

„Kinder — die denn wohl recht munter seyn wer=
„den — hergeführt haben.“

„Herführen,“ sprach sie, „kann ich sie nicht,
„aber dahinten können Sie sie selbst sehen. Ich
„weiß gar nicht, was es mit dem armen neun=
„jährigen Fritz da heißt; er kann nicht gut ohne
„seine Stelzen fort.“

Unter diesen Worten hutschte die kleine elen=
de Figur mühsam uns entgegen. Seine Knie
waren einwärts gebogen und die Unter= und Ober=
schenkel völlig ohne Waden und Fleisch. Sein
Kopf stak, etwas rückwärts gebogen, zwischen
den Schultern, das Gesicht war blaß und welk,
die Augen matt, aber stark vor der sonst schon
dicken Stirne hervorgetrieben. Die großen Oh=
ren standen etwas ab; die Nasenlöcher waren er=
weitert; die breite Zunge ragte immer etwas aus
dem halb offenen Munde hervor. Die dünnen
Aermchen konnten sich mit genauer Noth über den
Krückenknöpfen erhalten.

Er setzte sich bald wieder auf sein Lehnstühl=
chen keuchend nieder, von dieser kleinen Strappa=
ze auszuruhen.

Ich zuckte unwillkührlich die Achseln so hoch
ich konnte, und ließ den tiefgeholten Athem lang=
sam wieder gehen. —

Ein Gemisch von Preis gegen Gott und innigem Mitleid bemächtigte sich meiner, da ich meinem rothbäckigen Fritz neben mir befahl, diesem unschuldigen Opfer verderblicher Kinderbehandlung eine freundliche Hand zu reichen. Mein kleiner Wildfang küßte dieß kleine Ungeheuer zärtlich und fragte, was er da aus dem großen Topfe tränke. „Meinen Nachmittagskaffee,“ — war seine Antwort — und schenkte meinem Knaben eine Tasse davon ein, der sich aber entschuldigte, weil er nichts tränke, was er nicht kenne.

„Sie scheinen das nicht gern zu sehen,“ sagte die Frau Muhme, „aber was soll das Kind „trinken, es ist das einzige Bißchen, was ihm „Güte thut, er kann sonst eben nichts genießen.“

„Güte?“ fragte ich hastig in einem Anfalle von halb verbissenem, aber heftigem Unmuthe — und wendete mich weg.

O! wie gern wäre ich hier in eine Strafpredigt ausgebrochen, und hätte dieser unglücklichen Mutter gezeigt, wie ein Trank, welcher unser Blut in Wallung setzt, während er die Reizbarkeit unsrer Muskelfiber dergestalt erhöhet, daß sie mit der Zeit ganz abgespannt und bis zum Zittern geschwächt wird — welcher die Lebens-

wärme allmählig verzehrt — welcher ohne eigne Nahrungstheile zu besitzen, Hunger und Durst widernatürlich tödet, und welcher in seinen oft bis zur Ohnmacht matten Verehrern eine überspannte Munterkeit heuchelt, die wie ein überhingehender Rausch den entgegengesetzten Nervenzustand zurückläßt — wie verderblich ein solcher Trank für das zarte, ohnehin schon mit großer Reizbarkeit begabte Kind sei, und wie unmöglich ein so verwahrlosetes Geschöpf dabei anders als im höchsten Grade rachitisch und kachektisch werden könne — müsse — ein eingeschrumpftes Diminutiv von Menschen, dem nichts wünschenswertheres auf dieser Welt bleibt, als der Tod.

Mit allen diesen bis zur Evidenz gebrachten Wahrheiten, wollte ich das schlummernde Fünkchen ihrer Mutterliebe anfachen.

Ich hielt mich aber, weil mir einfiel, daß es auch der Frau Mama Lieblingstrank sei, und bemühte mich, meine Empfindlichkeit dahin einzuschränken, daß ich ihr im gemäßigtern Tone zu verstehen gab: meines Bedünkens sollte der Kaffee nur ein Festtagstrank vierzig und mehrjähriger Leute, oder in gewissen Fällen Arznei seyn.

„So werden Sie dann," strenger Herr Richter, war ihre Replik, „wohl auch dem Würm„chen dort am Tische sein Lieblingsfutter entzie„hen wollen?"

Es war Zuckergebacknes, was das dreijährige Mädchen, welches noch auf keinen Fuß getreten, und zum Gehenlernen nicht zu bringen war, mit einer Art Gierigkeit verschluckte, die mir Ekel und Entsetzen erregte. Dieses bleiche, aufgedunsene Geschöpf hatte Röcheln auf der Brust, es geiferte, hatte einen matten Blick, einen hervorgetriebenen Bauch und wie ich erfuhr, wenig Schlaf, und immerwährenden Durchlauf, wodurch, wie mir die Frau Muhme versicherte, viel böse Unreinigkeiten aus dem Leibe giengen.

Ich bat sie, zu versuchen, ob sie selbst beim häufigen Genusse süßer Sachen gesund bleiben, und nicht saures Aufstoßen, Würmer, mangelnde oder übermäßige Eßlust und Durchlauf bekommen werde, geschweige denn der so zarte, gewöhnlich an Säure kränkelnde Magen eines bewegungslosen Kindes.

Es schien einigen Eindruck auf sie zu machen, vorzüglich da ich sie ersuchte, die Stärke meines Hausessigs zu probiren, der blos aus Zucker und Hefen bereitet werde.

„Wenn Sie mir nur einen guten Rath für „das elende Geribbchen da in der Wiege am Ofen „geben könnten, es hat immer so einen kalten „Schweiß, es schläft nicht und schreit immer, als „wenn's am Spiese stäke. Es bekömmt unter„weilen das böse Stäubchen. Wenn's nur der „liebe Gott ausspannte; man sieht seinen Jam„mer dran. Ich habe schon drei Knäbchen, Gott „hab sie seelig! auf dem Kirchhofe ruhen, die al„le an den Zähnchen sturben. Das kleine Trau„gottchen da geht nun auch ein Vierteljahr mit „den Zähnchen um; es greift auch immer ins „Mäulchen. Wenn's ihm nur nicht gar von bösen „Leuten gethan ist, wie meine Schwiegermutter „gewiß behaupten will, die ihm auch die Schar„lachläppchen um die Händchen gemacht hat. „Sie sollen gut fürs Beschreien seyn. Sie räu„chert auch fleißig mit neunerlei Holz.

„Was sollte wohl," war meine Antwort, „das arme unschuldige Kind den bösen Leuten zu „Leide gethan haben? wo sind die bösen Leute, „welche die Kunst besäßen, ein gesundes, mit „gesunden Nahrungsmitteln mäßig ernährtes, und „durch Bewegung in freier Luft und Reinlichkeit „gestärktes Kind, durch einige Worte krank zu „machen? Wahrhaftig," fuhr ich fort, und ward (des vielen Elendanblicks müde) etwas hef-

tig — „wahrhaftig, wenn Sie unterließen, dem „armen Kinde die Menge gekautes Brod aus dem „Lappenzitze (Nutschbeutel, Zulp) saugen zu lassen, „wodurch sein Magen versäuert und überladen „wird, wenn Sie es so oft rein und trocken leg„ten, daß all der üble Geruch wegfiele, den ich „hier um die Wiege bemerke, wenn Sie es weni„ger heiß zudeckten, täglich mit kühlem Wasser „über den ganzen Leib wüschen und von der un„natürlichen Hitze des Ofens entfernten, wenn „Sie es fleißig in die freie Luft tragen ließen, „oder, besser, selbst trügen, es nie mit ungesun„den Nahrungsmitteln, selbst nicht mit gesunden, „überfüllten; so könnte sich doch noch das arme „Geschöpf seines Daseyns freun, es würde nicht „so viel wimmern über all das Elend, womit Sie „es überschütten und was sie von Zähnen und „Behexen herleiten; es würde gesund und mun„ter seyn, mit einem Worte, es würde Ihnen „Freude machen, statt daß Sie jezt seufzen. Wis„sen Sie wohl, daß Zahnkrankheiten bei ganz „gesunden Kindern fast unmöglich, fast unerhört „sind, daß dieser Name nur Unwissenden dient, „die ihnen unbekannten Kinderkrankheiten zu ver„mänteln und der Natur zur Last zu legen, was die „Schuld der Mütter, der Wärterinnen und des „Arztes ist! Alle meine sechs Kinder haben nie „durch eine bedeutende Unpäßlichkeit das Her=

„vorbrechen ihrer Zähne angedeutet; wenn ich ih„nen in den Mund sahe, so standen die Zähne, „die ich hoffte, gewöhnlich schon in einer ebenen „Reihe hingepflanzt. Wozu das ewige Klagen „über die selbst verschuldeten angeblichen Zahn„krankheiten kleiner Kinder?" —

Ich fuhr fort, ihr in meinem überwallenden Eifer etwas nachdrücklich zu verstehen zu geben, welche giftige Luft, die Luft dieses niedrigen, dunkeln, heißen, mit Ausdünstungen aller Art und so oft mit dem Broden schmuziger Wäsche angefüllten Zimmers sei — wie sehr Kinder der Mühe werth wären, daß man ihnen ein geräumliches, hohes, helles, oft durchlüftetes, äusserst rein gehaltenes Zimmer zum Aufenthalte anweise, für die Stunden des Tages, die sie nicht in ganz freier (für kleine Kinder durchaus unentbehrlicher) Luft zubringen.

„Komm Fritz!" setzte ich hinzu, „laß uns „dieß jammervolle Kinderspital verlassen und un„sre Lungen draussen im Herbstwinde von dieser „übeln Luft reinigen. Gott wird die armen, „hülflosen Kinder in der kühlen Erde versorgen, „auch den krüppelichten Knaben da, um den du „weinst. Komm! komm!"

Die Frau Muhme war ziemlich ausser sich, wollte noch guten Rath von mir haben, wollte sich bedanken, u. s. w. Ich verließ sie aber schnell und rufte ihr noch zu: „Sie hätte vor der „Hand genug an dem zu ändern, was mir mein „mitleidiger Eifer abgedrungen hätte," und fort war ich mit meinem vollwängichten Fritz.

Ueber die Wahl eines Hausarztes.

Lieber Doktor!

Seit ich aus Ihrer Nähe bin, ist mir ein Bedürfniß beigekommen, zu dessen Befriedigung Sie gewiß etwas beitragen können, und hierum bitte ich Sie. Wenn mir etwas zustößt, so weiß ich nicht, welchen Arzt ich wählen soll; und doch haben Sie mir eine mehr als gewöhnliche Sorgfalt für meine Gesundheit so angelegentlich als wiederholt empfohlen. Wir haben hier viel Doktors, die Sie kennen und auch wohl zum Theil nicht kennen werden. Einige davon haben sich an mich angedrängt, haben sich auf verschiednen Wegen bei mir empfehlen lassen, auch wohl selbst empfohlen. Nun kenne ich das Empfehlen schon, vorzüglich bei Leuten von meinem Stande. Gerade der Keckeste, der Insolenteste, ich möchte sagen Unverschämteste, bekömmt die beste Empfehlung, er sei auch übrigens so unwissend und unmoralisch als er nur seyn kann. Entweder ungeheurer Stolz (und von dem wissen Sie, daß er immer Unwissenheit zur Schwester hat) bläset sein hohes Ich bis zu dem riesenmäßigen Helden auf, den er sich dünkt, der sich kühn zu den wichtigsten Posten melden könne, ohne Mine von Furcht eines Repulses; oder ein Gemisch von Selbstge-

nügsamkeit und Geldsucht macht ihn erfinderisch zu Künsten aller Art, um die zur Empfehlung dienlichen Personen in sein Interesse zu flechten, welche zugleich schwach genug sind, ihr ganzes Ansehn für ihn zu verwenden.

So geschehen die meisten Empfehlungen, und wer ihnen glaubt, mag sich mit dem Krüppelausschusse begnügen; ich bin mistrauisch, und muß mich selbst überzeugen, ehe ich wähle.

Wie überzeuge ich mich aber in meinem Falle, lieber Doktor? nach welchen Grundsätzen soll ich mir einen Arzt wählen, damit ich dem Köder der Alltagsempfehlungen entgehe, in denen wir die Spitze des Angelhakens gewahr zu werden, nicht täglich und stündlich allsichtig genug sind. Rathen Sie Ihrem, u. s. w.

Prinz von **.

Bester Prinz!

Sie haben Recht, daß ich die Aerzte ihrer Garnison nicht genau kennen würde; ich kenne keinen genau genug, und Ungekannte sich empfehlen zu lassen, dagegen haben Sie, wie ich mit Vergnügen bemerke, eine vortrefliche Abneigung.

Ohne selbst ein sehr großer Arzt zu seyn, ist es unmöglich, die wissenschaftlichen Kenntnisse eines andern Arztes unmittelbar zu beurtheilen, Sie müssen sich also als Nichtarzt einiger Umwege bedienen, um einen guten Mann dieses Faches auszusuchen, die nicht weniger gewiß zu Ihrem Zwecke führen, als der Inbegriff aller Schulweisheit. Gewisse Kleinigkeiten im Aeusseren, ein gewisses Benehmen bei den Geschäften und einige Nebendinge charakterisiren die verschiedenen Klassen der Aerzte.

Sehen Sie wie er mit bedächtig gemessenen Schritten, ausgebogner Brust, und hoch erhabnem Haupte in die ihn ehrfurchtsvoll erwartende Gesellschaft tritt, wie er mit einer gnädigen, langsamen Halbverbeugung die Würde seiner hohen Person ankündigt, und mit kurzen Sylben und einem air dedaigneux die wichtigsten Fragen aburtheilt. Nur die Großen der Versammlung würdigt er seiner Näherung, er schmeichelt ihnen

in hochtrabenden Phrasen, um wieder fetirt zu werden, und spricht von den Hohen der Erde und den ersten Gelehrten, wie von alltäglichen Kleinigkeiten, die man mit dem Fünftel eines Blickes mustern kann. Belohntes oder verkanntes Verdienst, herzrührende häusliche Auftritte, Gefahr und Errettung, Leben und Tod, nichts bringt ihn aus seiner Eiskälte, oder entlockt ihm höchstens eine witzige Tirade, die das Pöbelvolk seiner unterthänigen Klienten mit Händeklatschen anzuerkennen nicht unterläßt. Er spricht die neuern Sprachen mit dem feinsten Akzent; sein Haus ist ein Muster des hohen Tones, und die Geräthe im ersten Geschmacke.

Sie werden wohl nie so eitel werden, Prinz! durch diesen Chan der Aerzte sich ein Ansehn geben zu wollen. Eine so excentrische Rolle nimmt wahrlich des besten Akteurs ganzen Kopf weg, sie will gelernt, probirt, eingespielt seyn; wer kanns ihm verargen, wenn ihm eine Krankengeschichte ennüyant deucht und er die dringenden Symptomen der einzigen Stütze einer kummervollen Familie auf morgen verweist, weil ein durchreisender Graf eben seine Visitenkarte abgeben läßt. Seine Arztweisheit konnte vor allen tongebenden Nebendingen nur eine dünne Schale bleiben, an der er eben genug zu poliren hat, damit alle ungebetenen

Forscherblicke an ihrer spiegelartigen Glätte sich brechen und ohne penetriren zu können, zurück geworfen werden möchten.

Ob ich zu ß rathe? Bald möchte ich! Sehen Sie, schon halb fünf Uhr in der Frühe besteigt er seinen Schwimmer, um diesen Morgen noch dreißig Krankenbesuche abzulegen, die Rosse schäumen vor Eile und müssen in etlichen Stunden wieder gewechselt werden. Er bückt sich im Fahren nachdenklich und tief über eine enggeschriebene lange Rolle, wo die Namen, die Wohnung der ihn herbeiseufzenden Kranken und die Minute, wo er bei jedem einzutreffen gedenkt, sorgfältig spezifizirt ist. Er sieht auf seine Sekundenuhr, er klingelt, der Kutscher hält. Er springt aus, sagt ihm ein Paar gemurmelte Worte und fliegt die Treppen herauf. Die eröffnete Thüre bringt ihn in drei Schritten zu dem Kranken, dem er zwei Fragen thut, seinen Puls ergreift, ohne seine Antwort abzuwarten, Papier und Feder fodert, und tiefdenkend zwei Sekunden auf dem Stuhl hingelehnt, urplözlich das vielsagende Rezept hinwirft, es mit ein Paar feierlichen Worten decent zum unausgesetzten Gebrauch übergiebt, die Hände in einander reibt, sich verneigt, und verschwindet, um in den sechs nächstfolgenden Sekunden einen andern Kranken zu erreichen, dem er wie-

der seine pfeilschnelle Hülfe zwei Minuten lang, (in größere Zeiträume läßt sich seine übergeschäftige Allgegenwart nicht theilen) angedeihen lassen will. Er wischt sich den Schweiß von der Stirne, klagt über gehäufte Geschäfte, läßt sich aus einer halbstündigen Gesellschaft sechsmal eilig vom Bedienten herausrufen, winkt jedem Wundarzte auf dem Wege, um ihm eifrig bedeutend etliche Worte ins Ohr zu sagen, und zeigt dabei auf einige Häuser und Gassen hin. In der Bestellstunde wimmelt seine Vorkammer von Krankenangehörigen, Krankenwärterinnen, Hebammen, Wundärzten, Kranken. In Menge werden da Rezepte, Gutachten, Rathschläge (wie Einlaßbillette unter der Schaulspielhalle) ausgetheilt.

Diesen famösesten der Praktiker der Stadt, den jedes Kind wohnen weiß, der nach dem einhelligen Ausspruche des ganzen Publikums, seinen großen ausgebreiteten Ruf der unermüdeten Arbeit, der unendlichen Erfahrung und Krankenkenntniß verdankt, welche eine so ausgedehnte Praxis mit sich bringen muß, den, Prinz! stehen Sie noch an, zu wählen? Ich höre Sie wohl gar noch vermuthen, der Mann besorge bei der Uebermenge seiner Praxis eigentlich gar keinen Kranken, könne in wenig Minuten unmöglich die mißlichen Umstände reiflich durchdenken, geschwei=

ge Mittel dagegen finden, da die größten und besten Aerzte zuweilen halbe und ganze Stunden in ähnlichen Fällen zur Ueberlegung brauchten — er sei ein unbedeutendes, vorüber rauschendes Fantom, deß Charlatanism in Uebergeschäftigkeit, und dessen Werth in seiner flüchtigen Hand, seinen schnellen Füßen und seinen geflügelten Pferden bestehe. — Nun, so wählen Sie einen andern.

So wird dann der nächst berühmteste Praktiker, Herr D. γ, ehemaliger Regimentschirurgus, wohl eher Ihren Beifall verdienen. Er vereinigt alle Künste, sich in ein ärztliches Uebergewicht zu setzen, bis zum Erstaunen. Schon sein Aeusseres giebt unsrer Wissenschaft Adel. Sein Anzug ist ganz in der lezten Mode. Das Tuch zu seinen ungezählten Röcken, ist unter zehn Thalern die Elle nicht, und die Muster zu seinen goldgestickten Westen werden von jeder Dame bewundert. Seine täglich dreimal erneuerte Haarfrisur hat den größten Künstler in der Stadt zum Urheber. Man sehe, wie niedlich er den kleinen Finger seiner linken Hand empor zu halten, wie nett er seinen Fuß auswärts zu drehen weiß, (Lästerzungen behaupten, um seinen Brillantring und seine ausgesuchten Steinschnallen bemerkbar zu machen). Man sehe, mit welcher

Grazie er die Lilienhände der Damen und Fräuleins zu küssen versteht, mit welcher Anmuth er Platz neben ihnen auf dem Sopha nimmt, um auf eine unnachahmliche Weise ihren Puls zu tasten, mit wie süßen Worten er die Unterredung beginnt, wie bezaubernd er sie fortsetzt, und wie künstlich, wenn sie zu stocken anfängt, seine Menschenliebe das Gespräch durch skandaleuse, halberlogene Anekdoten aus andern Häusern zu beleben weiß, die ihn unglücklicherweise zu ihrem Vertrauten machten. Da bleibt, um sich in den neugierigen Ohren seiner Zuhörerin einzuschmeicheln, kein falscher Zahn, kein ausgestopfter Rückgrat, keine perte blanche und keine übrige geheime Krankheit ihrer Bekannten und Nachbarinnen unverschont; freilich unter leisem Flüstern und dem feierlichen Versprechen einer unverbrüchlichen Verschwiegenheit, das er sich in den übrigen Häusern ebenfalls geben zu lassen nicht ermangelt. Sollte es ja an Stoff hiezu fehlen, so müssen seine Kollegen die hämische Musterung passiren, da es dann freilich diesem an Welt, jenem an anatomischen Kenntnissen, einem andern an der angenehmen Figur, einem dritten an feurigem Genie, einem vierten an Lieblichkeit der Aussprache, einem fünften an der Tanzkunst, einem sechsten an praktischen Einsichten und so einem siebenten bis zehnten, Gott weiß, woran

sonst noch gebrechen muß. Jede mislungene Kur seiner Mitärzte wird, kaum vollendet, schon in das nächste und folgende Haus getragen, wobei er die Wunderkraft seines weit schätzbarern Ichs, durch feine Winke zu erheben nicht unterlassen kann. Der Frau des Hauses, die sich über ihren Gemahl beklagt, weiß er mit erfindungsreichen Gründen volles Recht zu geben, und dem Herrn giebt er dagegen behende mit Achselzucken seine aufrichtige Theilnehmung an dem Unglücke zu verstehen, das ihm seine Hausfrau verursacht. Die Personen, wo er Eingang findet, müssen ihn allen seinen Kollegen vorziehen; er lobpreiset alles, was an ihnen ist. Da sind sehr mittelmäßige Kinder, allerliebste Engel, das neue Stubengeräthe im ersten Geschmacke, das Strickbeutelmuster hat seines Gleichen nicht an sinnreicher Erfindung, der Schnitt des neuen Kleides macht Epoche, das Geklimper der Lieblingstochter athmet die Harmonie der Sphären, ihre plumpen Einfälle sind Keime des feurigsten Genies. Er hat die Gefälligkeit, seinen Kunden ihre Lieblingsbrunnen trinken, ihre Lieblingsarzneien, so oft es ihnen beliebt, nehmen zu lassen, und fügt sich biegsam in ihr Ermessen, ob sie Pulver, Pillen, Tränkchen oder Latwergen nehmen wollen. Er kann es ihnen auch in Liqueur, in Morsellen, Brustküchelchen oder Konfitüren verwandeln.

Den Kammerjungfern flüstert er im Vorbeigehn manche Fleurette ins Ohr, und niemand giebt mehr den Ueberbringern der Neujahrsgeschenke. Er fühlt aber auch seine Talente; Frauenzimmern weiß er seine erhabnen Kenntnisse in der griechischen und hebräischen Sprache und sein nächtliches Studium in dem lateinischen Schriftsteller Hippokrates, dem Polizeirath seine Gelahrtheit in der Kräuterkunde, dem Assessor im Konsistorium seine anatomischen Fähigkeiten, und dem Bürgermeister seine Kunst Rezepte zu schreiben, bemerklich zu machen.

„In einer verläumderischen Seele kann keine „ne Menschenliebe wohnen," höre ich Sie sagen, „und der auf Putz à quatre épingles verwandte „Kopf, der schiefe Selbstruhm und alle die un„edlen Wege sich beliebt zu machen, schließen äch„tes, inneres Verdienst aus."

Ihre Ermüdung, mein Prinz, erspart mir das unangenehme Geschäft, mehrere solche aus Bruchstücken zusammengesetzte, zu vermeidende Carikaturen hinzustellen. Gott lob! daß sich ihre Zahl täglich mindert, und daß es Ihnen nicht schwer werden kann einen braven Arzt zu finden, wenn Sie Ihrem Gefühle folgen wollen. Erkundigen Sie sich nach einem schlichten Manne mit gesundem Menschenverstande, der mit unverkenntlicher Mühe alles, was er an Wahrheit ein-

nehmen und ausgeben soll, nach einem etwas schwerern als dem Passirsteine abwiegt, über alles, was sein Fach angeht, deutlichen, kurzen Bescheid zu geben weiß, nie unverlangt, nie am unrechten Orte giebt, und auch in andern dem Menschen, als Weltbürger wichtigen Dingen (nach Kennerausspruch) nicht Fremdling ist. Vorzüglich aber wählen Sie sich einen Mann, der nie auffahrend und hitzig wird, als bei Ungerechtigkeiten, der sich von niemand fühllos wegwendet, als von Schmeichlern, der wenig, aber kerngute Leute zu Freunden hat, der den Nothklagenden ausreden läßt, und nicht eher Bescheid giebt, als er mit Ueberlegen fertig ist, der wenige, gewöhnlich einzelne, rohe Arzneimittel verordnet, der sich verbirgt bis man ihn sucht, der die guten Seiten seiner Kollegen nicht verschweigt, ohne sich selbst zu rühmen; einen Freund der Ordnung, der Stille, des Wohlthuns.

Und wenn Sie dann diesen oder einen ähnlichen gefunden haben, mein Prinz! wie jetzt so schwer eben nicht mehr ist, so wird sich freuen Ihr u. s. w.

D. H.

Noch eins! Belauschen Sie ihn doch, ehe Sie ihn wählen, wie er mit den armen Kranken umgeht, und ob er zu Hause, ungesehn, sich mit etwas Würdigen beschäftigt!

Inhalt.

Seite

Sokrates und Physon. Ueber den Werth des äusseren Glanzes. — Etwas zur Beförderung der Zufriedenheit. — 103

Vorschläge zur Tilgung eines bösartigen Fiebers, in einem Schreiben an dem Polizeiminister 111

Genauere einzelne Vorschriften 118

Nachträge zur allgemeinen Verhütung der Epidemien, besonders in Städten 133

Ueber die Befriedigung unsrer thierischen Bedürfnisse — in einer andeen als medizinischen Rücksicht 166

Eine Kinderstube 174

Ueber die Wahl eines Hausarztes 185

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

XX 2193

Buchbinderei
H. Pantele
8012 Riemerling/Mü
Telefon 6 01 63 20

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hahnemann, Samuel, 1755-1843

Freund der Gesundheit mit einer Kupfertafel

Bd.: Ersten Bandes erstes Heft

Frankfurt am Main 1792

Path. 530-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10472241-9
VD18 90509706